

Pol. civ.

19

kah

Pol. civ.
19 Kah

Bode

ms

Bayerische Staatsbibliothek



<36657979550017



Wirtshaus-Reform

in

England, Norwegen und Schweden.



Auf Grund von Reisen

im Auftrage der Gesellschaft für Wohlfahrts-Einrichtungen zu Frankfurt a. M.

geschildert von

Dr. Wilhelm Bode.

Mit 24 Abbildungen.



Berlin.

Carl Heymanns Verlag.

1898.

Carl Heymanns Verlag, Berlin W.

Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

H a n d b u c h
der
Praktischen Gewerbehygiene

mit besonderer Berücksichtigung der Unfallverhütung.

Unter Mitwirkung erfahrener Fachmänner herausgegeben
von

Professor Dr. H. Albrecht.

Mit 756 Figuren.

Preis M. 27, bei postfreier Zusendung M. 27,50,
in Halbleder gebunden M. 30, bei postfreier Zusendung M. 30,50.

Das Arbeiterwohnhaus.

**Gesammelte Pläne von Arbeiterwohnhäusern
und Rathschläge zum Entwerfen von solchen.**

Von

Professor Dr. H. Albrecht

und

Professor A. Messel,

Architekt und Lehrer an der Kgl. Kunstgewerbeschule in Berlin.

Mit 4 Figuren im Text und 12 Doppeltafeln.

In Mappe M. 10, bei postfreier Zusendung M. 10,50.

Ueber den Arbeiterkrieg.

Von

Max Roesler.

Preis M. 1, bei postfreier Zusendung M. 1,10.

Wie der Arbeiter lebt.

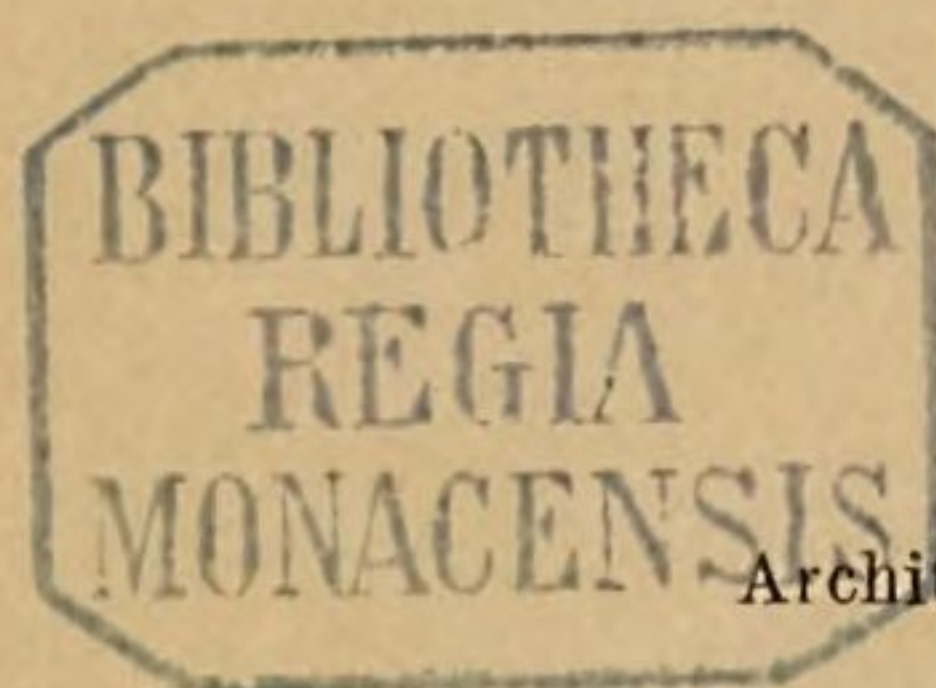
Arbeiter-Haushaltungs-Rechnungen aus Stadt und Land.

Gesammelt, im Auszug mitgetheilt und besprochen

von

Max May.

Preis M. 1, bei postfreier Zusendung M. 1,10.



Wirtshaus-Reform

in

England, Norwegen und Schweden.



Auf Grund von Reisen
im Auftrage der Gesellschaft für Wohlfahrts-Einrichtungen zu Frankfurt a. M.

geschildert von

Dr. Wilhelm Bode.

Mit 24 Abbildungen.



Berlin.
Carl Heymanns Verlag.
1898.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld, Berlin W 8.



Verlags-Archiv 2909.

VORWORT.

Über die Entstehung dieses Buches sei ein Wort gesagt.

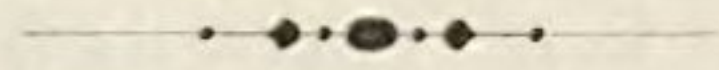
Wie die Meisten seiner Gesinnungsgenossen musste auch der Geschäftsführer des Deutschen Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke erkennen, dass eine Mässigkeits-Reform ohne eine Wirtshaus-Reform nicht denkbar ist. Ich gelangte also zu Vorschlägen zur Begründung eines besseren Schänkenwesens; ich suchte dann und suche heute noch die rechten Leute zur Ausführung, denn ich selbst kann über mein Vereinsamt und meinen Schriftstellerberuf nicht hinaus. In Frankfurt a. M. durfte ich vor dem Vorstande der dort vortrefflich wirkenden Gesellschaft für Wohlfahrts-Einrichtungen meine Gedanken darlegen; darauf wurde mir die Antwort, einem deutschen Versuche müsse doch wohl ein besseres Studium der ausländischen Vorbilder vorausgehen; man müsse einen Mann suchen, der in England, Skandinavien und anderwärts für uns erst noch lerne. Da ich als ehemaliger Germanist der englischen und nordischen Sprachen mächtig bin, stellte ich mich zur Verfügung.

Vorliegendes Buch deckt sich fast gänzlich mit meinem Reisebericht an die genannte Gesellschaft. In Druck gegeben wird es auf Veranlassung und mit Unterstützung des ebenfalls von Frankfurt aus wirkenden „Instituts für Gemeinwohl“. Beiden Gesellschaften bin ich für die Belehrung dankbar, die ich durch ihre Hilfe erlangen konnte und nun weitergeben kann. Möge das Buch nun dem Gemeinwohl dienen und zu Wohlfahrts-Einrichtungen anregen.

W. Bode.

Inhalt.

	Seite
A. Englische Gasthäuser und Erfrischungsstätten ohne berauschende Getränke.	
I. Zur Einleitung	I
II. Zur Geschichte der Mässigkeitwirtschaften	7
III. Heutiger Stand und Erfolge der Wirtschaften	13
IV. Speisen und Getränke	24
V. Äusseres und Inneres der Häuser. Gäste	29
VI. Verwaltung und Angestellte der Gesellschaften	37
B. Englische gemeinnützige Wirtschaften mit starken Getränken	44
C. Die Samlags und andere Mässigkeitsreformen in Norwegen.	
I. Allgemeines und Geschichtliches	59
II. Heutige Gesetzgebung	65
III. Die Samlags	73
IV. Die Samlag in Kristiania	76
V. Zwei andere Samlags	87
VI. Alkoholfreie Wirtschaften	93
D. Ein Blick auf Schweden	95
E. Und Deutschland?	104



A. Englische Gasthäuser und Erfrischungsstätten ohne starke Getränke.

I. Zur Einleitung.

Überall, wo die schlimmen Folgen der schlechten Kneipen und der starken Getränke eine Mässigkeits- oder Enthaltensbewegung hervorrufen, entsteht in den mehr realistisch und praktisch veranlagten Köpfen die Überzeugung: es genügt nicht, diese gefährlichen Feinde zu bekämpfen und zu verbieten, man muss statt ihrer unschädliche Getränke und gute Wirtschaften anbieten. Und so setzt sich bei ihnen die ursprünglich mehr theoretische Bewegung in eine praktische Bewegung um, die auf Errichtung möglichst vieler Kaffeehallen und anderer Mässigkeitwirtschaften gerichtet ist.

In England lag diese praktische Wendung viel näher als bei uns und nicht bloss, weil die Engländer im Durchschnitt praktischer, selbständiger, zur Selbsthülfe williger sind als wir. Ihre Wirtshäuser waren so sehr auf die Trunksucht eingerichtet, für ein mässiges Trinken so wenig geeignet, ihre Getränke waren alle so stark und berauschend, dass ein Paktieren zwischen den Temperenzlern und den Wirten ganz ausser Frage blieb. Während bei uns auch der radikalste Alkoholgegner noch im Wirtshause weilen kann und es ihm vielleicht nie in den Sinn kommt, jeden Wirtshausbesuch zu bekämpfen, war es bei dem Charakter des englischen public-house und seiner Getränke ganz selbstverständlich, dass man es als einen Gegner betrachtete, der vernichtet werden musste, weil seine Besserung undenkbar schien.

Und doch hat es auch in England einige Jahrzehnte gedauert, bis die Temperenzler dieses Alkohol-Wirtshaus durch positiven Ersatz bekämpften. In jungen sittlichen Bewegungen haben zuerst die Idealisten und Schwärmer zu sehr die Führung. Ihre Lehre ist einfach und schön: „Ersatz für Giftgetränke brauchen wir nicht, den Durst stillen wir mit der Gottesgabe Wasser; neuen Ersatz für die Kneipe brauchen wir auch nicht, haben wir doch unser Heim, unsere Familie!“ Diese Lehre trifft für viele zu; aber stetig wachsende Mengen von Menschen haben kein Heim oder müssen doch den Tag über oder die Woche über fern von ihrem Heim sein. Sie brauchen notwendig gute Wirtshäuser, und man kann sie auch mit dem besten Durstlöschungsmittel Wasser allein nicht abspeisen. Diese dauernd oder vorübergehend heimlosen Menschen sind nun aber in England noch viel zahlreicher als bei uns. Die ländlichen Bezirke ernähren nur einen kleinen Teil der Menschen, die sie bei gerechteren, vernünftigeren Bodenbesitz-Verhältnissen ernähren könnten; die durch den Grundbesitz der grossen Herren um ihre Heimat Betrogenen werden von den grossen Industrie- und Handelsstädten angezogen, und dort können sie nur selten in oder nahe ihrem Hause arbeiten. Da die Engländer ferner in kleinen Häusern wohnen, jede Familie für sich, so brauchen sie viel mehr Raum für ihre Städte als wir, d. h. sie haben grössere Entfernungen zurückzulegen, und wer nicht in diesem Häusermeer, sondern fern von Lärm und Rauch, halb im Grünen zu wohnen wünscht, der kann sein Heim von seiner Arbeitsstätte aus nur noch mit der Eisenbahn erreichen. So kann man in London um die Mittagszeit in einer Stunde viele Tausende, man möchte sagen Hunderttausende, an sich vorbeigehen, -fahren und -radeln sehen, deren Wohnung meilenweit entfernt ist. Sie alle brauchen Ersatz für ihr Heim, wenn sie hungrig und durstig oder vom Gehen müde werden, und das Alkohol-Wirtshaus befriedigt nur einen kleinen Teil von ihnen, auch nur einen kleinen Teil derer, die alkoholische Getränke nicht immer verschmähen. Hierzu kommt noch, dass Frauen und Mädchen, auch solche aus den mittleren Ständen viel häufiger

als bei uns auf Erwerb ausserhalb des Hauses und weitab von ihrem Hause ausgehen. In jeder grossen englischen Stadt müssen täglich Tausende von Mädchen und Frauen Wirtschaften aufsuchen.

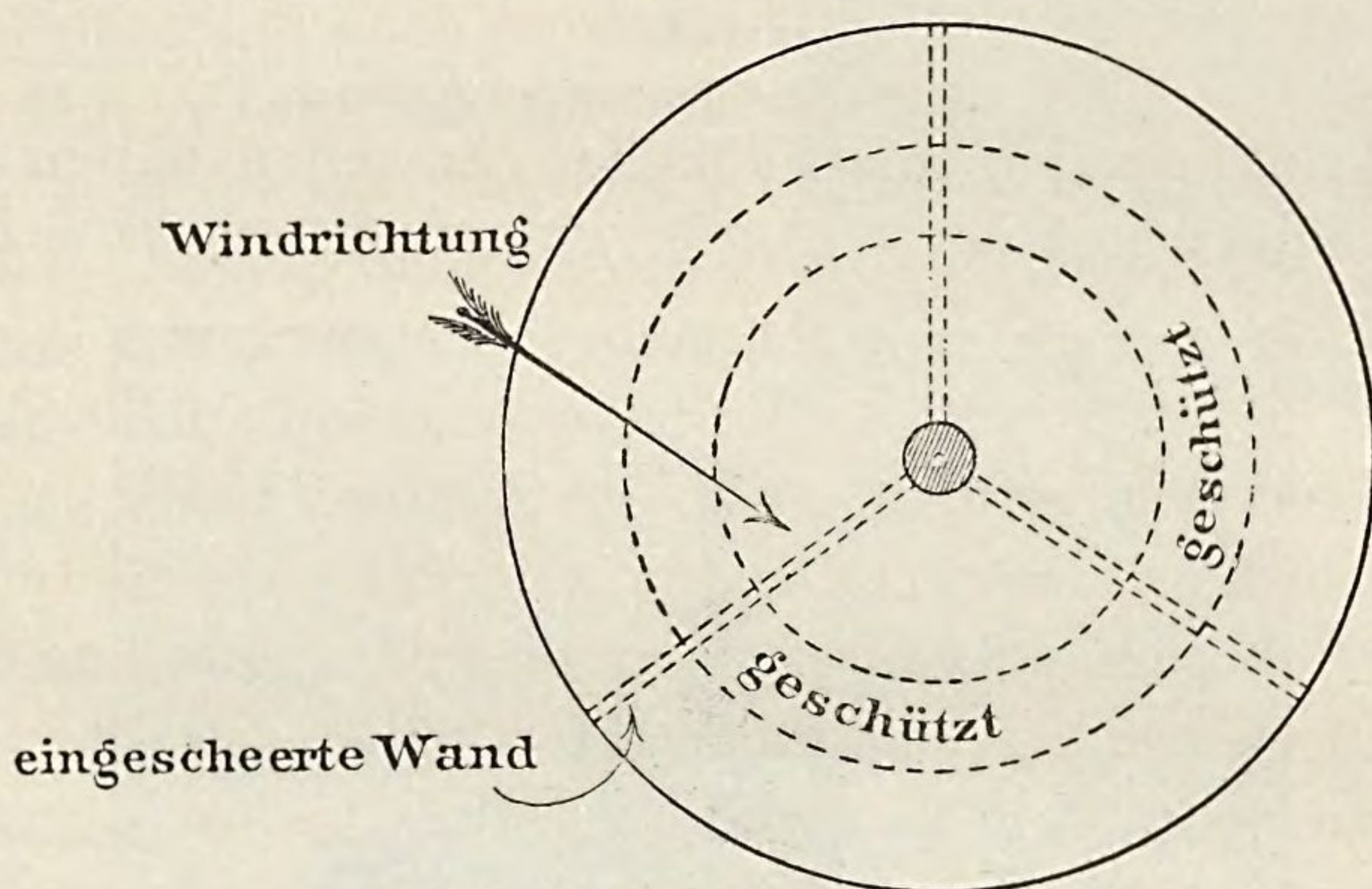
Dieses ungemein grosse Bedürfnis nach Wirtschaften, die das allzuferne Heim ersetzen, die also eine ganz andere Aufgabe haben als die gewöhnliche Kneipe, ist der wichtigste Grund, weshalb in den letzten zwei oder drei Jahrzehnten die englischen Mässigkeits-Wirtschaften zu einer Blüte gelangt sind, die man anderwärts nicht zu erhoffen wagt.

Ein grosses Verdienst an dieser Blüte haben ferner die Konzessionsbehörden. Wir in Deutschland haben überall so viele Alkohol-Wirtshäuser, dass sie ihrer Zahl nach völlig ausreichen, diejenigen mit Speise und Trank zu erquicken, die als Gäste irgendwo einkehren müssen. In Deutschland werden auch die der Mässigkeitssache am meisten zugethanen Behörden überall ein Alkohol-Wirtshaus gestatten, wo der starke Verkehr ein Bedürfnis nach einem Gasthaus hervorgerufen hat; wir verlangen ja höchstens, dass nicht über das Bedürfnis hinaus konzessioniert werde. Die englischen Behörden stehen auf einem andern, noch bessern Standpunkte. Wenn es den Temperenzlern drüben auch nicht gelungen ist, in grösseren Bezirken die Wirtshäuser ganz auszurotten; wenn ein Gesetz, welches ihnen diese Möglichkeit geboten hätte, auch gefallen ist, weil sie in ihrem Fanatismus den Wirten für die Entziehung der Konzession keine Entschädigung gestatten wollten, so haben sie doch das erreicht, dass neue Konzessionen nur ganz ausnahmsweise erteilt werden und dass nicht wenige alte Konzessionen eingezogen werden, z. B. wo die Städte selbst den Boden erwerben, auf dem die Wirtshäuser stehen, oder wo religiöse Gemeinschaften wie die Quäker, oder wohlwollende Grossgrundbesitzer keinen Vorteil mehr vom Besitz solcher Wirtschaften haben mögen. So ist es gekommen, dass in einer Zeit, wo nach deutschen Gepflogenheiten tausende von neuen Konzessionen gewährt worden wären, drüben ihre Zahl sich relativ und absolut verminderte. 1882 zählte man an gewöhnlichen Public-houses in England

92493, 1896 trotz des Wachstums der Bevölkerung und des Verkehrs nur 91036. In Liverpool hatte man 1875: 2359 Konzessionen, 1892 nur noch 2196; in Bradford 1878: 1137 Konzessionen, 1892: 903. In London wurde 1725 in jedem zehnten Hause berauschendes Getränk verkauft, heute nehmen die Wirtshäuser nur einen sehr winzigen Teil der grossen Fläche ein. Man zählt in London etwa eine Million Häuser, darunter waren 1892 nur 7015 gewöhnliche Wirtshäuser, während die Konzessionen aller Art sich zusammen auf 14108 beliefen. 1750 kam ein Wirtshaus auf 47 Einwohner, jetzt eins auf 430. Damals tranken die Londoner dreimal so viel Bier und achtmal soviel Spirituosen als heute. Die City von London, der lebhafteste Verkehrsplatz der Welt, kommt (1896) mit 481 ganzen, 87 beschränkten und 91 Ladenkonzessionen aus, während die Stadt Bremen z. B. 927 Schankstätten mit Branntwein und 117 Branntweinläden hat. Der Grundsatz der englischen Behörden ist eben: keine neuen Alkohol-Konzessionen mehr; die Alkoholgetränke sind schon bei der jetzigen Zahl viel zu leicht zu erlangen. Entsteht irgendwo ein Bedürfnis nach einer neuen Verpflegungs- und Erfrischungsstätte, so braucht diese doch keine berauschenden Getränke zu führen. Und weil die Behörden an diesem Grundsatz: „gar keine neuen Konzessionen mehr“ entschieden festhalten, so kommt dem Engländer auch der Gedanke gar nicht mehr, dass er ein neues Wirtshaus aufthun könne, während bei uns so viele Mitmenschen an diesem gefährlichen Gedanken leiden. Da es aber drüben doch auch eine Menge Menschen giebt, die als Gasthalter ihr Brot erwerben oder reich werden möchten, so werfen sie sich einfach auf die Bewirtschaftung alkoholfreier Restaurants. Dazu bedürfen sie keiner Konzession, dafür haben sie keine besonderen Steuern zu zahlen, dafür brauchen sie kein besonders teures Lokal (während die konzessionierten Alkohol-Lokale natürlich für den gewöhnlichen Mann zu unerschwinglichen Preisen emporgestiegen sind und deshalb den reichen Brauerei-Gesellschaften anheim fallen, denn z. B. ein mittelmässiges Haus in London kostet $1\frac{1}{2}$ Mill. Mk.). Und wenn sie ihre Sache verstehen, sind sie als Wirte

solcher Wirtschaften einer guten Einnahme sicher, denn, wie gesagt, das Bedürfnis danach ist sehr gross. Wir sehen also: ohne viel philanthropische Regungen werden unter diesen Umständen eine Menge Leute Mässigkeits-Wirtschaften errichten, sehr oft dieselben Leute, die bei dem deutschen System mit aller Gewalt die Konzession für Bier- und Schnapsverkauf haben wollen. Weil nun aber das Bedürfnis nach Speise, Trank und Ruhe durch diese alkoholfreien Wirtschaften befriedigt wird, haben es die Behörden wieder um so leichter, neue Alkoholkonzessionen zu verweigern und alte einzuziehen.

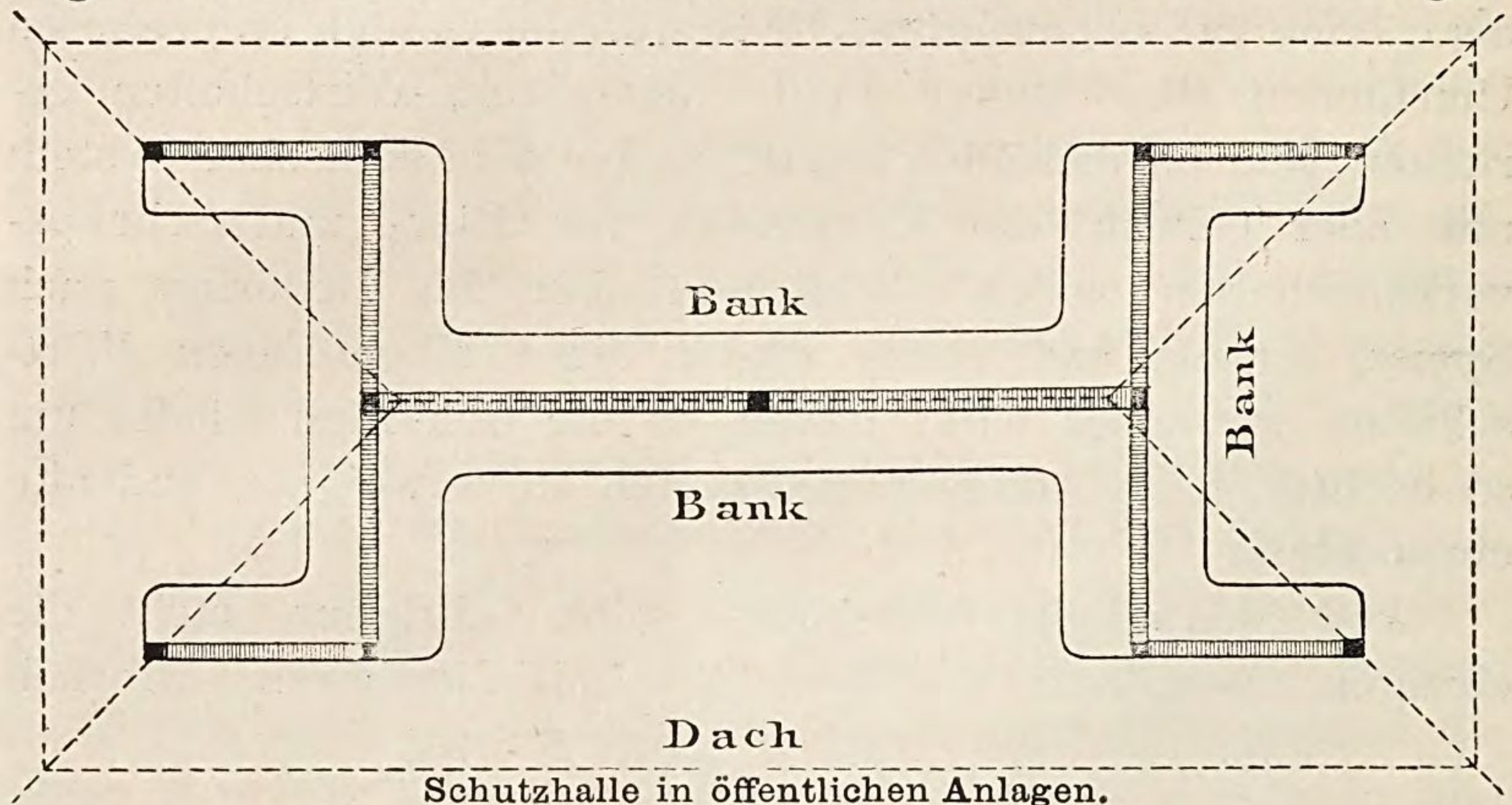
Die Mässigkeits-Wirtshäuser sind übrigens nicht die einzigen Anstalten, die dem Alkohol-Wirtshause Abbruch



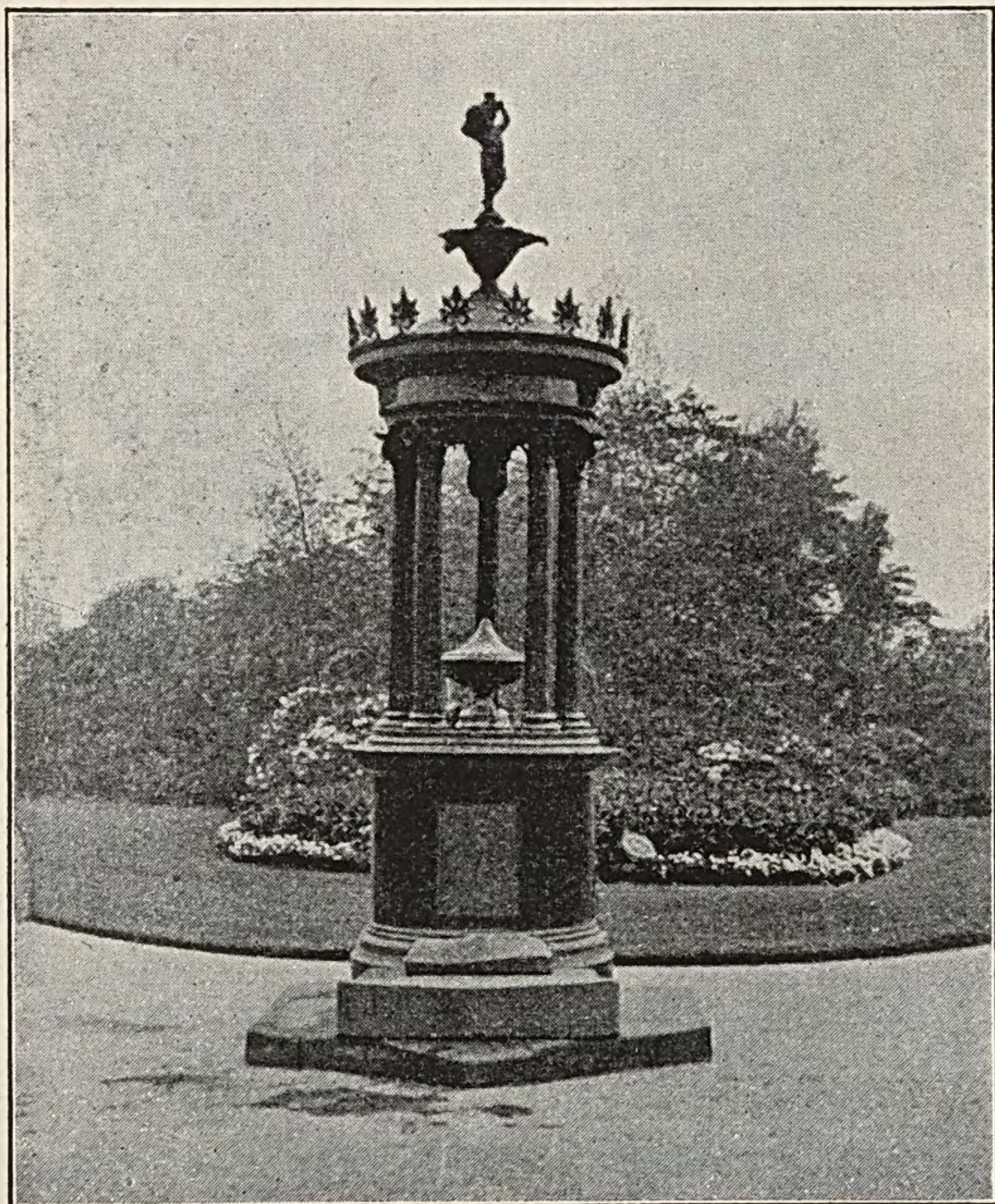
Schutzhalle in einem Park.

thun. Da sind erstens die öffentlichen Lesesäle, die ja endlich auch in Deutschland Eingang finden. Ein Obdach und Gelegenheit zum Ausruhen bieten in den Parks nicht bloss die Bänke wie bei uns, sondern sehr praktische Pavillons, die, obwohl offen, durch ihre geschickte Bauart bei jedem Wind und Wetter Schutz bieten. Für die Droschkenkutscher habe ich in allen englischen Städten, die ich besuchte, Schutzhallen gefunden, einige nur für 3 oder 4 Leute Raum bietend, andere für 10 oder 20, einige mit Mässigkeits-Wirtschaft, andere ohne Wirt, alle mit einem Ofen zum Wärmen der Menschen und der Speisen, alle die Kneipe ersetzend. Und während es in deutschen Städten oft unmöglich ist, auf der Strasse einen

Tropfen frischen Wassers zu erhalten, finden wir in jeder englischen Stadt, an den Strassen und in vielen Anlagen



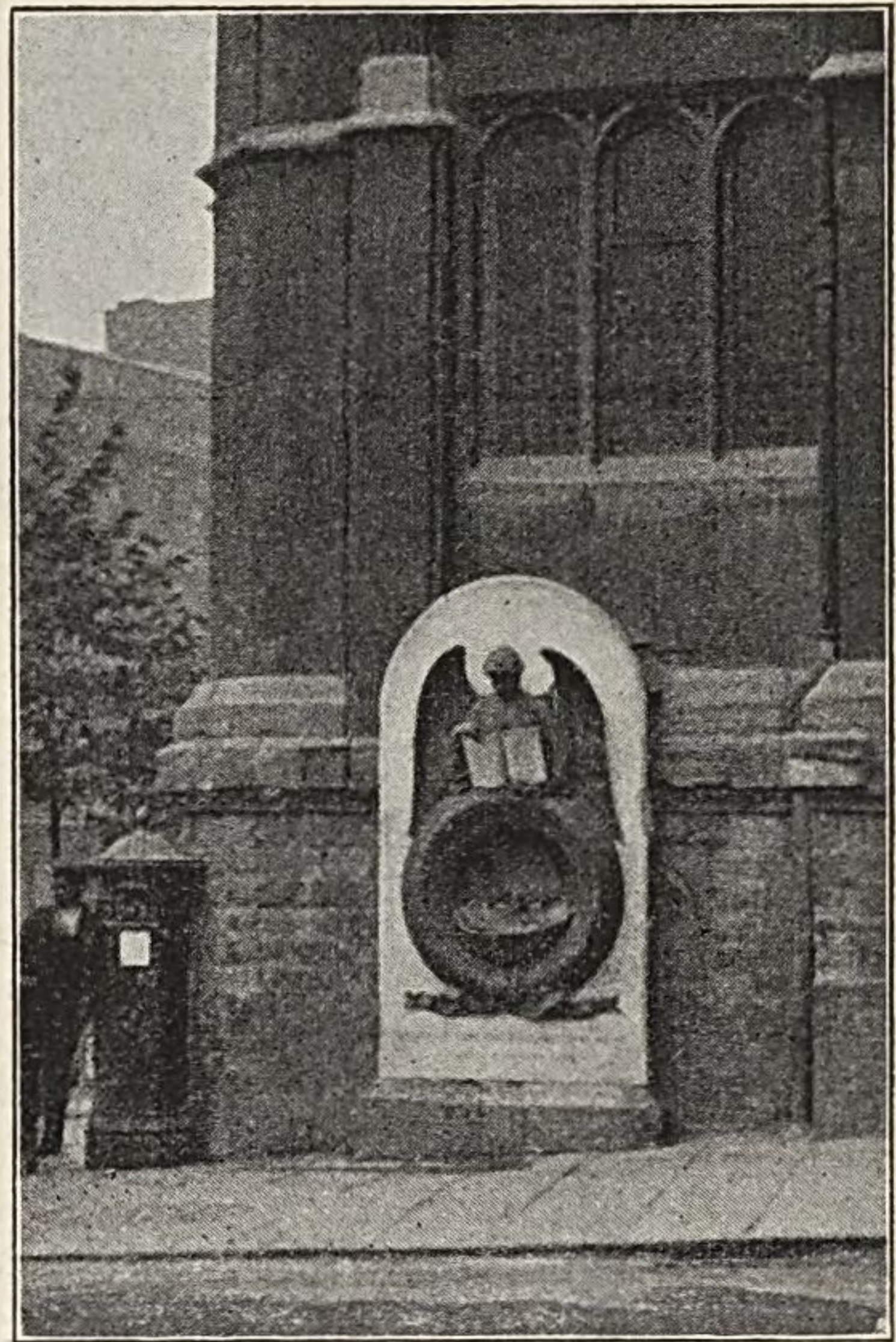
schöne Trinkbrunnen mit Füllkelle. Zuweilen haben Kindervereine die Kosten zusammengebracht, oft stiften reiche Leute zu



Im Alexandrapark zu Manchester.

Ehren eines Heimgegangenen ein solches nützliches Denkmal. Praktische Frömmigkeit begrüsst uns, wenn wir in eine

Kirchenmauer eingegraben ein freundliches Engelsbild sehen, über einer Schale, in die bei dem Druck unseres Daumens ein Wasserstrahl sich ergiesst. Der Engel hält in seinen Armen ein Buch, und darauf ist geschrieben: „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten, wer aber das Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten.“ Dass in London ein einziger Verein, den 1859 der fromme Quäker Gurney ins Leben rief, 712 Trinkbrunnen aufgestellt hat und auch in einem Jahre allein 34500 Mk. für das Wasser ausgegeben hat, habe ich in den „Mässigkeitsblättern“ ausführlich behandelt. Und noch mancherlei anderer guter Ersatz für die Kneipe ist vorhanden.



An einer Kirche in Bristol.

II. Zur Geschichte der Mässigkeitwirtschaften.

Die Mässigkeits-Wirtschaft ist heute in der Regel ein reines Geschäft, und es ist gar nicht gesagt, dass ihr Besitzer ein Anhänger der Enthaltensamkeitsbestrebungen sein muss. Er will verdienen, und es wird ihm schon lieber sein, dass er an Thee und Kuchen verdient statt an Ale und Whiskey, aber das Verdienen ist doch die Hauptsache. Ihren Anfang aber haben diese Häuser doch in den philanthropischen und Temperenzbestrebungen gehabt und ihre erste Aufgabe war nicht der Geldgewinn, sondern der Gewinn an Menschenseelen. Noch heute hören wir zuweilen, z. B. von Bury und von Lockharts in London, dass ein Teil des Gewinns Krankenhäusern und anderen wohlthätigen Zwecken zufliesst, doch das sind Ausnahmen.

Natürlich kam man in einer Reihe von Orten selbständig auf den Gedanken, solche guten Wirtshäuser einzurichten.

So entstand 1853 zu Dundee ein Arbeiter-Kaffeehaus wohlthätigen Charakters, 1877 gab es fünf Häuser dieser Art dort, darunter war eins eine berühmte Kneipe gewesen, die wegen ihrer Gemeingefährlichkeit von einem Frauen-Gebets-Mässigkeitsverein aufgekauft war. Hier finden wir auch schon ein freies Lesezimmer im Anschluss an die Kaffee-Wirtschaft. Ehe dieses schottische Beispiel in England bekannt wurde, eröffnete die Quäkerin Frau Hind Smith in Leeds ein Haus, das sie „Des britischen Arbeiters Wirtshaus“ nannte, nach einer vortrefflichen Zeitschrift, die Smithies unter dem Titel „Der britische Arbeiter“ herausgab. Hier finden wir zuerst das Motto für diese Häuser:

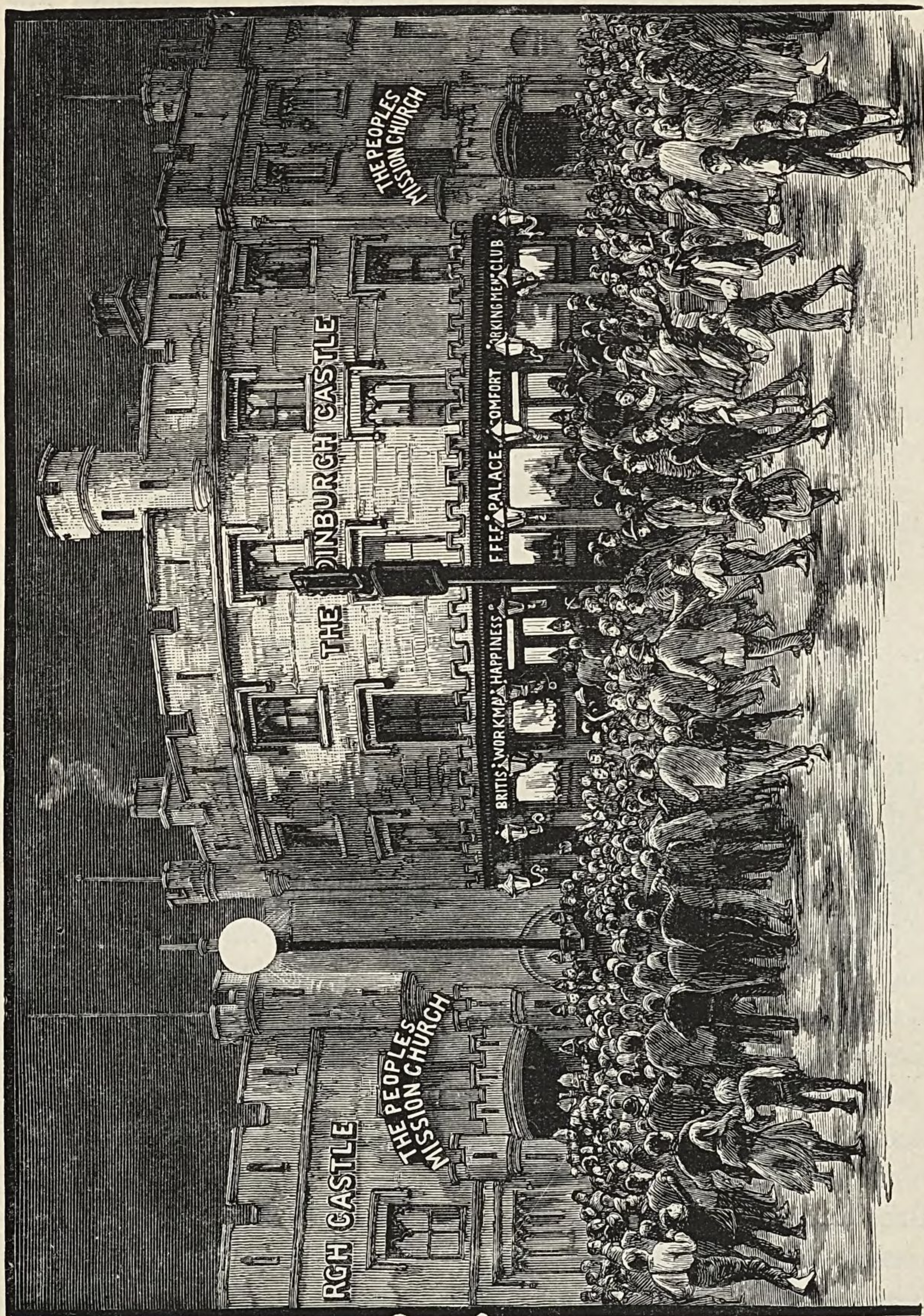
A public house without the drink,
Where men can sit, talk, read and think,
Then safely home return;
A stepping stone this house you'll find,
Consent to leave your beer behind
And truer pleasures learn.

Zu deutsch etwa:

Ein Wirtshaus ohne Alkohol,
Wo sich der Gast erfreuen soll
An Speis' und Trank, Gespräch und Spiel.
Versuch's: es geht auch ohne Bier,
Erwirb Dir Kraft und Frische hier
Und wandre weiter dann zum Ziel!

Die Häuser in Leeds waren erfolgreich und entsprachen den Wünschen vieler Arbeiter: keine strenge Hausordnung, sondern nur die Anordnung, dass berauschendes Getränk, Fluchen und Spiel nicht erlaubt sei, das Rauchen nur im Rauchzimmer gestattet, und dass Burschen unter 18 Jahren keinen Zutritt hatten. Diese letztere Bestimmung war leider nötig, weil die älteren Arbeiter nicht mit den Jungen zusammen sein wollten. An den Samstagabenden hatte man wie in anderen Wirtshäusern „Free and Easys“, wo jeder Gast ein Lied, eine Deklamation oder sonst etwas zum besten geben konnte. Diese Häuser wurden schon hie und da zum Vorbilde; ich hörte Frau Reaney, die Frau eines Oberpfarrers,

erzählen, dass ihr ein Arzt vor vielen Jahren mit den Worten: „Lies und thue danach“ ein Traktat in die Hand gegeben



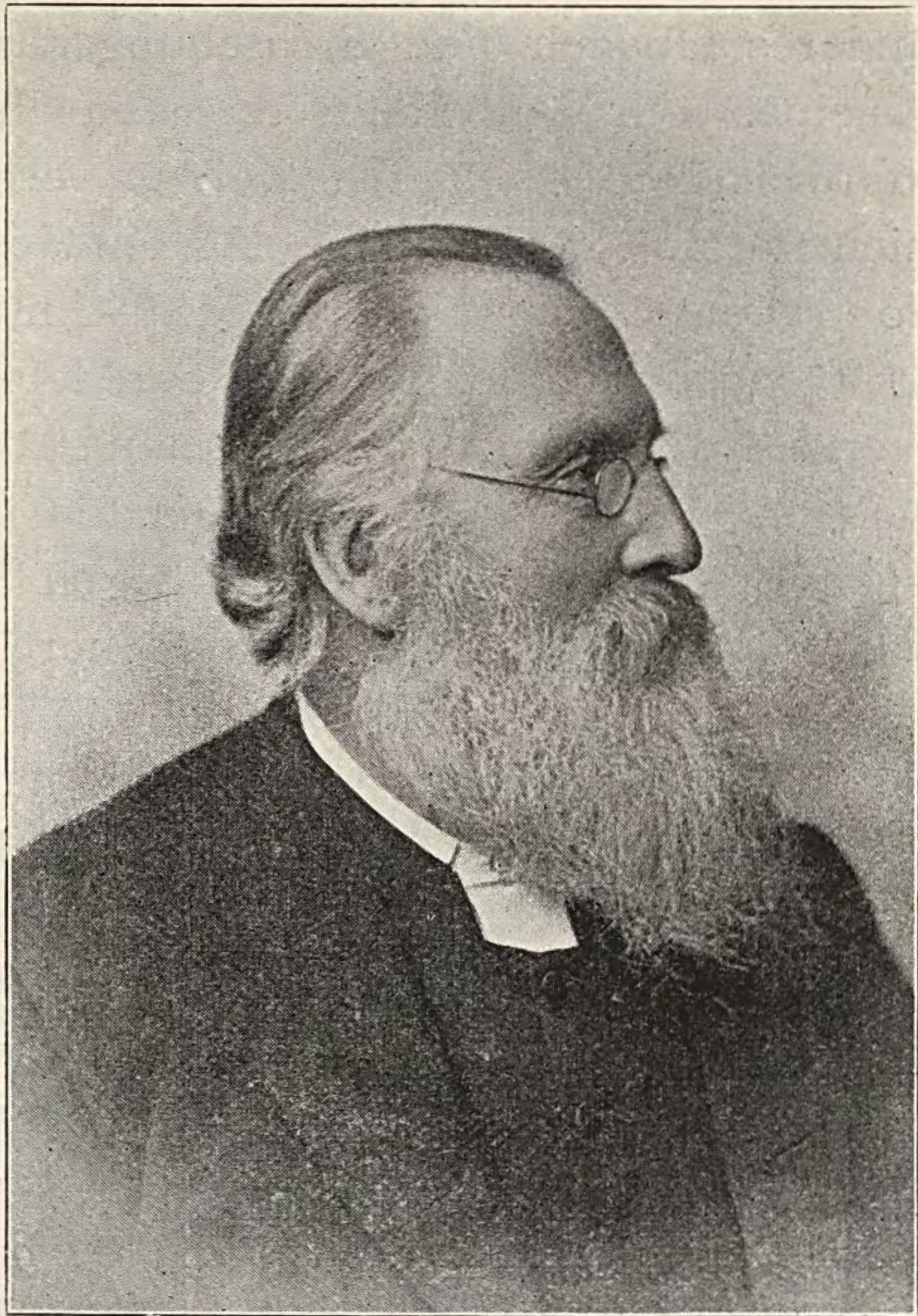
Dr. Barnardos erster Kaffeepalast,

habe, worin das Werk von Frau Hind Smith geschildert war. Und sie habe in zwei Städten dieses Beispiel befolgt.

Für London war der grosse Wohlthäter Dr. Barnardo der Bahnbrecher. In meinem Büchlein über seine Liebeswerke (Leipzig 1888) habe ich erzählt, wie er anfangs der siebziger Jahre zuerst in einem grossen Zelte, dann in einem Wirtshaussaale im schlimmsten Ostende Londons predigte — obwohl von Beruf Arzt — wie er begeistert für die völlige Enthaltbarkeit eintrat und tausende von Enthaltbarkeits-Verpflichtungen abnahm. Dadurch schadete er den Wirten in der Nachbarschaft ungemein und das prächtige „Edinburgh Castle“ verlor seine Gäste. Die Brauer und Brenner, die hohe Hypotheken auf dem Hause hatten, waren mit dem Absatz des Wirtes nicht mehr zufrieden und zwangen ihn zum Verkauf, sich im stillen auf einen neuen, schneidigeren Wirt freuend. Man kann sich ihre Verblüffung denken, als sie erfuhren, dass der gefährliche Mässigkeitsapostel das Haus gekauft hatte. Dr. Barnardo verwandelte nun den Schnapspalast in einen Kaffeepalast; am 14. Febr. 1873 wurde dieser von dem grossen Menschenfreunde Lord Shaftesbury eröffnet; statt Fine old Brandy und Irish Whiskey stand nun an Wänden und Fensterscheiben: Freundschaft — Nüchternheit — Glück oder: Warmer Kaffee — Starker Thee — Neueste Zeitungen. Den Charakter einer Wohlthätigkeits- und Inneren Missions-Anstalt bekam dieses Haus und ein zweites, Dublin Castle, das Dr. Barnardo kaufte, freilich von ihrem Eigentümer mit, und dadurch büssten sie an vorbildlicher Kraft viel ein.

Zum eigentlichen Vater der Kaffee-Haus-Bewegung wurde dagegen Simon Short von Bristol. Er ist ein Mann eigener Kraft, einer von denen, die den wertvollsten Besitz der Nation bilden. In seiner Jugend war er ein armer Arbeiter, und noch heute verrät dann und wann ein Mangel in seiner Aussprache die mangelhafte Schulbildung. Aber er hatte Charakter und Streben nach oben. Erschüttert durch die Predigt eines Baptisten errang er den Sieg über die eigene, vom Vater ererbte Trunksucht, die seiner Mutter schon viel Kummer gemacht, ihn selbst in Verruf gebracht hatte. Unter 300 Kollegen auf einem Dock führte er als einziger die völlige Enthaltung durch. Dann entwickelte er sich zum Seemanns-

Missionar und hielt Gottesdienste auf dem ursprünglich deutschen Schiff „Jungfrau“, das in „Bethel“ umgetauft war. Nun wurde er bekannt mit einigen frommen und klugen Quäkern und sie kamen auf den Gedanken, eine gute Wirtschaft für die Erdarbeiter aufzustellen, die bei dem Bau der Bahn von Bristol nach Südwaies beschäftigt waren. Diese Bahn geht in einem langen Tunnel unter dem Severn hindurch, und bei dem Anfang dieses Tunnels errichteten sie etwa 1870 ein Holzhaus, wo sie Kaffee und Kakao für 8 Pfennig das Pint verabreichten; auch Essen war zu haben, doch konnte ebenso gut jeder das Essen sich mitbringen und dort braten. Als die Bauten hier beendigt waren, schlugen sie ihr Gebäude am Hafen von Bristol auf, und vier andere kamen hinzu. Diese Häuser konnten sich halten, so lange der Holzhandel blühte; mit ihm



Simon Short.

sind sie verschwunden. Die Quäker deckten ihm in der Geldfrage den Rücken; aber Short arbeitete stets grundsätzlich darauf hin, dass der Schein der Mildthätigkeit vermieden wurde. Er baute seine Häuser namentlich da, wo eine Menge Leute in der Nähe arbeiteten und ein Bedürfnis nach einem schützenden Dache empfanden, weil ihre Wohnung fern war, und wo viele andere vorübergehen und das Haus beachten mussten. Um diese Zeit, 1874, kamen die berühmten amerikanischen Erweckungsprediger und Sänger Moody und Sankey nach Liverpool. Unter ihrem Einfluss trat man dort zu einer

religiösen Versammlung zusammen, die das Thema: „Wie kommen wir an die Massen?“ behandeln sollte. Hier lenkte der wesleyanische Geistliche Charles Garret die Aufmerksamkeit auf die 20000 Arbeiter am Hafen, auf ihre Notlage und ihre häufige Verkommenheit. An bitterkalten Tagen oder bei Sonnenglut und Regenschauern hatten diese Leute an den Docks herumzustehen und auf Arbeit zu warten; kein anderes Obdach und Erfrischungshaus winkte ihnen als die Kneipe. Für diese Leute mussten eine Reihe guter Arbeiter-Wirtschaften geschaffen werden, ernste Christenleute sollten nicht zögern, dafür eine Aktien-Gesellschaft zu bilden mit 20000 Mark Kapital in 20 Mark-Anteilen. Diesen Gedanken griff Moody sofort auf, er beredete sogleich einen reichen Herrn, 5000 Mark zu zeichnen, und Robert Lockhart meldete sich mit 10000 Mark. Bald reisten nun Garret und Lockhart nach Bristol, um sich die dortigen Versuche anzusehen; sie kamen schnell überein, Simon Short zur Übersiedelung nach Liverpool zu bewegen. Als heutige Folgen dieses Entschlusses der Liverpools sehen wir erstens, dass die damals begründete Gesellschaft es zu 67 Häusern mit einer Jahreseinnahme von anderthalb Mill. Mark gebracht hat; in einer Woche von 1896 wurden 175320 Gäste gezählt; dabei sind viele ähnliche Häuser und Gesellschaften in dieser Stadt seitdem entstanden. Eine zweite Folge war, dass der genannte Robert Lockhart, der als Baumwollen-Fabrikant bankrott wurde, sich ganz auf die Mässigkeits-Wirtschaften warf; er hat eine Menge davon in verschiedenen Städten begründet. Eine Gesellschaft, die nun in London seine Nachfolge übernommen hat — er ist 1888 gestorben — besitzt 50 Wirtschaften; ebenso haben Lockharts Söhne eine Anzahl Häuser in Newcastle, Sunderland, South Shields, Leeds, Glasgow und anderwärts.

Eine dritte Folge war, dass Simon Short auch nach anderen Plätzen, Newcastle, Bradford, Derby, Nottingham, Plymouth u. s. w. berufen wurde, um die neue gute Sache in Gang zu bringen, dass er immerfort neue Kaffeehaus-Verwalter ausbildete, von denen manche jetzt grossen Gesellschaften vorstehen oder eigene Häuser haben, dass er nament-

lich seine sehr tüchtigen Söhne Samuel, Frank und Henry in diese Berufe hineinzog. Während Henry mir mit rührender Liebenswürdigkeit in Birmingham behülflich war, besuchte ich den 72jährigen Vater Short in Bristol, wo er immer noch an der Seemanns-Mission beteiligt war und immer noch eine eigene, sehr beliebte Mässigkeits-Wirtschaft an einer Hauptverkehrsstrasse verwaltete; erst 1898 hat er sie aufgegeben, um von seiner gesegneten Arbeit auszuruhen. Als ich mit ihm durch die Strassen ging, sah ich, wie viele Männer das Bedürfnis fühlten, dem alten Herrn, dem ehemaligen Hafenarbeiter und Trunkenbold, die Hand zu reichen und ihm ein freundliches Wort zu sagen. Und ihn freute es offenbar, seinen Bekannten den Doktor aus Deutschland zu zeigen, der wegen seiner geliebten Kaffee-Schänken herübergekommen war.

III. Heutiger Stand und Erfolg der Wirtschaften.

Es ist unmöglich, die Zahl der Mässigkeitwirtschaften annähernd richtig anzugeben; es kommen fortwährend neue und verschwinden alte, denn durchaus nicht alle können sich halten, und die meisten sind so privater Art, dass sie in keine Statistik hineingelangen. Wir wollen für einige Städte Angaben machen, aber bemerken, dass auch in vielen Dörfern sich diese Häuser finden, dort oft auf Veranlassung des Pastors oder der Gutsherrschaft eingerichtet. Bis 1880 waren die Häuser fast alle für die ärmeren Klassen berechnet, seitdem entstanden eine Menge Häuser für junge Kaufleute und sonstiges Mittelstands-Publikum und schliesslich auch eine Reihe sehr feiner Cafés, die äusserlich unsern guten Cafés und Konditoreien gleichen, aber ihrem Wesen nach doch verschieden sind, da sie auf der einen Seite nicht die alkoholischen Getränke haben, andererseits nicht das Süssliche, Leckerhafte, Weibische der Konditoreien. Man schleckt da nicht an Törtchen und süsser Schokolade, sondern isst ein Butterbrot mit kaltem Fleisch zu seiner Tasse Kaffee, Thee oder Kakao, d. h. man nimmt leichte Mahlzeiten ein, wie man sie zu Hause auch nähme, wenn man zu Hause sein könnte. Als Häuser für leichte Mahlzeiten könnte man viele dieser Wirtschaften

bezeichnen; es ist nicht angebracht, sie zu besuchen, wenn man grossen Hunger hat; ihre Gäste nehmen die Hauptmahlzeit in der Regel abends zu Hause oder in einem anderen Restaurant ein. Doch trifft dieser Satz mehr auf London zu als auf die Provinzstädte und auch in London kann man in einigen Mässigkeits-Wirtschaften recht gute solide Mahlzeiten haben.

Um vorläufig bei London zu bleiben, so fand ich im Adressbuche, dessen Liste mir jedoch nicht vollständig erschien, etwa 1500 Personen als Besitzer von Kaffee-Schänken verzeichnet und 31 als Besitzer von Temperenzhotels; die meisten haben nur ein Haus, nicht wenige aber auch eine Anzahl. Als die wichtigsten grösseren Unternehmungen erschienen mir folgende: The Aërated Bread Company, Lockhart's Cocoa Rooms, Pearce and Plenty's Temperance Hotels, Pearce's Dining Rooms, British Tea Table Co., ebenfalls von John Pearce geleitet, The Temperance Catering Co. Ltd., the Golden Grain Co., The Express Dairy, The Mecca, The Ossington Coffee Tavern Co., Slaters Restaurants, J. Lyons & Co., Johnston's Cocoa Rooms. Diese Unternehmungen haben meistens ihre Spezialitäten, so ist die Aërated Bread Company ursprünglich ein Bäckerei-Unternehmen. Slaters waren ursprünglich Fleischer, die damit anfangen, dass sie einem Schuldner ein Restaurant abnahmen; the Mecca treiben auch Kaffee- und Zigarrenhandel, the Express Dairy ist ein Molkerei-Geschäft. Die letztere Gesellschaft hat feine, altenglische Lokale, Lyons & Co. prunkhafte in weiss und gold, Lockharts einfache für die Arbeiterklasse. Diese letzteren erzielten 1897 einen Reingewinn von 190000 Mark, sie zahlten 8 Prozent Dividende, hätten aber auch 10 Prozent zahlen können. Das Aktienkapital ist 4 400 000 M. Die Aërated Bread Company, die unter der Abkürzung A. B. C. im Mittelstande am beliebtesten ist, wurde gegründet zur Ausnützung eines neuen Bäckereiverfahrens, wobei die menschliche Hand vom Teig ganz ferngehalten und der Teig durch Zuführung von Kohlensäure „gelüftet“ wird. Die Gesellschaft hatte jedoch mit ihrem neuen Brote anfangs gar kein Glück, das Publikum interessierte

sich nicht dafür, bis man auf den Gedanken kam, diese Backwaren mit warmen Getränken in Restaurants zu verkaufen. Der Erfolg war ein überraschender; die Aktien, die vor 20 Jahren auf 3 M. gefallen waren, kosten jetzt 240 M. und die Dividende ist bereits auf 45 Prozent gestiegen. Die Gesellschaft hat jetzt 90 Wirtschaften in London, z. B. je drei in Oxford Street, High Holborn, Cannon Street, Cheapside, Leadenhall Street und fünf am Strand, sodass man zuweilen von einem „Depot“ zum anderen in einer Minute kommt.

Auch über 50 Häuser leitet jetzt John Pearce, der 1878 angefangen hat und jetzt drei verschiedenen Unternehmungen vorsteht. In seinen Häusern werden täglich 40000 Gegenstände verkauft bei 60000 M. Tageseinnahme; es werden jährlich 1000 Ochsen, 1000 Schafe, 1400 Schweine, 120 Kälber geschlachtet; an Eiern werden 1750000 Stück verbraucht; 27000 Teller und 13000 Untertassen werden jährlich zerbrochen, durchschnittlich hält ein Stück Geschirr 9 Monate, was bei dem starken Gebrauch ein Wunder ist, es wird aber auch nur kräftiges, dickes Geschirr in allen diesen Häusern gebraucht. Die Temperance Catering Co., deren Generalsekretär Ch. Leonards mich auf freundlichste Weise belehrt hat, besitzt 11 Häuser; sie sorgt recht gut und billig für warme Speisen, weshalb ihre äusseren Erfolge nicht so glänzend sein können, wie etwa bei der A. B. C. Slaters, deren Speisen vorzüglich sind, haben 9 Mittelstands-Restaurants neben einer Anzahl Fleisch-, Fisch-, Wild- und Gemüseläden und Eisniederlagen. Recht erfolgreich waren in neuester Zeit auch J. Lyons & Co., die 1895 sechs neue Restaurants eröffneten und 15 Prozent Dividende zahlten. Die Mecca-Gesellschaft, die sich ihres reinen Kaffees rühmt, hat 19 Wirtschaften in London und ist mit einem andern Unternehmen verschwistert, das seit 6 Jahren in einer Reihe von Provinzstädten Wirtschaften mit Erfolg verwaltet (1894: 2 in Liverpool, 4 in Manchester, 1 in Birmingham, 1 in Oldham, 1 in Brighton, 1 in Leeds.) Zwischen allen diesen Häusern der Gesellschaften oder grossen Firmen treffen wir auf Schritt und Tritt einzelne private Unternehmungen an, herab von

den feinsten Cafés bis zu den schmutzigsten, stinkendsten, bedenklichsten Kaffeestuben des Ostends und Dockviertels. Nicht selten fangen auch Kaffee- und Theekaufleute Kaffee- und Theestuben an, um die Güte ihres Artikels beweisen zu können und ihren Absatz zu steigern, aber auch grosse Konfektionsgeschäfte richten Theezimmer für ihre Kundinnen ein. Das Neueste ist, dass ein erfolgreicher Theehändler, Sir Thomas Lipton, 2 Millionen M. daran wendet, um billige Speisehäuser in London zu schaffen, in denen er für 32—36 Pfg. ein kräftiges Essen geben will. Er denkt an Häuser, wo 2000 Personen gleichzeitig essen können.

Von den Provinzstädten, die ich besucht habe, seien Liverpool, 607000 Einw., Manchester, 380000, Birmingham, 455000, Bradford, 235000 und Chester, 42000, hier kurz besprochen.

In Liverpool besteht, wie schon erwähnt, die von Garret, Moody, Lockhart und Short gegründete British Workman Public House Company noch heute; ihr Leiter ist jetzt William Peskett, der mir sehr entschieden betonte: „Wir betreiben Geschäfte, keine Wohlthätigkeit“. Die Gesellschaft hatte 1896 9 feinere Cafés und 57 Kaffeeshenken, von denen 8 auch Herberge boten, das Bett von 50 Pf. an, ausserdem steht ein Wagen am Pier Head und sind eigene Bäckereien, Stallungen, Niederlagen, Fleischniederlagen und Mineralwasserfabrik vorhanden. Die Gesellschaft beschäftigt nahezu 500 Personen. Sie hat achtzehn Jahre lang stets 10 Prozent Dividende geben können, jetzt, bei schärferer Konkurrenz, zahlt sie 6 0/0. Sie wirtschafet mit 40000 Aktien zu 20 M. und 300000 M. zu 4 0/0 geliehenem Gelde. 1897 betrug die Einnahme in den Häusern 1522920 M. In Liverpool giebt es noch mehrere ähnliche, aber viel kleinere Gesellschaften, so die L. Clerks Café Co. mit 9 Cafés. Einige gute Temperenzhotels sind in Privathänden.

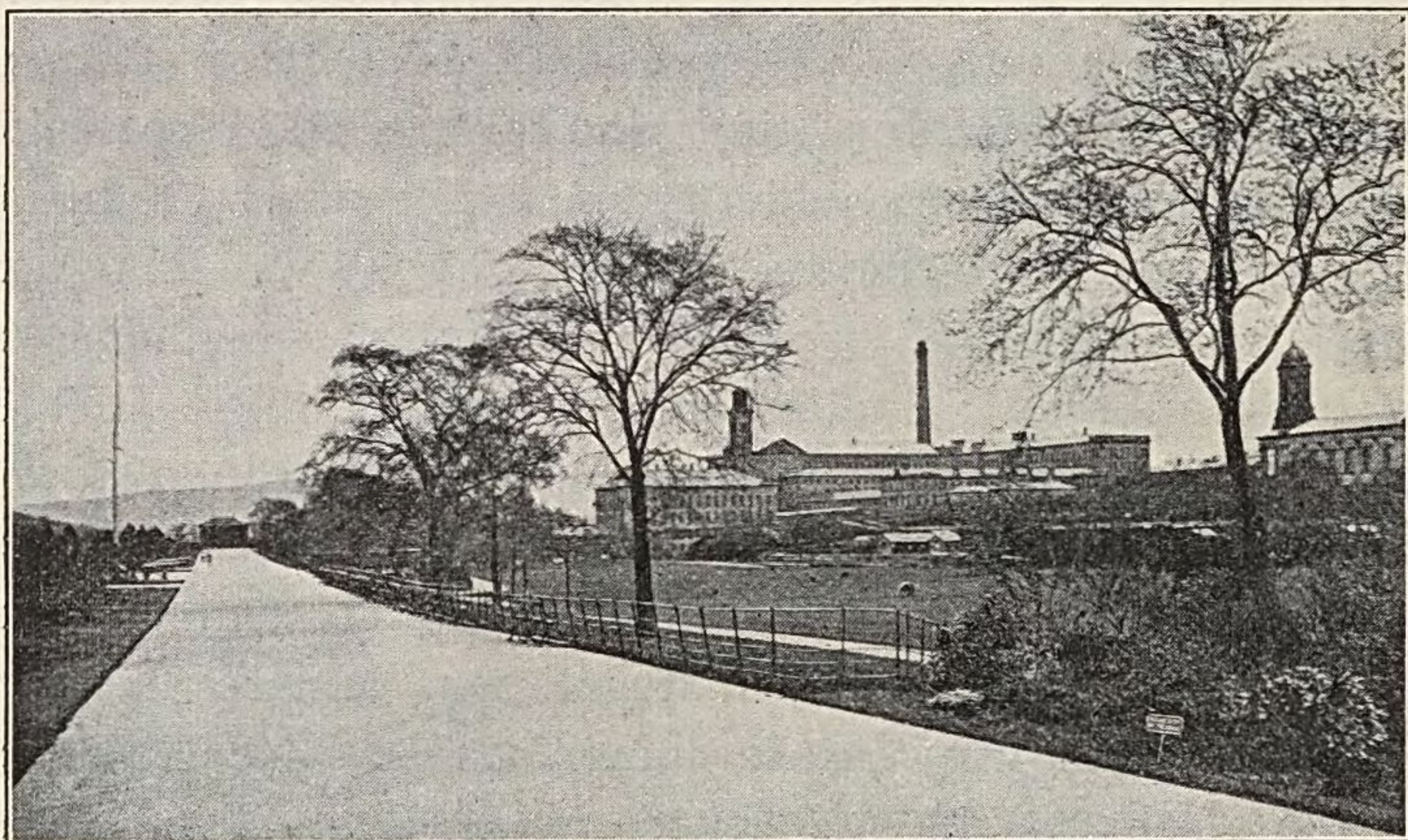
In Manchester finden wir Frank Short als Leiter des „Central“, das 3 Kaffee- und Theehäuser hat; ferner Henry Pilcher als Leiter der M. Coffee Tavern Company, die erst unter seiner eifrigen Leitung zur Blüte gelangte. Sie hat

15 Wirtschaften, darunter ein neues grosses Hotel und ein Vorratshaus; 1896 wurden darin eingenommen 382 550 M.; das Aktienkapital beträgt 63 600 M.; die Dividende für 1897 war 30 $\frac{0}{100}$, die vorletzte 10. Ausserdem giebt es in Manchester noch eine Warehousemen and Clerks Café Co. Ltd., die 6 Cafés und eigene Bäckerei hat, eine Merchant Café Co. mit 2 Häusern, 5 vegetarische Restaurants von Smallman u. s. w.

Ganz vorzügliche Leistungen fand ich in Bradford bei der Coffee Tavern Company, sie sind besonders dem hochbegabten und wohlmeinenden Generalsekretär Joseph Bentley zu danken, der mich in der nettesten Weise herumgeführt und unterrichtet hat. Die Gesellschaft besteht 19 Jahre; sie hatte 1896 34 Wirtschaften, eine Mineralwasserfabrik, Bäckerei, Fleischerei, Wäscherei, Niederlagen, Ställe u. s. w. Ihre Einnahme in den Wirtschaften betrug 722 748 M., das Aktienkapital 410 000 M. auf etwa 30 000 Aktien; geliehen waren 100 000 M. auf 500 Schuldscheine zu 200 M. Die Dividende betrug 5 $\frac{0}{100}$ in den letzten Jahren. 220 Personen sind angestellt. Die Wirtschaften kommen den verschiedenartigsten Ansprüchen entgegen; die einen sind für den armen Arbeiter und geben ein billiges, nahrhaftes Essen, andere haben das gleiche Publikum wie unsere feinen Cafés. Die Gesellschaft giebt eine eigene kleine Zeitschrift heraus „The Bradford Caterer“, die durch die Inserate auf ihre Kosten kommt; sie wird in den Wirtschaften ausgelegt und enthält ausser Anekdoten und Witzen Nachrichten über die Gesellschaft, ihre Häuser, neue Getränke und Speisen etc. Gross sind die Leistungen der Gesellschaft besonders bei aussergewöhnlichen Veranlassungen. Nicht nur übernimmt sie die Bewirtung bei Begräbnissen und Familienfesten, sie leistet auch vorzügliches bei der Speisung von Hunderten und Tausenden in der Stadt oder viele Meilen entfernt. In Notzeiten, wie sie in einer Industriestadt, die von einem einzigen Artikel abhängt, nicht selten eintreten, macht sie Armenspeisungen zu den Selbstkosten; bei Festen, Ausflügen, Ausstellungen ist sie ebenso am Platze. Sie baut dann grosse Zelte auf, ein Extrazug befördert Angestellte, Geschirr und Vorräte an

Ort und Stelle, und in aller Ruhe werden Tausende bewirtet. So besorgte sie 60 englische Meilen von Bradford, in Morecambe, ein Frühstück für 700 Angestellte und Arbeiter einer Fabrik. Auch die feinsten Bewirtungen kommen vor, z. B. übernahm sie den Thee, den der Bürgermeister von Keighley dem als Politiker bekannten Herzog von Devonshire gab. Bei der Kunstausstellung in Keighley hatte sie das Monopol der Bewirtung.

Am erfreulichsten war mir eine Eisenbahnfahrt nach Saltaire, wohin mich Herr Bentley führte. Saltaire ist ein Industrie-

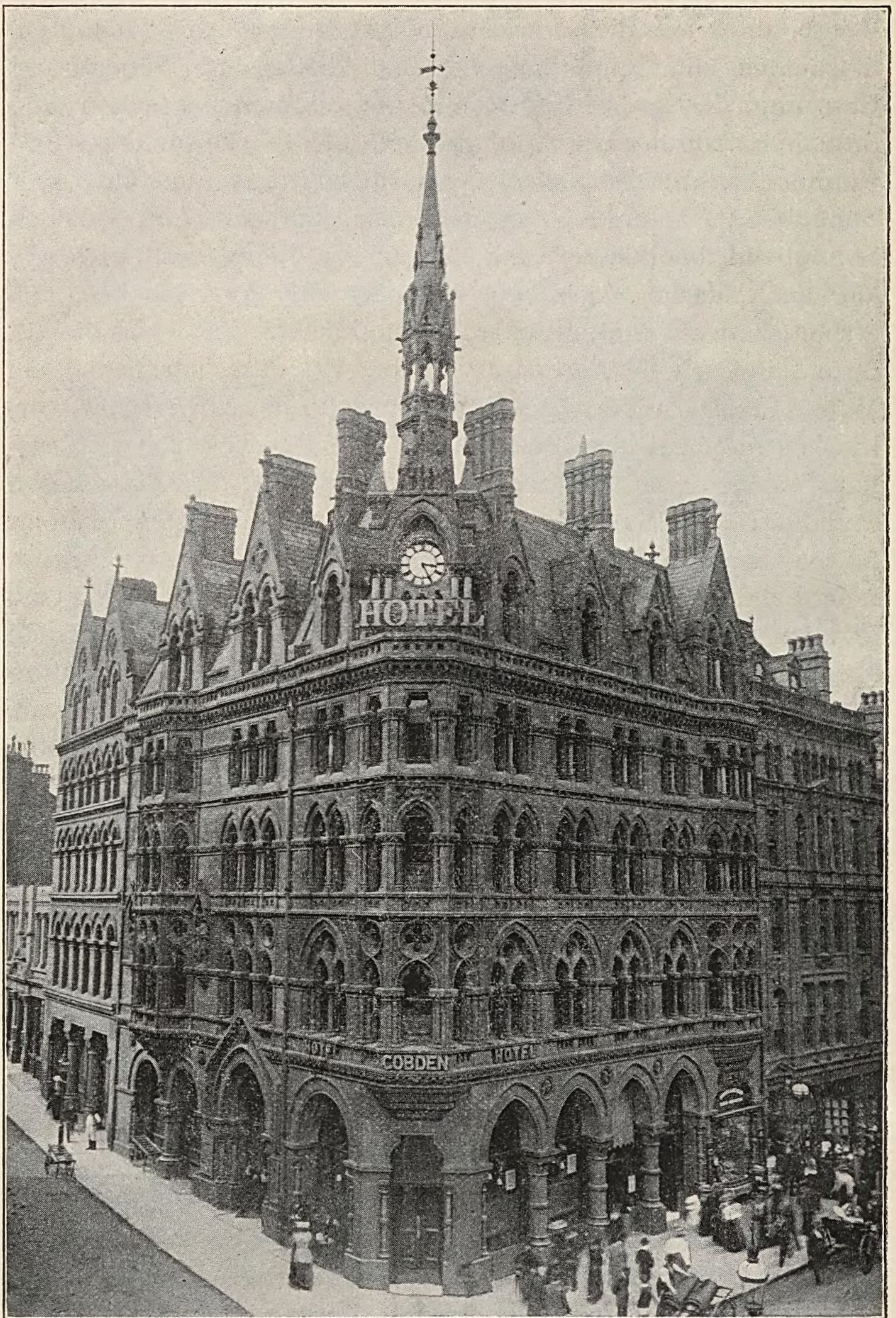


Im Park von Saltaire.

Ort von 4000 Einwohnern, vor 40 Jahren von Sir Titus Salt am Flösschen Aire gegründet. Es ist ein Paradies, soweit ein englischer Fabrikplatz ein Paradies sein kann. Die Häuser der Arbeiter sind hübsch und gesund; eine Reihe von Gemüsegärten und eine Reihe von Schweineställen sind in der Nähe des Ortes zu pachten. Prächtige Schulgebäude, wie sie im Lande selten sind, fallen uns in die Augen, und wir hören, dass der Arbeitersohn dort sehr oft seinen Weg macht aus der Volksschule in die gegenüberliegende höhere Schule und von dieser in die technische Lehranstalt dahinter. Ein viertes Schulgebäude schliesst sich für die Sonntagsschule daran. Ganz nahe ist ein grosser Park mit weiten Rasenplätzen für Tennis- und Cricketspieler und feinem Blumenschmuck; eine

Rotunda nimmt das Musikkorps bei Konzerten auf. Bewaldete Berge, auf denen die alten Briten ihre Begräbnisplätze hatten, umsäumen die Landschaft. Selbst die grosse Fabrik, der Ursprung des ganzen Ortes, ist architektonisch schön und thut dem Auge nicht weh. Hier arbeiten die meisten Einwohner von morgens sechs bis nachmittags um fünf. Der Sonnabend Nachmittag ist ganz frei, und an einem solchen Sonnabend beobachtete ich die jungen Leute des Ortes, die ich nach ihrem Aussehen nimmermehr für Arbeiter und Arbeiterinnen gehalten hätte, beim Cricket. Das, was diesem Orte seine schöne Eigenart verleiht, ist, dass hier nach dem Willen des Gründers geistige Getränke im Orte nicht verkauft werden dürfen, dass es also kein gewöhnliches Wirtshaus darin giebt. Mit Stolz betont man dort, dass die 4 bösen P fehlen: „we have no public-house, no police, no pauper, no pawnshop“: kein Wirtshaus, keine Polizei, keine Armut, kein Leihhaus. Und gern erzählen die Einwohner auch, dass in keiner englischen Stadt so viel Sparkassenskapital auf den Kopf kommt wie in Saltaire. Natürlich sind nicht alle Einwohner völlig enthaltsam; wer Bier und Schnaps trinken will, kann nach dem nahen Shipley gehen, wo es Kneipen die Menge giebt. Eine Wirtschaft war natürlich auch für Saltaire ein Bedürfnis und Sir Titus Salt baute eine, die zugleich als Bahnhofs-Restaurant dient. Sie hat 3 Eingänge, einen vom Bahnhof aus für die Reisenden, die sich oft sehr wundern, dass sie Bier und Whiskey hier nicht haben können; einen auf der unteren Seite ins Erdgeschoss, wo in einem grossen Speisesaal Hunderte der Fabrikarbeiter gleichzeitig essen; einen darüber, der in die besseren Räume führt. Als die Fabrik diese Wirtschaft selbst verwaltete, kam sie nicht auf die Kosten. So hat sie sie denn an die Bradforder Gesellschaft abgetreten, die mit ihrem Verdienst dort zufrieden ist. Auch im Parke bei den Cricketspielern hat die Gesellschaft an Sonnabend Nachmittagen eine fliegende Restauration, wo die jungen Leute ihren Thee einnehmen. Man scheidet von diesem Orte mit herzlicher Freude, ihn gesehen zu haben.

Solche alkoholfreien Gebiete giebt es übrigens in Gross-

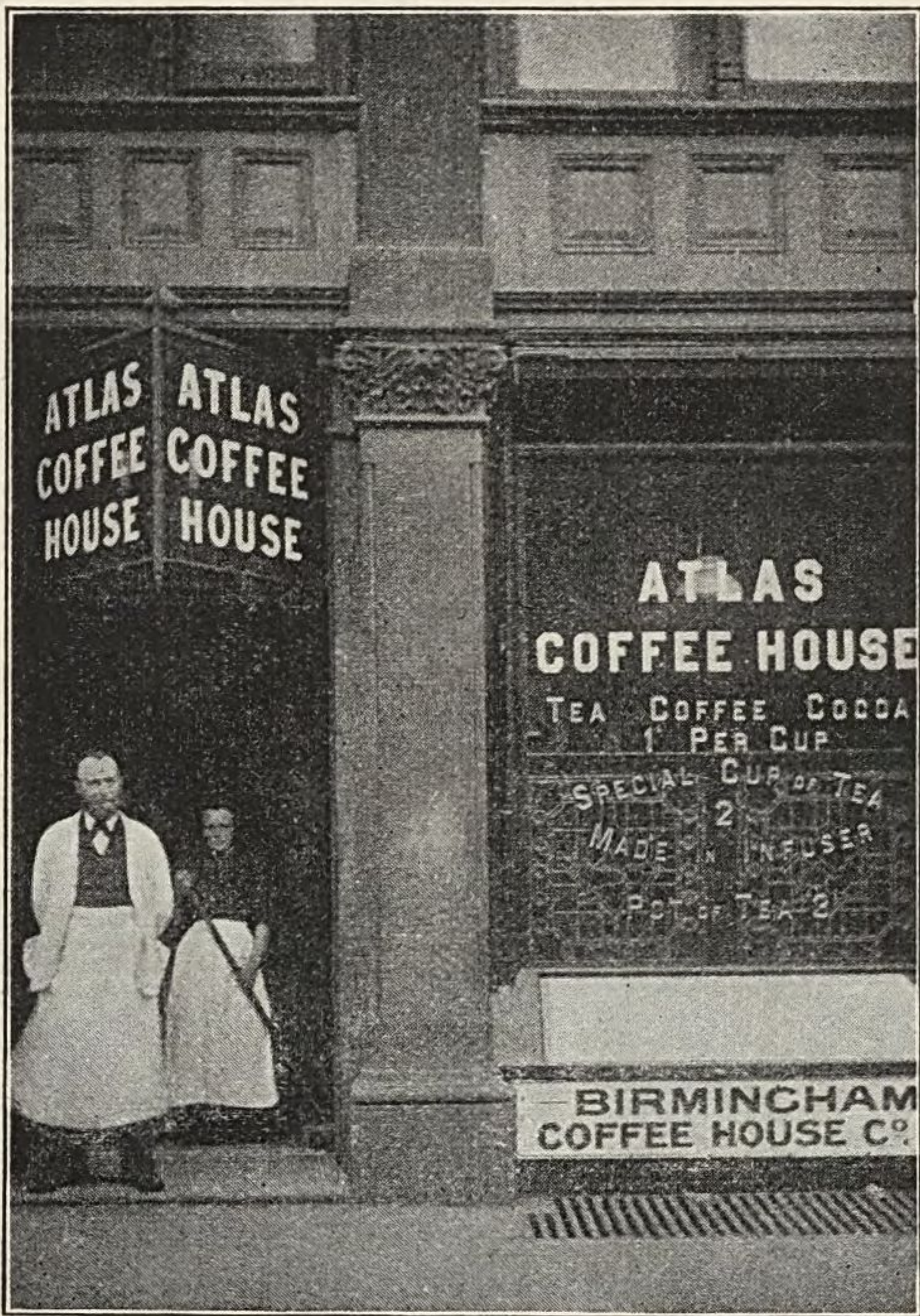


Cobden-Hotel in Birmingham.

britannien mehrere, ein irisches Saltaire ist die Gründung des Quäkers Richardson, Bessbrook, über die ich in Böhmerts „Arbeiterfreund“ einen ausführlichen Aufsatz geschrieben habe. Eine Vorstadt von Liverpool muss ebenfalls frei von Alkoholverkauf gehalten werden, ebenso ein Bezirk in London, Queen's Park Estate mit über 2000 Häusern.

Wie die Bradforder Gesellschaft die Bewirtung auf Fest- und Spielplätzen übernimmt, würde sie und mancher andere Mässigkeitswirt auch für Arbeitsplätze sorgen. In der Londoner Vorstadt Tooting errichtet zur Zeit die Kommission für Irrenanstalten ein grosses Hospital, bei dessen Bau 1500 Leute beschäftigt sind. Kein berauschendes Getränk darf auf den Bauplatz gebracht oder dort verkauft werden; benachbarte Kaffeehaus-Besitzer, Duck & Slacey, haben dagegen eine Kantine errichtet, wo sie Kaffee, Thee und Mineralwasser verkaufen, letzteres zu 8 Pfg. die Flasche, und Mittagessen zu 50 Pfg.; fünf Angestellte bedienen die Arbeiter während der Arbeit. Auch grosse Schiffe haben zuweilen nur Mässigkeits-Wirtschaft, so die Segelboote, die von dem vorzüglichen Institut „Polytechnic“ in Regent's Street, London, mit Hunderten von Ausflüglern nach Norwegen und anderwärts hingesandt werden; ebenso eine Anzahl Londoner Themseboote.

Von Bradford ging ich nach Birmingham, wo ich ebenso musterhafte Häuser fand; Charles Smith und Samuel Short



Gewöhnliches Kaffeehaus.

sind hier die Leiter der Coffee-House Company, die wir allein erwähnen wollen, obwohl es noch mehrere Gesellschaften giebt, darunter wieder eine, die Milchhandel und Restauration vereinigt. Diese grösste Gesellschaft hat 18 Restaurants, 2 Hotels, eine Mineralwasserfabrik und eine Bäckerei, die ich auch besuchte. Auch hier ist für alle Schichten der Ge-



Kaffeehaus in Chester.

rauchigen, hässlichen Handels- und Industriestädten ist Chester eine stille, vornehme, schöne, alte Stadt. Es erinnerte mich immer wieder an unser Hildesheim, dem es an Einwohnerzahl gleich steht (42 000), aber während wir in Hildesheim keine einzige Mässigkeits-Wirtschaft haben — ein Versuch misslang vor Jahren — besitzt Chester 10 Temperenz-Hotels und eine Anzahl Kaffee-Schänken. Fünf davon gehören der Chester Cocoa House Company, die 18 % Dividende einmal erreicht haben soll.

sellschaft gesorgt und steht alles auf der Höhe der Zeit. In dem grössten Gebäude, dem Cobden, sind ausser verschiedenen Restaurationsräumen und Kontoren 150 Gastzimmer, und 114 Personen sind in diesem Hause, dessen unterirdische Arbeitsräume sich noch unter die Strasse erstrecken, angestellt. Die Gesellschaft verteilte 1897: 12½ Prozent Dividende.

Im Vergleich mit den eben besprochenen lärmenden,

In vielen Städten, die ich nicht besucht habe, giebt es ebenfalls blühende Gesellschaften, wie folgende Notizen zeigen mögen:

Leicester, 21 Jahre alt, 12 Häuser, 4 $\frac{0}{100}$; 1897: 6 $\frac{0}{100}$, Lincoln, 16 J. a., 1 H., 7 $\frac{1}{2}$ $\frac{0}{100}$; Hull, 18 J., 19 H., 10 $\frac{0}{100}$; Great Grimsby, 5 H.; Northampton, 3 H.; Wellingborough, 5 H.; Shrewsbury, 4 H.; Wolverhampton, 13 H.; Southampton, 4 H.; Ashton-under-Lyne, 4 H.; Bury, 4 H., 15 $\frac{0}{100}$; Rochdale, 7 H.; Stalybridge, 5 H.; Derby, 5 H., 6 $\frac{0}{100}$; Sunderland, 10 H.; Worcester, 5 H., 6 $\frac{0}{100}$, 18 H.; York, 19 J., 3 H., 12 $\frac{1}{2}$ $\frac{0}{100}$; Halifax, 19 J. a., 8 H., 1897: 10 $\frac{0}{100}$; Worcester, 20 J., stets 6 $\frac{0}{100}$; Douglas, Insel Man, 1 H., 21 J., stets 16 $\frac{0}{100}$; Ramsgate, 20 J., 7 $\frac{1}{2}$ $\frac{0}{100}$; Keighley, 4 H.; Sheffield, 24 H. etc. etc.

1887 zählte jemand in England 76 Gesellschaften, die 314 Wirtschaften besaßen, 45 hatten nur ein Haus, 8:2, 4:3, 5:4, 2:5, 1:6, 2:7, 1:8, 1:12, 2:17, 2:21, 1:28, 1:62. Es zahlten damals keine Dividende 4 Gesellschaften, die andern 1 $\frac{1}{2}$ —20 $\frac{0}{100}$. Die grossen Gesellschaften brachten damals regelmässig 10 $\frac{0}{100}$, doch wurde auch in den Dörfern oft ein guter finanzieller Erfolg erzielt, z. B. zahlte eine Gesellschaft 7 $\frac{1}{2}$ $\frac{0}{100}$, die in Kingsbridge und Dodsbrook arbeitete, deren 3000 Einwohner 12 englische Meilen von der Eisenbahn wohnen.

Heute sind die Dividenden geringer, weil die wachsende Konkurrenz zu besseren Waren bei gleichen Preisen zwingt. Und natürlich erhält man heute praktisch keine 10 $\frac{0}{100}$ mehr, wenn man eine Aktie dieser Gesellschaften kauft; denn z. B. eine 10 Mark-Aktie der Birminghamer Gesellschaft musste man vor einigen Jahren mit 33 Mark bezahlen, heute kostet sie 27. Am meisten hängt der Absatz dieser Häuser, ebenso wie der Absatz der geistigen Getränke, von den jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnissen ab. Im Jahresbericht des Vereins der Mässigkeits-Wirte für 1897 heisst es mit Recht: „Wenn die Kaufkraft des Volkes zunimmt, wird unser Geschäft gewinnbringender, während in schlechten Zeiten zwar nicht die Zahl unserer Kunden abnimmt, wohl aber das Mafs ihrer Bestellungen“.

IV. Speisen und Getränke.

Die Häuser, die uns hier beschäftigen, nennen sich in der Regel nach dem Kaffee oder Kakao; thatsächlich ist aber der Thee überall das Hauptgetränk; wenige könnten bestehen, wenn der Thee wegfiel, ohne dass Ersatz geboten würde. Am Thee lässt sich am meisten verdienen. Dass er in der Regel recht gut ist, nehme ich an — ich kenne und liebe den Thee nicht, und bin überzeugt, dass sein übermässiger Gebrauch dem englischen Volke schadet. Der Kaffee war früher in England miserabel, auch in den Kaffeeschänken; ich habe ihn vor 12 und 13 Jahren zuweilen mit Schauder getrunken; jetzt ist er in der Regel recht gut. Von den in Deutschland nicht üblichen Getränken mundeten mir Still Lemonade, Lemon Squash und Ingwerbier am besten. Die aus zerschnittenen Zitronen im Hause selbst bereiteten Getränke — nicht zu verwechseln mit unseren fabrizierten Zitronen-Limonaden — sind bei warmem Wetter ganz vorzüglich; ebenso habe ich auch zuweilen recht gutes Ingwerbier getrunken, das, weil es frisch war, sicherlich keinen Alkohol enthielt. Oft ist oder wird es alkoholisch. Die Zitronen kosten drüben nur den dritten oder vierten Teil des deutschen Preises.

Die nicht-berauschenden „alkoholfreien“ oder Temperenzbiere haben einen komischen Beigeschmack, zumal für uns Deutsche, da unsere gewöhnlichen deutschen Biere oft viel leichter sind, als diese Sachen, die dort zuweilen der fanatische Totalabstinent mit gutem Gewissen trinkt. Alle Sachverständigen gaben mir zu, dass diese Biere Alkohol enthalten; von einigen meint man, es seien nur $\frac{1}{2}$ oder 1 ‰. Das „Brewer's Journal“ behauptete 1895: „Bei Entnahme von 40 Proben der über das ganze Land verbreiteten Getränke hat sich ergeben, dass sie durchschnittlich 4,8 ‰ Alkohol enthielten, nämlich 3,1—8,2 ‰.“ Im Anschluss daran meinten „Science Siftings“: der Durchschnitts-Tetotaller geniesst ebenso viel Alkohol wie der mässige Trinker. Und das Organ der Mässigkeitswirtschaften, der „Temp. Caterer“, macht dazu die kennzeichnende Bemerkung: „Lasst uns unser Haus in Ordnung bringen.“

Es giebt genug ausgezeichnete Getränke, die nur 1 oder 2 % Alkohol enthalten, so dass es keine Entschuldigung giebt, wenn wir stärkere führen“ (15. März 1895). Ich habe Kop's Ale gekostet, das mir ebenso stark wie deutsches Lagerbier vorkam, obwohl es nach Erklärung der Brauerei nur 0,4 bis 0,5 % Alkohol enthalten soll; ferner trank ich im Hause eines eifrigen Guttemplers Kops Stout, das recht gut schmeckte und mich an Halberstädter Altbier erinnerte, das wir seinerzeit nicht der Temperenz wegen tranken. Das Oberhaupt der englischen Guttempler, Joseph Malins, liess 2 Flaschen Kops Ale untersuchen; 1,32 und 2,20 % Alkohol waren der Befund. Wie beliebt Kops Gebräue unter den Abstinenten sind, zeigt die Notiz, dass für einen Ausflug nach Norwegen das Segelboot Ceylon 1897 40 000 Fl. Kops Ale für die Touristen des Londoner Polytechnic mitnahm. Bekanntlich sind die üblichen englischen Biere so stark, dass der weitaus grösste Teil unserer deutschen daneben als Mässigkeitstrank erscheint. Drüben gilt ja auch vor der Steuerbehörde nur das als Bier, das über 2 % Alkohol enthält, und es ist wohl namentlich der Wunsch, der hohen Biersteuer zu entgehen, was oft zu der falschen Flagge „non alcoholic“ oder „non-intoxicating“ führt. Es hat aber auch diese Steuerpraxis grosses Verdienst daran, dass die leichten Biere in England allmählich Boden gewinnen, während sie ihn bei uns verlieren. Übrigens darf man nicht meinen, dass diese Biere in den Mässigkeitsswirtschaften eine grosse Rolle spielten. Sie wären dort ganz entbehrlich. In Bradford nannte man mir Sarsaparilla als das beliebteste neue Getränk; dort kostete ich auch einen Ingwer-Punsch, der — obwohl alkoholfrei — so scharf und beizend war, wie der stärkste Schnaps. Das Zeug ist da für die Besitzer verdorbener Konstitutionen, die zuweilen durch ein starkes Reizmittel den ganzen Körper erschüttern müssen, und kann unter Umständen wohl als Schnaps-Ersatz in Frage kommen. In der Regel wird es mit heissem Wasser verdünnt und ist dann unschuldiger. Bentley in Bradford experimentiert fortwährend an neuen Getränken; für sein Mineralwasser hat seine Gesellschaft in Chicago die goldene Medaille bekommen. Seine

Gesellschaft bereitet auch ihr Hop Ale selbst, es hat nach Bentley's Angabe 2 % Alkohol und wird für 8 Pf. die Flasche verkauft, entspricht also ganz unserem leichten Flaschenbier. Dass die Gesellschaften ihr Sodawasser selbst herstellen, versteht man, wenn man liest, dass ein einziges Haus im Sommer täglich 1500—1800 Flaschen verkauft hat. Während früher in England das Mineralwasser ebenso teuer war, wie in deutschen Wirtshäusern, haben es diese Mässigkeitswirtschaften jetzt bis zu 8 Pf. die Flasche heruntergebracht.

Charles Leonard hat uns auf dem Baseler Mässigkeitskongress mitgeteilt, welche Getränke in den verschiedenen Klassen der Mässigkeitswirtshäuser gehalten zu werden pflegen. Nach ihm bekommt man in den Arbeiter-Kaffeeschänken Thee zu 4 oder 8 Pf. je nach Mafs, Kaffee und Kakao desgl., Milch 8 Pf., Limonade in Flaschen 8 Pf., Ingwer-Ale 8 Pf., Ingwer-Bier 8 Pf.

In den besseren Häusern (für Kommis u. dgl.): Tasse Thee, frisch gemacht für jeden Kunden, 12 Pf., Portion 24, grosse Portion 48 Pf.; Kaffee 12—24 Pf., Schokolade 20 Pf., Glas Milch 8 Pf., Rahm 8 Pf., Sodawasser 16 Pf., Glas Syphon 16 Pf., selbstgemachte Limonade 8 Pf., Eis 16—32 Pf., Bovril (Bouillon) 16, 24 Pf.

In den feinsten Häusern: Thee 16 und 24 Pf.; Kaffee und Schokolade desgl.; Milch 12 Pf., Soda und Milch 12 Pf., Eier und Milch 28 Pf., Rahm 8 Pf.

Bei der Aërated Bread Company erhält man: Thee 24 und 16 Pf., Kaffee desgl., Schokolade desgl., Milch 12 Pf., Soda und Milch 12 Pf., Sodawasser 12 Pf., Ingwerbier 16 Pf., Limonade 24 Pf., Eier und Milch 28 Pf. Man sieht, sehr wenig Getränke stehen auf der Preisliste.

Slaters in London führen Russischen Thee 16 Pf., Cadburys Kakao 16 Pf., Kaffee 24 Pf., Thee 16 und 24 Pf., Stowers Limonensaft (Lime Juice) mit Sodawasser 16 und 24 Pf., allein 16 Pf., Limonade 16 Pf., Lemon Squash 24 und 32 Pf., Ingwerbier 16 Pf., Ingwer Ale 16 Pf., Sodawasser 16 Pf., Anti-Burton Bitter Ale oder Stout 16 Pf., Soda und Milch 16 und 24 Pf., Milch 8 Pf. Im Cobden Hotel zu Birmingham finden

wir u. a. Mineralwasser zu 8, 12, 16 Pf., Still Lemonade 8 Pf., Lemon Squash 16 Pf., Lime Juice und Sodawasser 16 Pf. Temperenzbiere werden nicht erwähnt. Kaffee und Thee werden übrigens auf den Schänktischen selbst zubereitet in Wasserurnen oder Wassersäulen, worin das Wasser durch eine Gasflamme heiss gehalten wird. Das Getränk entsteht dadurch, dass zu dem ausfliessenden heissen Wasser eine bestimmte, automatisch geregelte Dosis Kaffee oder Thee-Essenz, d. h. stark eingekochter Kaffee oder Thee zufliesst. So wird jede Tasse ohne Mühe frisch bereitet.

Auf die Fürsorge für gute Speisen wandte man drüben anfangs nicht die Sorgfalt, die in Deutschland selbstverständlich gewesen wäre. Die Kochkunst steht in England auf einer niedrigen Stufe, nur auf die Güte des Fleisches legt man grossen Wert, und besseres Fleisch hat man dort auch als bei uns im Lande der Schlempe-, Masse- und Stallfütterung. Die Arbeiter, die die ersten Kaffeeschänken besuchten, brachten sich ihr Fleisch mit und brieten es dort. Aber mit der Zeit mussten diese Schänken doch mehr und mehr für ordentliche Mahlzeiten sorgen, und viele leisten jetzt Vorzügliches auf diesem Gebiete, d. h. für englische Verhältnisse; in Deutschland würde man für dasselbe Geld in der Regel besser zubereitete Speisen bekommen, namentlich viel bessere Suppen, Saucen und Gemüse. In den entsprechenden deutschen Häusern bekommt man für 15—30 Pf. oft sättigende, wohlschmeckende und nahrhafte Speisen, davon ist in England keine Rede, obwohl die Nahrungsmittel dort eher billiger sind, als bei uns.

Folgende Preise gelten nach Leonard für eine Londoner Wirtschaft, die auf Arbeiter rechnet: Brotschnitte 4 Pf., Backwaren 8 Pf., Mus- oder Pflaumenpudding 8 Pf., Rauchspeck 16 Pf., warmer Braten 32, 40, 48 Pf., gekochtes Rindfleisch mit Möhren, Erbsenbrei und Kartoffeln 48 Pf., Beefsteak-Pudding 32 Pf., Beefsteak 40 Pf., Hammel-Kotelette 48 Pf., Schweinefleisch 32, 40 Pf., $\frac{1}{2}$ Pfd. Wurst 32 Pf., kalter Braten 32 Pf., kaltes Rindfleisch 24 Pf., Schinken 16 und 32 Pf., Corned Beef 16 Pf., Würstchen 16 Pf., Pickles 4, 8 Pf., Ge-

müse 8 Pf. Die Fleisch-Portionen sind übrigens recht gross. Die Bradforder Gesellschaft rühmt, was man für 50 Pf. bei ihr alles haben kann, nämlich: Suppe 8 Pf., Weissen Häring 12 Pf., Fleisch und Kartoffelpastete 16 Pf., warmen Pudding 8 Pf., Scheibe Brot 4 Pf.

In besseren Londoner Wirtschaften gelten folgende Preise: Butterbrot 16 Pf., geröstetes Brot und Spiegeleier 40 Pf., geröstetes Brot 16 Pf., gekochte Eier 16 Pf., kalter Braten 24, 48 Pf., Schinken 24, 48 Pf., Zunge 32 Pf., Hähnchen 48, 64 Pf., Schweinefleisch-Pasteten 32, 64, 100 Pf., Mockturtle- oder Ochsenchwanzsuppe 32, 64 Pf., warme Steakpasteten 16 Pf., warmes Obst 16 Pf., Fisch 24 Pf., Käse 8 Pf., Eierkäse (Custard) 8, 16 Pf., Kuchen 8 Pf., Gebäck 8, 16 Pf., Sardinen 16 Pf., Lachs 16 Pf., Pickles 8 Pf.

In den feinsten Mässigkeits-Restaurants giebt es: Rinderbraten 48 Pf., Schinken oder Zunge oder Büchsenfleisch 32 Pf., Pasteten von Rumpsteak 24, 32 Pf., Würstchen in Teig 24 Pf., Butterbrot 16 Pf., Schweinefleisch-Pasteten 24, 48 Pf., Rauchfleisch 16 Pf., Wurst 16 Pf., Eier 16 Pf., Spiegeleier auf geröstetem Brot 24 Pf., u. s. w.

In der Midland Coffee Tavern zu Bradford giebt es im Laufe des Jahres 10 verschiedene Suppen zu 24 und 32 Pf., 10 Fischspeisen zu 16—80 Pf., 18 Entrees zu 24—72 Pf., 9 Joints zu 40—72 Pf., 10 Gemüse zu 8 und 16 Pf., 22 Puddings und süsse Speisen zu 8—24 Pf. Von diesen 79 Speisen waren an dem Tage, wo ich zu Gast war, 20 zu haben. Im Zentral-Restaurant der Bradforder Gesellschaft erhält man für 1 M. ein Mittagessen von 3 Gängen, nämlich Suppe oder Fisch, Braten oder Entree, Pudding oder süsse Speise; Brot, Wasser und Bedienung eingeschlossen. Wir sehen aus diesen Angaben: diejenigen Gäste, die nicht in halben Wohlthätigkeitsanstalten speisen wollen, die 50 Pf. bis 1 M. für den Mittagstisch ausgeben wollen, sind in diesen Mässigkeitwirtschaften gut aufgehoben. Es ist schon angedeutet, dass die Gesellschaften und grossen Firmen ihre Waren selbst herstellen oder im grössten Mafsstabe kaufen. Sie haben immer wieder die Erfahrung gemacht: wer billige und doch gute Speisen

liefern will, muss selber backen und schlachten und eine eigene Schweinehaltung (piggery) haben.

Ich habe den deutschen Wirten wiederholt empfohlen, frisches Obst zu führen, Apfelsinen, Kirschen, Äpfel etc., je nach der Jahreszeit, damit die Gäste sich dieses statt eines Getränkes bestellen können. In den Häusern der Birminghamer Gesellschaft fand ich diesen Wunsch erfüllt, und im „Temp. Caterer“ schreibt jemand: „Ich bin überzeugt, dass das frische Obst auf unseren Tischen noch viel mehr gepflegt werden sollte, besonders Äpfel, auch gebratene Äpfel.“

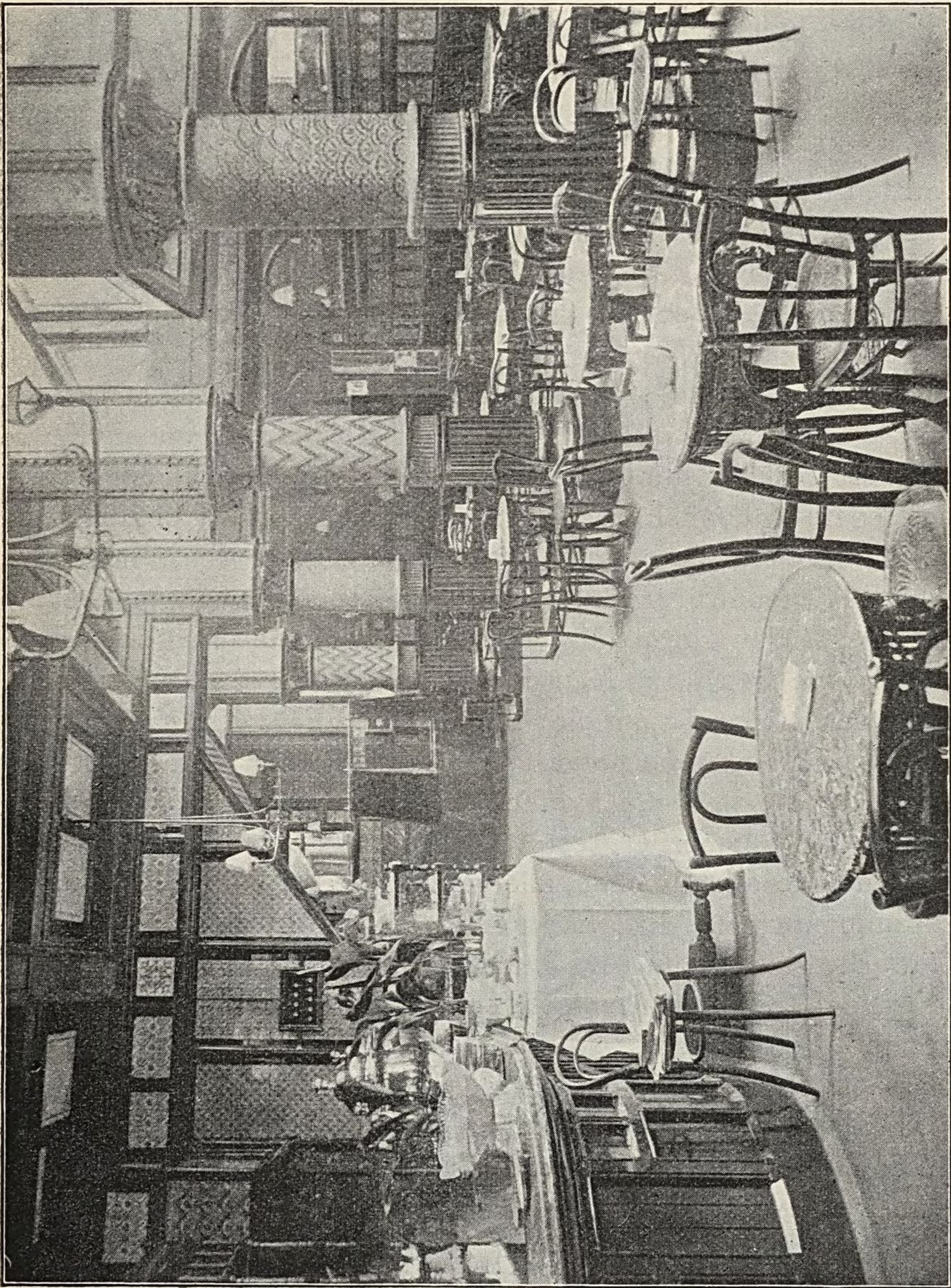
Eine recht gute Sitte ist, dass diese Wirtschaften, wie auch die Bierrestaurants, in ihren Schaufenstern auf grossen Tafeln ihre Speisen und deren Preise verzeichnen, so dass man schon vor dem Eintritt vor dem Hereinfallen sicher ist. Wer recht hungrig ist, wird also auch als Fremder nicht bei der Aërated Bread Company oder bei Lockharts einkehren, die nur leichte Mahlzeiten geben.

V. Äusseres und Inneres der Häuser. Gäste.

Da die Engländer zumeist auf fremdem Boden bauen müssen, den sie höchstens auf 99 Jahre gepachtet haben, so bauen sie in der Regel viel leichter, unsolider und schlichter als wir. Wir dürfen also auch an das Äussere der Kaffeeschänken keine sehr hohen Ansprüche stellen, trotz der hohen Prozente, die darin verdient werden. Einige von ihnen sind jedoch architektonisch schön, namentlich sind die Engländer in der inneren Ausstattung der Häuser in leichtem Holzwerk und in der reichen Verwendung von farbigem oder mit Blumen und Ranken bemaltem Glas uns überlegen. Das Innere der Mässigkeitswirtschaften ist zuweilen überraschend hübsch durch diese Holz- und Glas-Ornamentik in altenglischem Stil. Auch in den für Arbeiter bestimmten Zimmern stellt man gern Nischen und Lauben durch schmuckes Holzwerk her. Im kleinen Bradford Café hat man für die innere Ausstattung 60 000 M. ausgegeben. Auch die Möbel machen einen leichteren und gefälligeren Eindruck als die deutschen; beliebt sind die sog. Wiener Möbel. Da das englische Haus

schmal ist, so erstreckt sich in der Regel die Wirtschaft über zwei oder drei Stockwerke, ungerechnet die unterirdischen Keller und Küchen. Wo dasselbe Haus auf verschiedenartiges Publikum rechnet, gehen die anspruchsvolleren Leute eine Treppe hoch. Wohl überall ist ein besonderes Zimmer für Damen vorhanden und eins für Raucher, denn wie in den englischen Eisenbahnzügen nur dort das Rauchen gestattet ist, wo es ausdrücklich an den Abteilungen bemerkt ist, so ist in den Mässigkeitswirtschaften das Rauchen überall verboten, ausser im Rauchzimmer. Diese Freiheit von Tabakdunst und Qualm ist ein wichtiger Grund, weshalb viele Leute diese Häuser den mit Rauch erfüllten Kneipen vorziehen. Auch für Billardzimmer ist oft gesorgt, die Billards sind viel grösser und anders als bei uns; die Gesellschaft in York nimmt aus ihren Billards jährlich 1800 M. ein. Der Schänktisch ist in allen englischen Wirtshäusern grösser und länger als bei uns, er ist am ähnlichsten denen in unseren Bahnhof-Restaurants, wo ja auch die Speisen zur Auswahl stehen. Wie man in den englischen Kneipen am Schänktisch stehend sein Bier trinkt, so sieht man auch wohl in Mässigkeitswirtschaften Leute am Schänktisch stehend oder auf hohen Schemeln sitzend essen und trinken. Doch in der Regel sitzt man dort an Tischen, wie in deutschen Wirtschaften. In London muss in den allermeisten Restaurants mit dem Raum auf das geizigste umgegangen werden. Auch in den Provinzen zahlt man sehr hohe Pacht an den Grundeigentümer, z. B. der alte Simon Short in Bristol 8000 M. ohne die Haussteuern, oder hat das Grundeigentum sehr teuer erworben, denn man hat längst aufgegeben, in stillen Nebenstrassen und muffigen Räumen sein Glück zu versuchen. In London zahlen die Wirtschaften oft 12 000—16 000 M. Miete. Gut gesorgt wird für Lektüre; die Bradforder Gesellschaft giebt jährlich 3600 M. für Zeitungen aus; Schach- und andere Spiele sind vorgesehen; das Schachspiel wird gern gepflegt; Karten sind oft ausgeschlossen, man bedenke, dass der Hang zum Spielen und Wetten drüben sehr viel schlimmer ist als hüten. In einigen Häusern wurden oder werden billige

Kaffee-Konzerte abgehalten, wobei der Zutritt und eine Tasse Kaffee oder Kakao oder Thee, je nach den Plätzen, 16, 32



Unterirdisches Kaffeezimmer im „Cobden“.

und 48 Pf. kosteten. (So in der Ossington Coffee Tavern, Marylebone, London, unter Leitung eines Geistlichen.) Oft

sind Orchestrions und andere Musikwerke aufgestellt, so in dem erwähnten Restaurant von Saltaire eins für 2000 M., daneben steht noch ein Pianino.

Eine Pfennigsparkasse im Anschluss an die Postsparkasse finden wir in den Häusern der Dubliner Coffee Palace Society; es ist das die Folge eines Vortrags über Sparsamkeit, der in einem dieser Häuser gehalten wurde. In früheren Jahren wurden viele Häuser zur Propaganda für die Enthaltbarkeit benutzt, so wurden in den Wirtschaften zu Liverpool in den ersten drei Jahren 11000 Enthaltbarkeits-Verpflichtungen unterschrieben. Alle solche Propaganda hat man jetzt aber aufgegeben.

Geöffnet sind die Häuser ganz nach dem Bedürfnis, also die für Arbeiter von morgens fünf Uhr an. In Abendstunden, wo der Verkehr nur unbedeutend sein würde, schliesst man; das späte Offenhalten kostet zwar nur eine Gebühr von 20 Mark, aber wegen ein paar Gäste lassen sich Verwalter und Bedienende ihren Abend nicht rauben. Sonntags ist in der Regel den ganzen Tag geschlossen, einmal weil die Gäste der Woche nun ja zu Hause bei den ihrigen sind, namentlich aber aus Rücksicht auf die Angestellten, die sich zu Sonntagsarbeit nicht hergeben würden.

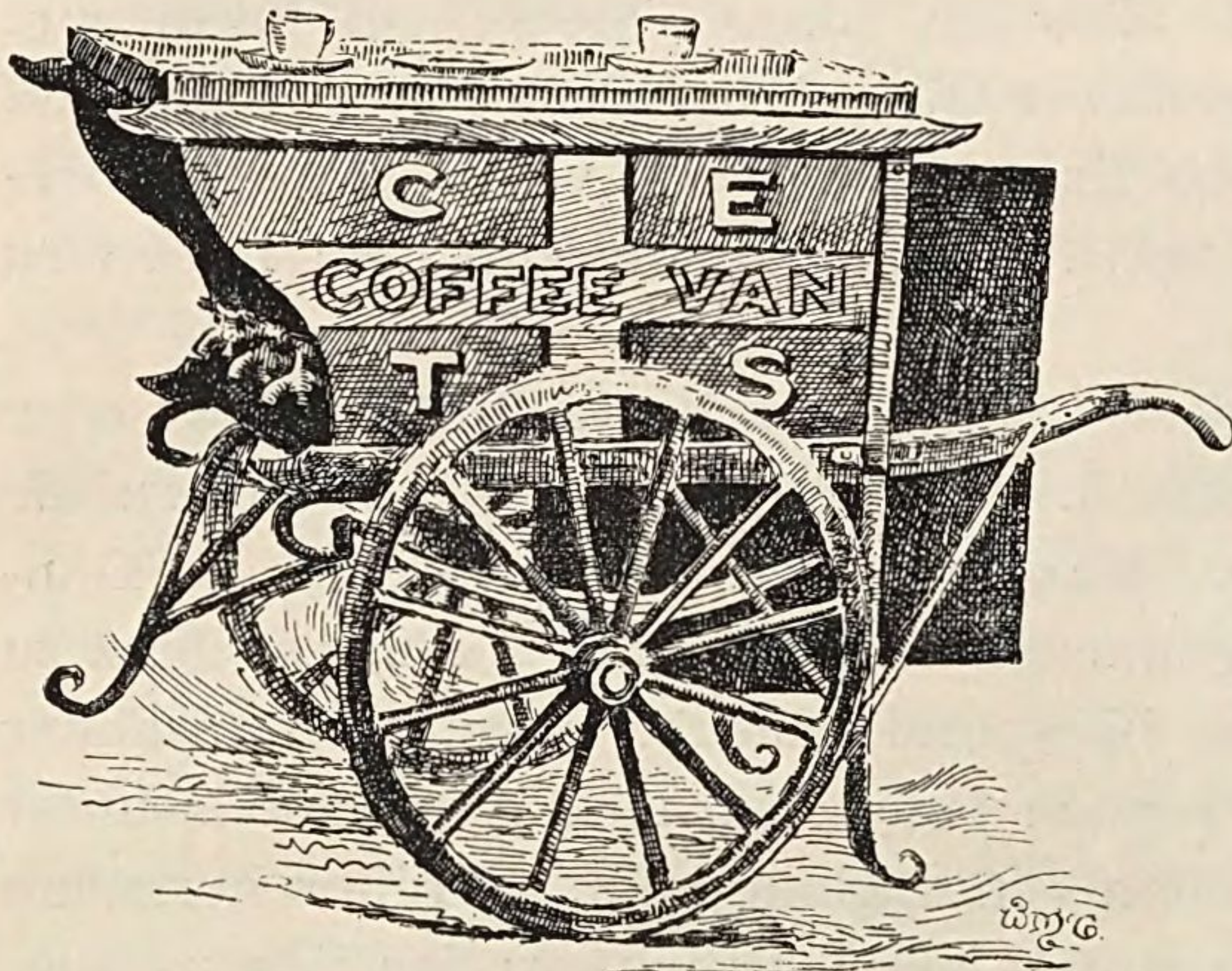
Sehr oft sind die Kaffee-Häuser die Sitze des Vereinslebens. So beherbergten 10 Häuser in Bradford 1895 28 Vereine, die alle Wochen, alle vierzehn Tage oder alle Monate zusammentraten. Es waren das Hülf- und Krankenkassen, Gewerkvereine, Baugenossenschaften, Gesangvereine, Stenographie-Vereine, Guttempler-Logen und andere Mässigkeitsvereine, Schachklubs, eine Theosophische Gesellschaft u. s. w. Dass die Frauen und Mädchen einen starken Teil der Gäste stellen, ist schon früher erwähnt. Da die beiden Geschlechter in England freier und häufiger mit einander verkehren und man keinen Anstoss daran nimmt, dass junge Leute mit einander ausgehen, ohne verlobt zu sein, so sieht man hier auch mehr Pärchen, als in Deutschland der Fall sein würde. Dass die Kaffeehäuser zu manchem guten Werke mithelfen, zeigt z. B. ihre Benutzung bei der Fürsorge für entlassene Gefangene.

Ich werde in einer Schrift „Gefängnis und Mässigkeitssache“ demnächst ausführlich darüber berichten, besonders an der Hand des schönen Buches „The Bells of Is“ von F. B. Meyer, in dem die Kaffeehäuser von Leicester mit herzlichem Danke gerühmt werden. „Es war ein Genuss, in einem von ihnen eine Mahlzeit einzunehmen. Die Tische mit den Marmorplatten waren immer rein, die Bedienenden immer höflich und zuvorkommend, alles im Innern stets hell, luftig und behaglich.“ In eines dieser Häuser hat Pastor Meyer im Lauf der Jahre gegen 5000 Entlassene gleich vom Gefängnis hergeführt, um sie zu bewirten und zu ordentlichem Leben zu geleiten.

Viele Kaffeehäuser sind zugleich Nachtherbergen oder Hotels; das Bett kostet in manchen nur 50 Pf., in andern die üblichen Hotelpreise. Man kann kaum sagen, dass die Temperenz-Hotels im allgemeinen sehr berühmt seien, es heisst zu oft von ihnen, dass sie billig und schlecht, namentlich unsauber seien. Es giebt aber auch einige wirklich gute Hotels unter ihnen, wie der „Cobden“ in Birmingham. Früher herrschte in den gewöhnlichen Hotels und Gasthäusern der Trinkzwang, und wer geistige Getränke nicht geniessen wollte, wurde schlecht behandelt. Heute ist das besser geworden, aber immerhin muss doch ein starkes Bedürfnis nach Mässigkeits-Hotels bestehen, sonst würden nicht immer neue und grössere gebaut.

In einigen Fällen wird das Kaffee-Haus durch den Kaffee-Wagen ersetzt; ich sah solche in Liverpool und Birmingham. Sie sind nicht zum Angebot der Waren an verschiedenen Punkten bestimmt, sondern werden morgens früh gut gefüllt an solche belebte Stellen gefahren, wo eine feste Halle oder ein Haus nicht möglich wäre. Man hat mir in den beiden genannten Städten versichert, dass sie sich gut bewähren und Gewinn abwerfen; sie sehen praktisch und sauber aus. Auch zierliche Kaffeewagen, die von Ort zu Ort geschoben werden, findet man zuweilen. Ein Erbauer solcher Wagen ist W. Lloyd Mc. Carthy, 54 Wood Street, Walthamstow, London; seine Wagen kosten 12—50 Guineen. Den billigsten davon zeigen

wir im Bilde, er ist von verschiedenen Mässigkeits- und Frauenvereinen angekauft und wird vom Mässigkeitsverein der Kirche von England auch ausgeliehen gegen 10 Mark im Monat. Geheizt wird er mit Paraffin-Gas, doch reicht diese Heizung nur aus, die Getränke warm zu halten, das kochende Wasser muss anderwärts beschafft werden.



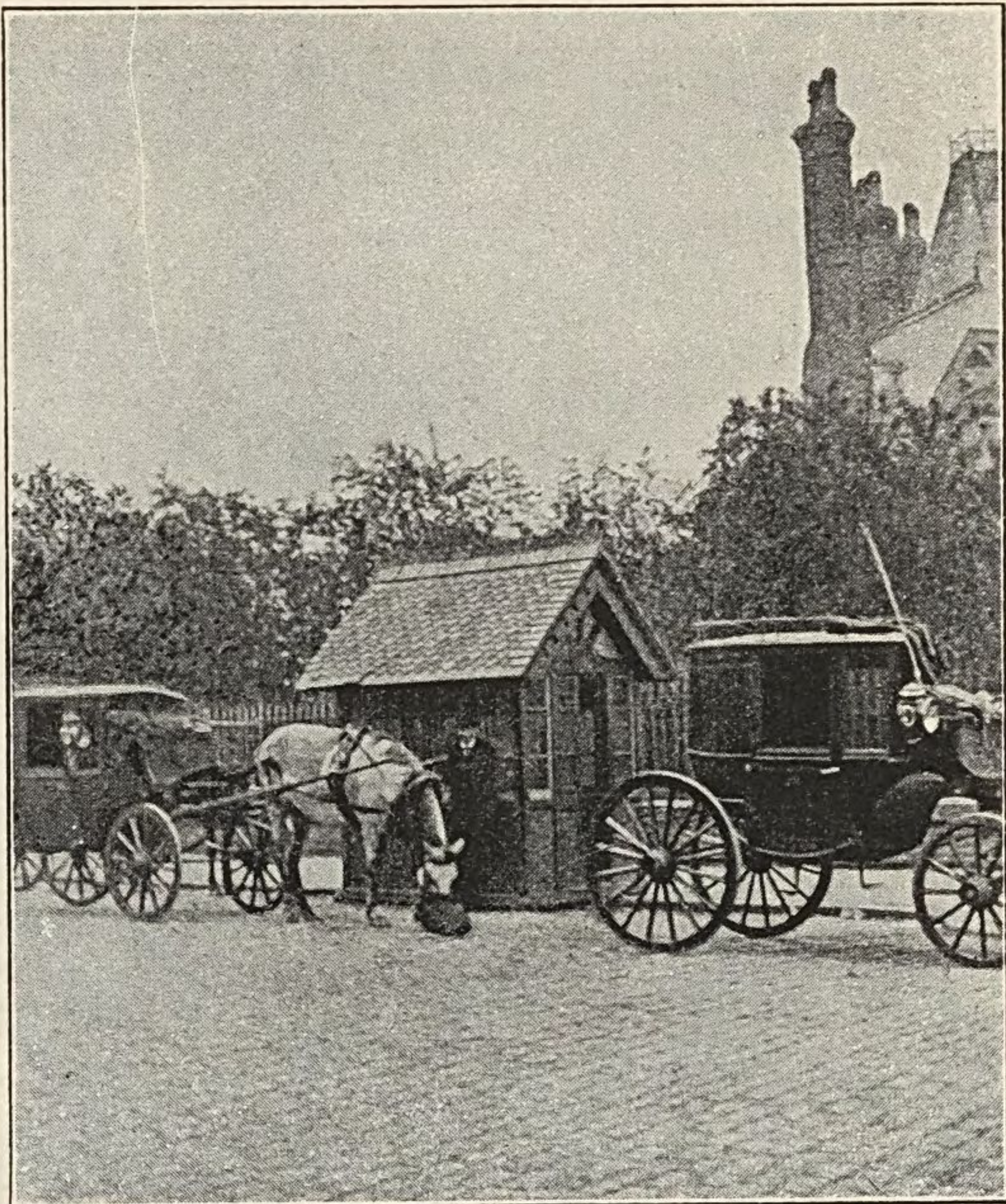
Kaffeewagen.

Grössere Wagen lassen die Quäker in Sheffield herumfahren. Es sind dies vierrädrige Karren, die in Höhe von 1 Meter eine zinkbeschlagene Tischplatte von 2,40 zu 1,20 Meter tragen. Diese ist von einem auf vier Holzsäulen ruhenden Dache überdeckt, das 2,40 Meter vom Boden hoch ist. Die vier

Seitenwände werden beim Fahren heruntergeklappt, sonst in die Höhe geschlagen. Bei Wind und Wetter umgiebt ein Segeltuch zwei Seiten. Unter dem Tisch finden in einem Kasten die Wäsche, das Geschirr und dergl. Platz. Auf dem Tische stehen zwei grosse Kupferbehälter, in denen in Sägemehl der Kaffee heiss gehalten wird, der schon gemischt mitgeführt wird. An der Tischplatte lässt sich ein Becken anstecken zum Waschen oder zum Kühlhalten von Sodawasser im Sommer. Körbe mit Brot und Kuchen stehen auf dem Tische. Der Wagen wird von einem Manne bedient, der ausser einem kleinen Gehalt 30 % vom Reingewinn erhält. Die Wagen, die von früh 5 Uhr bis zur Dunkelheit am Platze sind, verkaufen von 400—1000 Mk. Ware die Woche; die kleine Tasse Kaffee kostet 5 Pf., das halbe Liter 8 Pf. Diese Wagen, die aus Pitchpine gefertigt sind, kosten etwa 1000 Mk.

ohne Einrichtung. Der irische Mässigkeits-Bund hat in Belfast 20 recht hübsche Holzhäuschen, auf Strassen und Plätzen, die von 100 Angestellten bedient werden; man hat an einem Tage schon 10 000 Besucher gehabt. Solche schmucken Kiosks mit alkoholfreien Getränken hat auch der Londoner Grafschafts-Rat in den letzten Jahren in den Parks aufstellen lassen. Viel ärmlicher, aber auch nicht unnütz sind die Nacht-

Kaffeestände, welche man in London an manchen Stellen zwischen 10 Uhr abends und 9 Uhr früh sehen kann. Sie gehören wohl in der Regel dem sie bedienenden Manne; von einem lesen wir, dass er im Durchschnitt 240 Mk. die Woche einnimmt, und den günstigen Standpunkt, den er jede Nacht einnimmt, von seinem Vorgänger für 640 Mark kaufte. In London giebt es nach Mr. Leonards Meinung

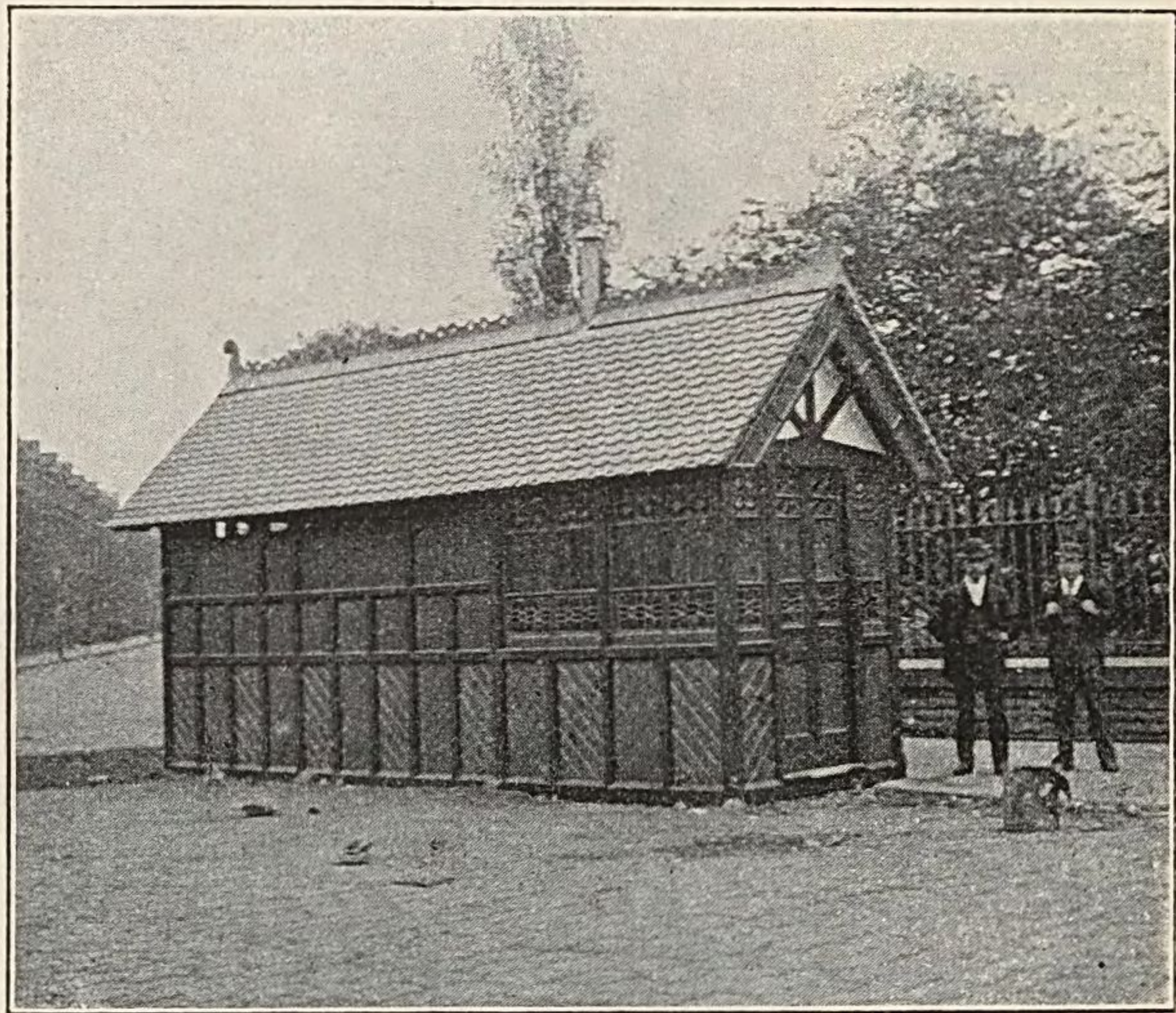


Kutscher-Halle in Manchester.

etwa 100 solche Kaffee-Stände, etwa 20 gehören der Church of England Temperance Society.

Ich habe die Schutzhütten für Droschkenkutscher, die Cabmen's Shelter, schon erwähnt; in London sind sie stets mit einer Mässigkeits-Wirtschaft verbunden. Man hat diese Einrichtung namentlich, um in dem Wirt zugleich einen Aufseher zu haben, der unter dem unzarten Völkchen die Ordnung erhält und für Reinlichkeit sorgt. Er ist in der Regel selber Kutscher gewesen; jetzt bezahlt er an die Besitzerin der Häuschen, die Gesellschaft „Cabmen's Shelter Fund“ nur ganz

geringe Miete und erwirbt sein Brot durch den Verkauf an die Kutscher. Thee und Kaffee giebt er für 8 u. 16 Pf. je nach Maß, Butterbrot für 8, das Braten eines Stückes Fleisch kostet auch 8 Pf., doch sind auch fertige Speisen zu haben. Eine solche Schutzhalle ist den Wagen unserer Marktbezieher ähnlich, sie ist auf ganz kleinen Rädern fahrbar, doch ruht sie nicht auf diesen, sondern auf untergeschobenen



Kutscher-Halle.

Holzblöcken; dadurch und durch die Räder wird der Charakter des steuerbaren, festen Gebäudes vermieden. Vom Innern dient etwa $\frac{2}{5}$ des Raumes als Küche, Vorratsraum und Schenktisch, $\frac{3}{5}$ als Gastzimmer. Der Pächter ist ganz einverstanden, wenn ausserhalb der Mahlzeiten die Kutscher, ohne etwas zu verzehren, sich dort aufhalten, nur sollen sie nicht den Speisenden den Platz wegnehmen. Der Cabmen's Shelter Fund in London besitzt jetzt 41 Häuser, die täglich von 3500 Kutschern benutzt werden, jedes Haus kostet mit innerer Ausstattung 3200—4000 M.; einige erhalten sich selbst von ihren Einnahmen, wie mir der Sekretär, Mr. Morris, mitteilte, die meisten erfordern Zuschüsse. Oft sind die Häuschen

gestiftet, so gleich das erste von Mitgliedern des Parlaments, andere von reichen Herren und Damen oder von der Nachbarschaft eines Halteplatzes.

Dass in anderen Städten die Kutscher-Schutzhäuser kleiner, billiger, ohne Wirtschaft und ebenso praktisch sind, sei wiederholt; nicht selten schmücken sie geradezu die Strasse. Oft haben die Kutscher einen Wochenbeitrag für Benutzung der Häuser zu zahlen, wodurch die Heizung und Reinigung bestritten wird. In Bristol fand ich 3 Schutzhäuser nahe am Bahnhof für Pferdebahn-Angestellte und Droschkenkutscher; hierher kommt regelmässig ein Mann mit einem Kaffeewagen, der gute Geschäfte macht. In Liverpool sah ich am Landungsplatze neben dem Kutscherhause auch ein grosses Schutzhaus für Gepäckträger und Dienstleute; auch hier war keine Wirtschaft im Hause, aber ein grosser Kaffeewagen steht in der Nähe.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass ich in einer wenig anständigen Londoner Buchhändlerstrasse auch ein automatisches Mässigkeits-Restaurant gesehen habe, es war ein hässliches, schmutziges Ding, das keinen Zuspruch fand; wer das sieht, ahnt wohl nicht, wie gute automatische Restaurants in Berlin bestehen und welche Zukunft die Idee haben kann.

VI. Verwaltung und Angestellte der Gesellschaften.

Das Heer der Beamten und Angestellten der Gesellschaften zerfällt in folgende Gruppen: 1. Vorstände (Directors); 2. General-Sekretäre und General-Verwalter (general secretaries and general managers); 3. Verwalter (managers); 4. Bedienendes Personal; 5. Handwerker und Arbeiter.

Zur fünften Gruppe bemerke ich nur, dass die Gesellschaften oft auch ihre eigenen Maler und Tischler haben, die ständig beschäftigt sind. Was die Bedienung angeht, so muss sie unseren Neid erregen: sie erfolgt fast nur durch Frauen und Mädchen, und das sind alles anständige, feine Personen aus guten Häusern. Sie sind durchaus nicht mit unseren Kellnerinnen, sondern mit unseren besten Ladenmädchen zu vergleichen. Sie tragen in der Regel schwarze, einfache

Kleider und weisse Schürzen. Sie werden nicht nur von den Gästen als anständige Damen behandelt, sondern auch von den Beamten der Gesellschaft. Auf unserem Bilde vom Cobden sieht man besonders hohe Stühle, auf denen sie sitzend die Bedürfnisse der Gäste überwachen können. Sie bekommen ein auskömmliches Gehalt; Trinkgelder sind verboten und werden auch selten gegeben, zumal in vielen Häusern an der Kasse bezahlt wird. Wo einmal die Mädchen auf Trinkgeld angewiesen sind, wie bei Lyons in London, entsteht darüber ein missbilligendes Gerede in den Zeitungen. Dass diese Bedienung durch hübsche und anständige junge Mädchen viel netter und natürlicher ist als durch Kellner, liegt auf der Hand, ebenso dass sie viel billiger ist. In den so stark besuchten Wirtschaften der Aërated Bread Co. in London sieht man keinen Mann hinter dem Schänktisch; junge Mädchen bedienen, ältere Mädchen oder Frauen leiten das ganze. Man seufzt da unwillkürlich: könnte doch auch in Deutschland dieses natürliche Arbeitsfeld den anständigen Frauen wiedergewonnen werden! Aber eins ist zu beachten: ein sehr wichtiger Grund, warum diese englischen Häuser anständige Mädchen haben können und warum diese Mädchen in den Wirtschaften nicht verlottern, ist, dass sie am Sonntag ganz frei sind. Da leben sie in ihrer Familie, da besuchen sie einmal oder öfters den Gottesdienst und helfen sie oft an der Sonntagsschule oder anderen frommen Werken mit. Wenn man die Vorstände der Kaffee-Häuser fragte: warum öffnet ihr nicht an Sonntagen und macht da der Kneipe Konkurrenz, so würden sie antworten: schon deshalb nicht, weil wir sonst kein anständiges Personal behielten. Die andere Frage an die Verwalter: wie sichert ihr euch gegen unrichtige Ablieferungen der Mädchen, würden sie beantworten: durch Zahlung guter Löhne. Oft haben die Angestellten der Gesellschaften ihre eigenen Krankenkassen und andere Vereine; auch pflegt man ihnen jedes Jahr ein Fest zu geben. Die Angestellten der Bradforder Gesellschaft haben jährlich eine Woche Ferien und einen Tag gemeinsamen Ausflug. Die Kellnerinnen bei Lockharts haben 10—16 M. Wochenlohn,

der auch bei Krankheit ausgezahlt wird, bei der A. B. C. verdienen die meisten Mädchen 11—14 M., sie müssen ihr Essen bezahlen, jedoch zu ermässigten Preisen.

Dass von den Hausverwaltern das Schicksal der Wirtschaften stark abhängt, braucht nicht ausgeführt zu werden. Es sind in der Regel Ehepaare oder auch einzelne Frauen; sie stammen aus den verschiedensten Berufen her; ihre richtige Wahl ist natürlich die grösste Sorge der leitenden Beamten. Aber es ist möglich, sie zu finden und sie zu überwachen. Die Verwalter bekommen alle Waren aus den Niederlagen der Gesellschaft geliefert oder dürfen doch nur auf deren Rechnung einkaufen. Alle Waren, die sie bekommen, werden eingetragen; am Ende der Woche wird festgestellt, was noch vorhanden und was verkauft ist, wie gross danach der Erlös sein muss. Dieser muss mit ihren Ablieferungen übereinstimmen, wenn auch nicht gerade auf den Pfennig. Nun ist nur noch nötig, dass ein Inspektor oder der Generalverwalter die Wirtschaften oft genug besucht und prüft, ob nicht durch Abknapsen an den Waaren ein unehrlicher Gewinn versucht wird. Zu hohe Preise können von den Gästen nicht genommen werden, da die Preislisten überall gedruckt ausliegen oder aushängen. Die Qualität der Speisen und Getränke hängt von dem Verwalter nur in geringem Masse ab, da er das meiste fertig bekommt und das übrige leicht zu bereiten ist; wenn er und seine Frau sauber, fleissig, freundlich und ehrlich sind, so sind sie zu brauchen.

Im Anfang der Bewegung kam es vor, dass die philanthropischen Gesellschaften auf Selbstbewirtschaftung verzichteten und ihre Häuser unter gewissen Bedingungen verpachteten. So erhielten Gesellschaften in London und Manchester von den Pächtern 5 % für das angelegte Kapital und 5 % für Abnutzung des Inventars. Aber dieses Verfahren scheint sich nicht bewährt zu haben, es kommt jetzt m. W. nicht mehr vor.

Dass auf ganz die gleiche, wenn auch etwas schwierigere und unbequemere Weise auch Wirtschaften verwaltet werden können, die weit entfernt vom Sitz der Gesellschaft sind, liegt auf der Hand. Lockharts haben z. B. Lokale in Southend,

Hastings und Brighton, die Gesellschaft in Liverpool hatte auch eins am Manchester Schiff-Kanal; Gebr. Lockharts in Newcastle haben auch Häuser in Sunderland, Manchester, Kilburn, North Shields, Leeds, South Shields etc. Die North of England Café Co. hat Häuser in Mounsey, Newcastle, Durham. Die Mecca Provincial in Liverpool, Manchester, Birmingham, Oldham, Brighton and Leeds. Die Staffordshire City and County Coffee House Co. hat Häuser in Wolverhampton, Bilston, Walsall, Willenhall, Wednesbury and Dudley. Die City and County of Worcester Coffee Tavern Co. in Worcester, Bromsgrove, Evesham, Kidderminster and Stonsbridge. Die Bradforder Gesellschaft arbeitet auch in Shipley und Saltaire.

Die Direktoren der Gesellschaften pflegen gemeinnützig gesinnte Fabrikanten, Kaufleute, Geistliche, Bürgermeister etc. zu sein, die bei der Gründung besonders beteiligt waren. In einigen Städten, z. B. Liverpool, bekommen sie einen Anteil am Gewinn, in andern, z. B. Bradford, nicht.

Die leitenden Beamten, die secretaries und general managers, entscheiden am meisten über das Gedeihen oder Misslingen der Unternehmungen. Diejenigen, die ich kennen lernte, waren überaus tüchtige, begabte, im Verkehr liebenswürdige und gewandte Männer, in der Regel bei allem praktischen Sinn Idealisten, die nicht des Erwerbs wegen allein arbeiteten, sondern von Liebe zu ihren Mitmenschen beseelt waren. Nicht selten sind sie religiös thätig; so predigt Bentley als Wesleyaner, Henry Short als Baptist und Pilcher von Manchester fand ich als Rendant in meines Schwagers Kirche. In der Regel sind sie begeisterte Temperenzler, aber nur in der Regel. Hervorgegangen sind sie fast immer aus den kaufmännischen Berufen, nicht selten haben sie nur bis zum 12. Jahre die Schule besucht.

Schon seit 1878 haben sich die führenden Persönlichkeiten der Mässigkeits-Wirtschaften zu einem Vereine zusammengethan; sein erster Geschäftsführer war Frederick Gore, jetzt ist Vorsitzender der Exekutive Bentley, Schriftführer sind Johnston in London und Whitehead in Sheffield. Der Präsident wird nur auf ein Jahr gewählt und ist gewöhnlich eine hervorragende Persönlichkeit aus der Mässigkeitsbewegung

(z. B. Caine, Norman Kerr, Ch. Garret, Alderm. White, Simon Short) oder ein befreundeter Parlamentarier, Bürgermeister oder Bischof. Die Jahresversammlungen des Vereins dienen der Beratung von Fragen, die den Mässigkeits-Wirtschaften nahe liegen; unter den Vortragenden bemerken wir die tüchtigsten Fachmänner, aber auch andere, z. B. die Herzogin von Rutland, den Bischof von Worcester, Pastor Rochat von Genf u. a. Von den Themen schreibe ich folgende heraus:

Kaffeehäuser für ländliche Bezirke (1884);

Abendunterhaltungen in den Kaffee-Häusern (1884);

Kaffeehaus-Gesellschaften als Fabrikanten (1884);

Gründe unserer Erfolge und Misserfolge (1885);

Unsere Angestellten, ihr Verhältniss zu den Direktoren und Gästen (1887);

Vegetarische Speisen in den Kaffee-Häusern (1890);

Mässigkeits-Restaurationen für Bahnhöfe.

Die Kaffeehallen im Auslande (1894);

Gemeinsamer Einkauf (1894);

Unsere Stellung zum Plane des Bischofs von Chester (1892);

Fürsorge für Touristen (1896);

Fürsorge für Radfahrer (1897);

Mässigkeits-Wirtschaften in Irland (1897).

Auch agitatorische Zwecke hat der Verein, z. B. strebt er die Aufhebung der Zölle für Kaffee und Thee an und die Überlassung der Bahnhofs-Restaurationen an die Kaffeehaus-Gesellschaften. Letzteres wäre in der That wünschenswert. Wenn man sich in England auch genieren würde, Bier und Schnaps an den Zügen ausschreien zu lassen wie in Deutschland, so sind doch die Bahnhofs-Wirtschaften viel schlechter als unsere und verlangen namentlich für Mässigkeits-Getränke hohe Preise bei schlechter Qualität. Das Publikum würde durch unsere Kaffeehaus-Gesellschaften sicherlich viel besser bedient als heute. Einige Eisenbahn-Gesellschaften bewirtschaften übrigens ihre Bahnhofs-Restaurants selbst, wie sie auch eigene Hotels haben.

Eine eigene Monatsschrift haben die Kaffeehaus-Leute seit Anfang der achtziger Jahre. Sie hiess anfangs „Coffee

Public House News“, jetzt heisst sie „The Temperance Caterer“ und wird zur Zeit von J. Bentley in Bradford vorzüglich redigiert. Eine Aktien-Gesellschaft der Fachmänner trägt sie.

Mit Recht wird in dieser Zeitschrift oft der grosse Dienst betont, den diese Wirtschaften im Kampfe gegen die Unmässigkeit leisten. In einigen Städten, so in Liverpool und Bradford, hat man gefunden, dass die Verhaftungen wegen Trunkenheit sich seit Eröffnung der Kaffee-Häuser sehr verminderten; aber wir wollen diese Statistik nicht benutzen, denn die Zahl dieser Verhaftungen beweist nichts. Nicht zu Gunsten der Kaffeehäuser scheint zu sprechen, dass der Konsum der geistigen Getränke in England in den letzten Jahren und Jahrzehnten nicht gesunken ist. Aber daraus dürfen wir doch nicht auf die Nutzlosigkeit der Mässigkeits-Wirtschaften schliessen. Diese Konsumziffern hängen von hundert Faktoren ab, am meisten von wirtschaftlichen Verhältnissen. Die besten Kenner des Volkes und der Geschichte berichten uns, dass die Mässigkeits-Bestrebungen von grossem Erfolge waren und sind. So schrecklich auch heute die Trunksucht noch wüthet, viel schrecklicher war sie doch vor 50, 100, 200 Jahren. Die Zahl der völlig Enthaltamen ist unter den erwachsenen Männern immer noch sehr klein und macht wohl kaum mehr als 5—8 v. H. aus, selbst wenn man die Freunde der „nicht berauschenden“, aber alkoholhaltigen Biere mitrechnet. Aber in den Mittelklassen herrscht doch jetzt im Gegensatz zu früher eine erfreuliche Mässigkeit. Der Unmässigkeit ergeben sind in England besonders die höheren Klassen, denen es an rechter Arbeit fehlt, die ihr Geld zu allerlei Schlechtigkeiten verführt, auch die Frauen aus dem höheren Mittelstande, die nichts zu thun haben, weil sie sich um die Wirtschaft nicht kümmern, und die untern Klassen, die unter so niederdrückenden lokalen und sozialen Verhältnissen leben, dass nur die starken, sittlich gut gebildeten Charaktere den täuschenden Freuden des Trunks widerstehen können. Wer beobachtet, wo und wie Millionen von Armen in Ost-London oder in den Industriestädten vegetieren, wird sich nicht wundern, dass sie sich nicht zur Enthaltamkeit

entschliessen. Hier müssen grosse wirtschaftliche Änderungen helfen, und in England speziell wird eine Umkehr von den gefährlichen Bahnen des Industrie- und Handelsstaats zur Landwirtschaft und eine gründliche Reform der Bodenbesitz-Verhältnisse nötig werden. Eine solche Loslösung von Erdboden und Natur, wie sie in England vorherrschend geworden ist, verträgt der Mensch nicht.

Dass die Mässigkeitswirtschaften von unermesslichem Segen sind, sagt uns der gesunde Menschenverstand. Wenn eine Million Menschen jeden Wochentag ihre Schwelle betreten, so darf man annehmen, dass Hunderttausende deshalb weniger Schnaps und Bier trinken. Und die Alkohol-Wirtschaften sind unter dem Einfluss dieser Mitbewerber nicht nur an Zahl sehr verringert, sondern auch sehr verbessert. Während man früher alkoholfreie Getränke dort nicht kannte, führen sie heute eine ganze Anzahl und sind mit den Preisen für Sodawasser, Ingwerbier etc. sehr heruntergegangen. Und in einem sind viele sogar den unsrigen voraus: wenn man in ihnen eine Mahlzeit einnimmt, so braucht man durchaus kein Getränk zu bestellen, und die Wasserflasche steht auf jedem Tische. Die Preise der Speisen sind so berechnet, dass der Wirt ausreichenden Verdienst daran hat.

Heute kommt übrigens noch nicht der ganze Segen der alkoholfreien Wirtschaften zur Geltung. Denn von dem heutigen Geschlechte hat der grösste Teil die Jahre der Erziehung noch unter ungünstigen Verhältnissen verbracht. Jetzt erst wird es allen jungen Leuten in englischen Städten leicht und behaglich gemacht, von den Alkoholgetränken fern zu bleiben. Den Alkohol kann man immer noch unschwer haben, aber er wird nicht mehr aufgezwungen; wer sich nicht nach starkem Getränke sehnt, braucht die Kneipe in keiner Weise mehr und betritt sie nie. Jeder gesetzliche Kampf gegen Kneipe und Alkohol wird erleichtert, da für guten Ersatz längst gesorgt ist. Das ist ein Zustand, um den wir England beneiden müssen, auch wenn wir weit davon entfernt sind, alles in allem die englischen Trinksitten und Temperenzbestrebungen unserm Vaterlande zu wünschen.

B. Englische gemeinnützige Wirtschaften mit starken Getränken.

Der jetzige Minister Chamberlain, früher berühmt als hervorragend tüchtiger Bürgermeister von Birmingham, war der Erste, der in England für das Gothenburger System eintrat. Im Jahre 1876 schlug er seiner Stadt die Überführung der Wirtschaften in gemeinnützige Verwaltung vor; der Stadtrat und alle maßgebenden Kreise Birminghams stimmten seinem Plane zu, und er wäre ausgeführt, wenn nicht das Haus der Gemeinen das nötige Gesetz verweigert hätte. Chamberlain wandte sich als Politiker andern Aufgaben zu, wenn auch diesem Ideale im Herzen treu bleibend, und die englischen Temperenzler, von denen ein grosser Teil auf ein lokales oder noch lieber nationales Verbot des Verkaufs berauschender Getränke als Ziel eingeschworen ist, dachten nicht daran, diesen Gedanken aufzugreifen, sondern thaten ihr Möglichstes zu seiner Unterdrückung. „Alles oder garnichts!“ ist leider oft ihre Devise gewesen; sie wollen keine Verbesserung des Getränkehandels, weil sie seine Vernichtung wollen und dieses Ziel für bald erreichbar halten.

Dr. J a y n e, der Bischof von Chester, einer von den vielen, die diesen unpraktischen und unfruchtbaren Radikalismus missbilligten, erhob 1892 die Fahne wieder, die Chamberlain fallen gelassen, und seit seinem berühmten Briefe an die Times spricht man immer wieder von des „Bishop of Chester's scheme“, wie wir immer wieder auf das Gothenburger System zurückkommen. Der Bischof brachte 1893 als Mitglied des Oberhauses einen Gesetzentwurf ein, die „Authorised Companies (Liquor) Bill“, nach dem die Gemeinden ein Recht haben sollten, alle Konzessionen (die in England immer nur auf ein Jahr verliehen werden) gemeinnützigen Schankgesellschaften zu übertragen. Der Entwurf ist sehr sorgfältig ausgearbeitet

und mit vortrefflichen Statuten für solche Schankgesellschaften versehen, so dass er bleibenden Wert hat. Angenommen wurde er damals noch nicht, und hat auch in den nächsten Jahren keine günstigen Aussichten, einmal weil die radikalen Temperenzler ihn zusammen mit der starken Brauer- und Wirte-Partei bekämpfen, zweitens weil jetzt eine Königliche Kommission Jahre lang die Konzessionsfrage studiert und die jetzige Regierung überhaupt in dieser Angelegenheit vorläufig kein Gesetz machen will.

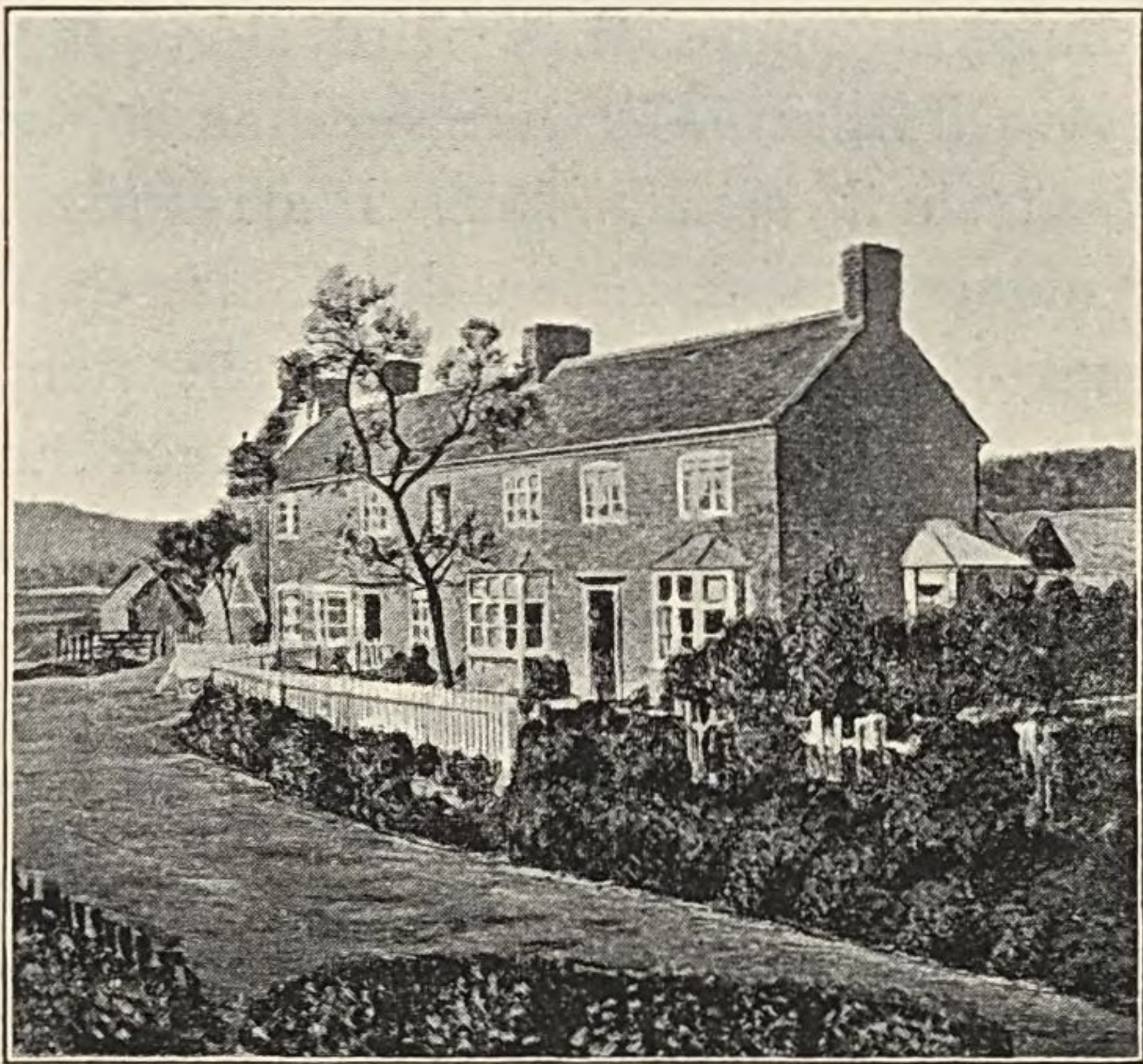
Aber der Bischof und seine Freunde ruhen nicht. Am 6. Juli 1894 begründeten sie in einer Versammlung zu London unter dem Vorsitze des Herzogs von Westminster einen „Verein für Wirtshaus-Reform“ (Public House Reform Association),*) und dieser Verein agitiert seitdem besonders durch seinen klugen und kenntnisreichen Schriftführer Macaulay Bennet, jetzt Oberpfarrer in Stockport; ich bin ihm für manche Hülfe zu vielem Dank verpflichtet. Einige der hervorragendsten Männer haben sich auf die Seite des Vereins gestellt; neben Chamberlain namentlich der verstorbene Gladstone, der das Prinzip der Gesellschaft als das einzig aussichtsvolle und haltbare bezeichnete. Der in ganz England hochverehrte Richter Hughes, den auch viele Deutsche als Verfasser von „Tom Brown's School-Days“ kennen, schrieb: „Ich habe innerhalb und ausserhalb des Parlaments über 30 Jahre für Mässigkeits-Reform zu wirken gesucht, aber ich habe niemals so viel Glauben oder Hoffnung für einen Vorschlag gehabt wie für Ihr Bestreben, das Skandinavische System unseren Verhältnissen anzupassen“.

Noch wichtiger aber war, dass der neue Verein auf einige englische Versuche hinweisen konnte, die seit Jahren vor sich gehen. So z. B. auf die militärischen Kantinen, die früher an private Marketender verpachtet waren, jetzt aber von den Regimentern selbst betrieben werden. Namentlich in den indischen Garnisonen hat sich das sehr bewährt; dort hat man Soldatenheime oder Klubs aus dem Gewinn an der Wirt-

*) 1895 hat sich auch in Aberdeen unter Prof. Dr. Dowe Wilson eine örtliche Gesellschaft mit gleichem Zwecke gebildet.

schaft eingerichtet, wo die Leute ihre Ruhezeiten in der angenehmsten und zuträglichsten Weise verbringen können. Und neben den Getränken werden ihnen jetzt Speisen zu ganz billigen Preisen geboten, was früher nicht der Fall war. Die Mässigkeit in der indischen Armee hat sich seit dieser Reform sehr gehoben und auch die völlig Enthaltamen sind in den dortigen Regimentern sehr zahlreich, da ihnen keine Schwierigkeiten bereitet werden. Aber auch in Stadt und Land findet man drüben einige Versuche gemeinnütziger Wirtshausverwaltung. Major Craufurd, auf den ich noch zurückkomme, hat mir als solche genannt: den St. Michaels-Club in Portobello Road, London-Paddington, die Kantine am Elan, die der Fife Coal Company zu Hill of Beath in West-Fife, N. B., das Wirtshaus von Hoar Cross, das von Hampton Lucy, das von Redditch, das von Hanley Castle, das von Farncombe. Das Haus in Farncombe (Worcestershire) ist ein ganz neuer Versuch. Das in Hanley Castle ist von dem Grundeigentümer Sir Edmund Lechmere, der 1895 gestorben ist, so eingerichtet, dass eigengebraute, nur aus Hopfen und Malz hergestellte, unverfälschte Biere dort zum Ausschank kommen. Der Verwalter hat den Gästen stets Brot und Käse anzubieten, auch Eier und Speck stets vorrätig zu halten. Um den Gebrauch von Kaffee, Thee u. dergl. zu fördern, hat der Verwalter daran Nutzen, wogegen er aus Bier, Apfelwein und Spirituosen keinen Gewinn zieht. Ganz ebenso lässt Lord Windsor ein ihm gehöriges Hotel in Redditch, Glamorganshire, verwalten. Ganz ebenso wird auch das Wirtshaus „Meynell Ingram Arms“ zu Hoar Cross bei Lichfield geführt. Dieses Wirtshaus war vom vorigen Besitzer schlecht verwaltet, und als er starb, war zu befürchten, dass sein Nachfolger ebenso gemeinschädlich sein könnte. Darauf kaufte die Gutsbesitzerin des Ortes selber das Haus und ihr Bruder, Baron Wood, liess sich die Konzession erteilen (1892). Er hat einen verheirateten Verwalter hineingesetzt und mit diesem einen Vertrag gemacht, wonach aller Handel mit Wein, Bier, Branntwein, Likören, Zigarren und Mineralwasser auf Rechnung Baron Woods geschieht; der Verwalter darf diese

Waren nur vom Besitzer beziehen, der sie in möglichst gesunder Qualität einkauft. Angetrunkene und Jugendliche sind wegzuweisen, alle polizeilichen Vorschriften genau zu befolgen. Der Verwalter hat Gewinn vom Kaffee, Thee, von Speisen und Nachtquartier, ausserdem hat er Haus und Garten frei und bekommt ein gutes Gehalt. Der Versuch ist sehr gut gelungen. Trunk, Lärm und Schlägereien, die früher im Hause heimisch waren, kommen nicht mehr vor, das Haus steht in bestem Ansehen. Baron Wood erklärte 1898 vor dem Vorstände der Mässigkeitsvereine der Englischen Staatskirche: „Dieses Wirtshaus ist nun fünf Jahre lang mit sehr befriedigendem Erfolge verwaltet; ich meine, was Mässigkeit, Anstand und die Güte der Ware betrifft.“ Das Dorf ist sehr klein; die durchschnittliche jährliche Ausgabe für steuerbare Artikel war 6540 M., der Gewinn daran 55 % oder 3580 M. Daraus wurden Pacht, Gehalt, Steuern etc. bezahlt. Ein Überschuss für wohlthätige Zwecke scheint nicht erzielt zu werden.



Des Pfarrers Wirtshaus in Hampton Lucy.

Ebenso brachte vor etwa 20 Jahren der Pfarrer Osbert Mordaunt in Hampton Lucy, einem Dorfe von etwa 500 Einwohnern in der englischen Grafschaft Warwick, das Dorf-wirtshaus in seinen Besitz. Es war das einzige in jenem Orte und es entstand seitdem auch kein zweites, da die englischen Behörden mit dem Konzessionieren sparsam umgehen und überdies der ganze Grund und Boden einem Herrn gehört, der keine Konkurrenz gegen seinen Pfarrer zugelassen hätte. Mordaunt hatte also das Wirtshaus-Monopol. Seine radikalen Freunde rieten ihm, nun auch sein Haus zu schliessen,

damit Hampton Lucy zu den nicht ganz wenigen kneipenlosen Dörfern Grossbritanniens gehöre. Aber er folgte ihnen nicht. Zunächst setzte er ein rechtliches Ehepaar aus dem Arbeiterstande als stellvertretende Wirtsleute hinein. Diese waren und sind mit freier Wohnung und einem kleinen Gehalte zufrieden, da sie Feld und Garten nebenbei pflegen können. Aller Gewinn fliesst in Hampton Lucy in die Tasche des Pfarrers, dieser aber betrachtet sich natürlich nur als Verwalter des „ungerechten Mammons“. Er ernährt und bekleidet damit die Armen der Gemeinde oder sorgt für gemeinnützige Einrichtungen. So hat er einmal den Reinerlös zweier Jahre verwandt, um eine Anzahl Brunnen und Pumpen anzulegen; anderwärts wird der Gewinn am Biere nicht für gutes Trinkwasser hergegeben. Gleich nach Übernahme der Wirtschaft schaffte der Pfarrer die Schnäpse und Liköre ab. Anfangs räsionierten die Leute darüber, nachher fügten sie sich. Anfangs entrüsteten sie sich: bei grosser Kälte oder Krankheiten würde nun mancher sterben, weil man ihn nicht mit einem Schnapsee aufmuntern könne; aber es that ihnen niemand den Gefallen, zum Beweise ihrer Theorie zu sterben. Übrigens können die Leute Branntwein von herumfahrenden Kaufleuten haben, aber das sind doch immer ganze Flaschen, für die das Geld nicht immer da ist, da in England das Volksgift achtmal teurer ist, als bei uns. Das Bier aber, gegen das die englischen Temperenzler bekanntlich ebenso eifern, wie gegen den Schnaps, schaffte der Pfarrer nicht ab, sondern er gab sich die grösste Mühe, dessen Schädlichkeit zu vermindern, indem er für eine recht gute Beschaffenheit sorgte. Er schreibt, das Bier sei in Dorfwirtshäusern sonst gewöhnlich verfälscht und durch Zusätze wie Taback und Salz zum neuen Durstmachen bestimmt; von wirklich gutem Biere tranken die Leute viel weniger, da ihr Durst schnell gelöscht sei.

Dass das Wirtshaus auch sonst anständig verwaltet wird, versteht sich von selbst, aber viele Vorschriften für die Gäste giebt es nicht. Angeheiterte bekommen nichts und namentlich wird nie Kredit gewährt. Die Unmässigkeit ist heute viel seltener als früher, wie sich wohl bei diesem System auch

von selbst versteht. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse und die Löhne haben sich in dieser Zeit recht verschlechtert: was für ein Segen, dass da kein Schnapswirt noch mehr verdarb, dass im Gegenteil der Gewinn am Getränk die Ärmsten vor der grössten Not bewahrte!

Die Einnahmen in der Wirtschaft sind in einem Durchschnittsjahre 6300 M. Dagegen stehen als Ausgabe:

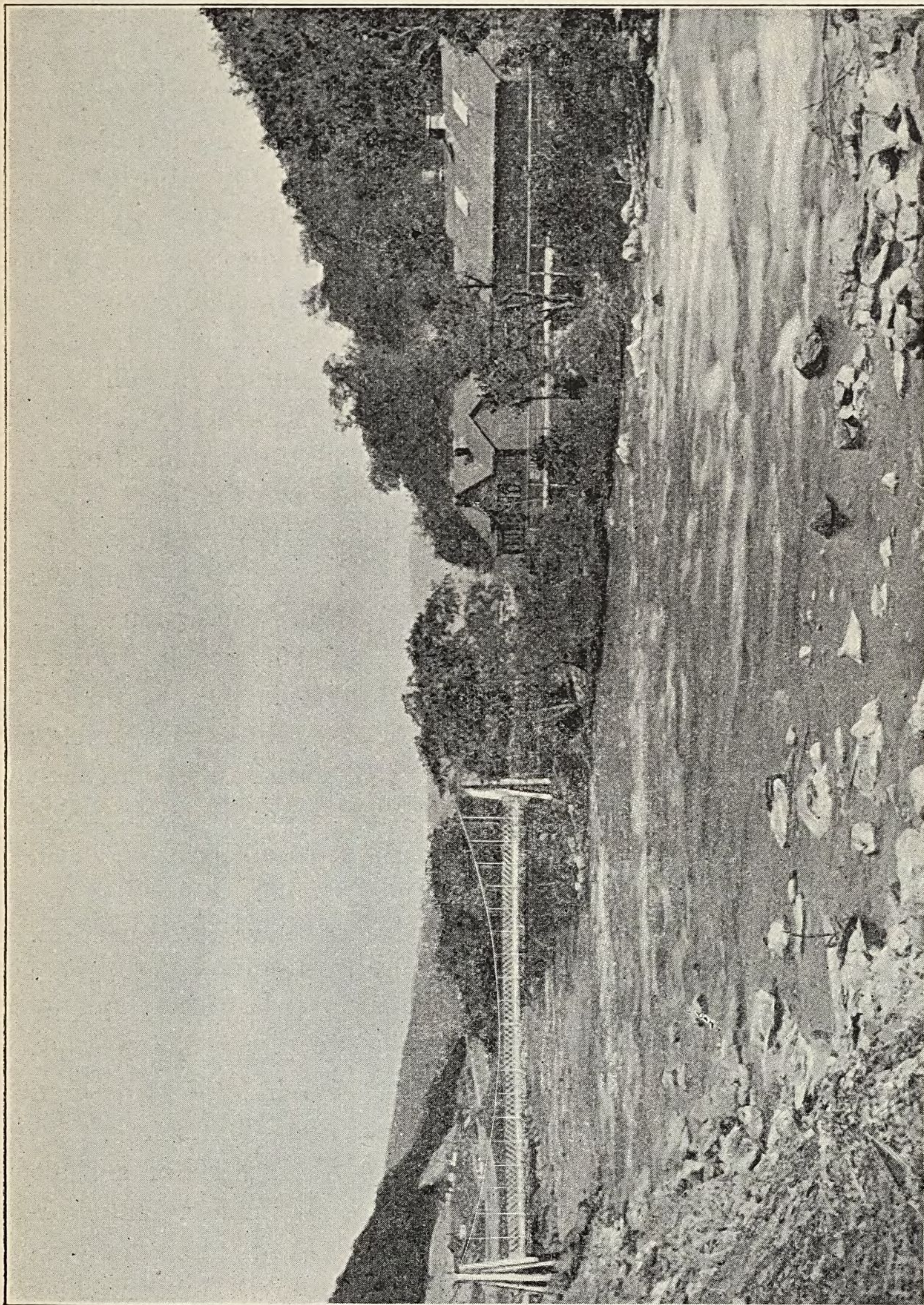
Für das Bier	4320,00 M.
Jährliche Konzessionsgebühr . .	78,50 „
Steuern und Versicherung . . .	90,00 „
Reparaturen	98,00 „
Heizung und Beleuchtung . . .	290,00 „
Pacht an den Grundherrn . . .	500,00 „
Gehalt des Verwalters	320,00 „
Für Arme und Wohlfahrtszwecke	600,00 „
Sonstiges	3,50 „
	6300,00 M.

Die Pacht an den Grundherrn wird nach testamentarischer Bestimmung zur Besoldung des Organisten verwandt, so dass ziemlich 18 Prozent der Einnahme für gemeinnützige Zwecke verbraucht werden. So lohnt es sich für die Gemeinde, dass der Pfarrer nebenbei Wirtshausbesitzer ist.

Den St. Michaels Klub in London habe ich selbst besucht, und sein Eigentümer, Präbendar Denison, der Oberpfarrer des Bezirks, hat mir Auskunft gegeben. Nach seiner Ansicht ist es ein Hauptfehler der Geistlichen, dass sie ihre Mitmenschen wie Kinder behandeln und dass sie ihnen in übertriebener Heiligkeit ein harmloses Vergnügen nicht gönnen. Er hält in seinem Klub 4 Sorten Bier, lässt die Leute selbst am Sonntag Skittles spielen, was unserm Kegelspiel ähnlich ist, und veranstaltet an Sonntag-Abenden gemütliche Konzerte und Theaterspiele — in England gehört zu diesen Dingen viel Mut. Das Klubhaus, dessen Inneres nur für sehr unverwöhnte Arbeiter reinlich und hübsch genug sein kann, hat sieben Zimmer für den Klub (Schänkraum, Lesezimmer, Billardzimmer, kleiner Konzertsaal etc.). Die Klubmitglieder, die über 21 Jahre sein müssen, haben 50 Pf.

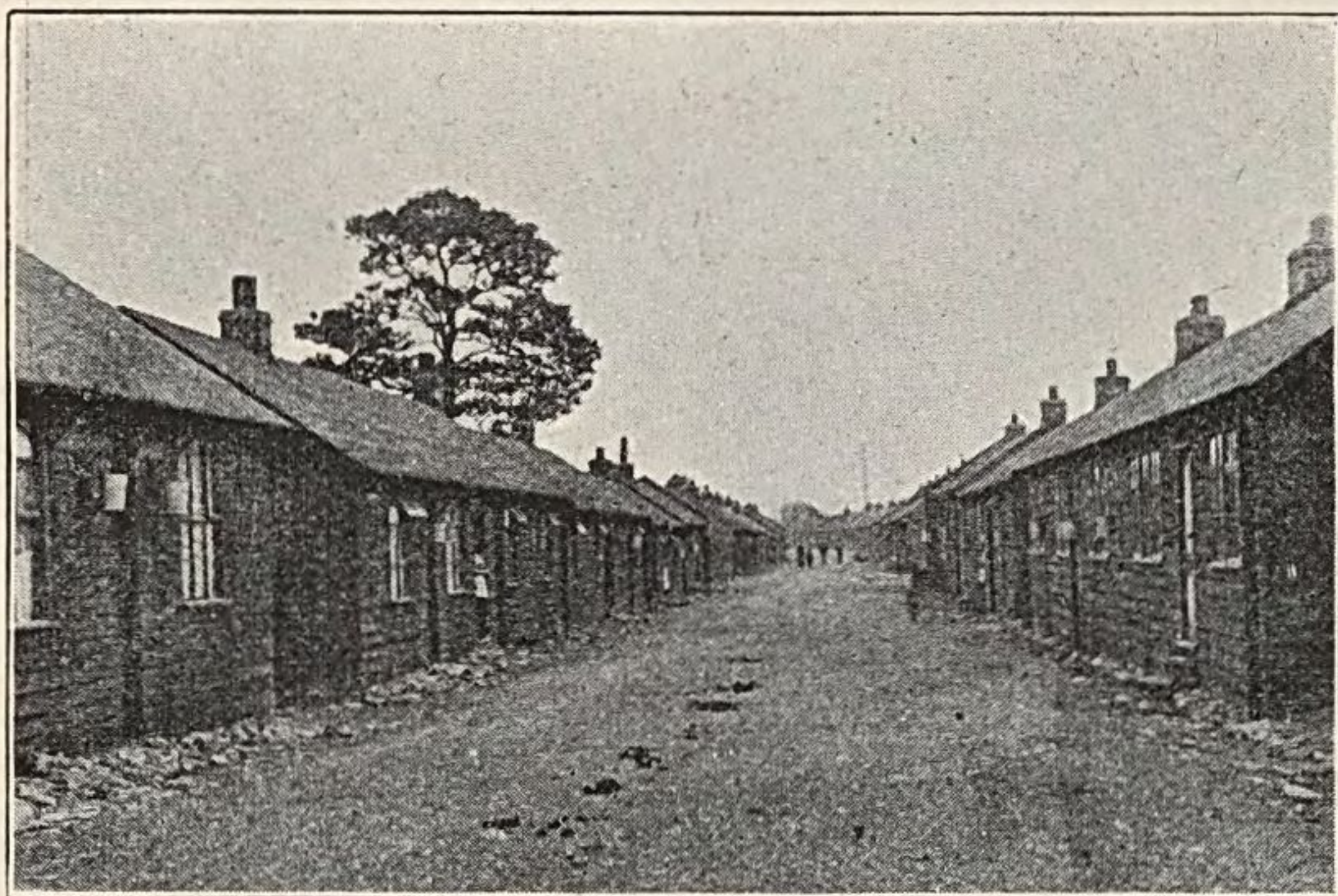
Eintrittsgeld und 16 Pf. Wochenbeitrag zu zahlen; Gäste können von Mitgliedern gegen 8 Pf. Einschreibgebühr mitgebracht und bewirtet werden, dürfen aber selbst nichts bestellen. Geöffnet ist das Haus an Werktagen von 10 Uhr früh bis halb zwölf nachts, an Sonntagen abends von halb neun bis 11 Uhr. Der Gewinn am Klub würde natürlich für das Wohl der arbeitenden Klassen verwandt werden, — persönlichen Gewinn würde schon das Gesetz nicht gestatten — aber bisher legt Denison noch aus seiner Tasche zu, denn erst bei 250 Mitgliedern, die noch nicht erreicht sind, lohnt sich die Sache. Übrigens betonte Denison, dass sein Gedanke durchaus nicht neu sei, es giebt viele solche Arbeiter-Klubs in London und anderwärts; aber diese werden von den Arbeitern selbst verwaltet, und wenn es ihnen gut ginge, so fingen sie Streitereien an. Denison ist übrigens nicht bloss Besitzer des Klubs, sondern auch, wie sein Curate (Kollaborator), häufiger Gast, der mit den ärmsten Arbeitern seine Pfeife raucht und sein Bier trinkt. Ich kann nicht verhehlen, dass mir Denisons Haus keinen ganz befriedigenden Eindruck machte; ich finde, das verderbliche Biertrinken am Schänktisch sollte durch Beseitigung dieses Schänktisches verhindert werden, aber ich muss zugeben, dass dieses Klubhaus einen Fortschritt gegen das Privatwirthshaus vorstellt und dass es gewiss ein praktischer Versuch ist, an die unteren Schichten heranzukommen, die sonst allen geistlichen und gemeinnützigen Bestrebungen unerreichbar sind. Die tapfere Heilsarmee braucht ja auch grobe Mittel, die feineren Leuten unangenehm sind, und wenn es nun auch eine merkwürdige Thatsache ist, dass die einzige religiöse Gesellschaft, die ihren Angehörigen alle geistigen Getränke verbietet, unter dem armen Volk die allergrössten Erfolge erzielt hat, so ist doch damit noch nicht bewiesen, dass man nicht auch durch Darreichung von Bier und Tabak ebenfalls bei anderen Teilen der untersten Schichten eine Besserung erzielen kann.

Wir kommen nun zu den Arbeiter-Kantinen. Von ihnen soll die der Grubengesellschaft Fife sich recht gut bewähren. Nähere Nachrichten haben wir von der Kantine am Elan.



Erdarbeiterdorf am Elan.

Das Wasserbauamt von Birmingham lässt für eine neue Wasserleitung grosse Bauten bei Rayader in Wales am Flusse Elan ausführen, wobei jahrelang rund 1000 Arbeiter beschäftigt werden. Für diese Leute und ihre Familien musste ein eigenes Dorf gebaut werden, „Elan-Dorf“, natürlich nur aus Holzbuden bestehend; der Fluss trennt es auf einer Seite von aller Welt, eine Hügelreihe auf der andern; man kann nur über eine Brücke hineingelangen, die von einem Wärter bewacht wird. Irgend einen Schnapsverkäufer oder Kneipwirt hat man nie

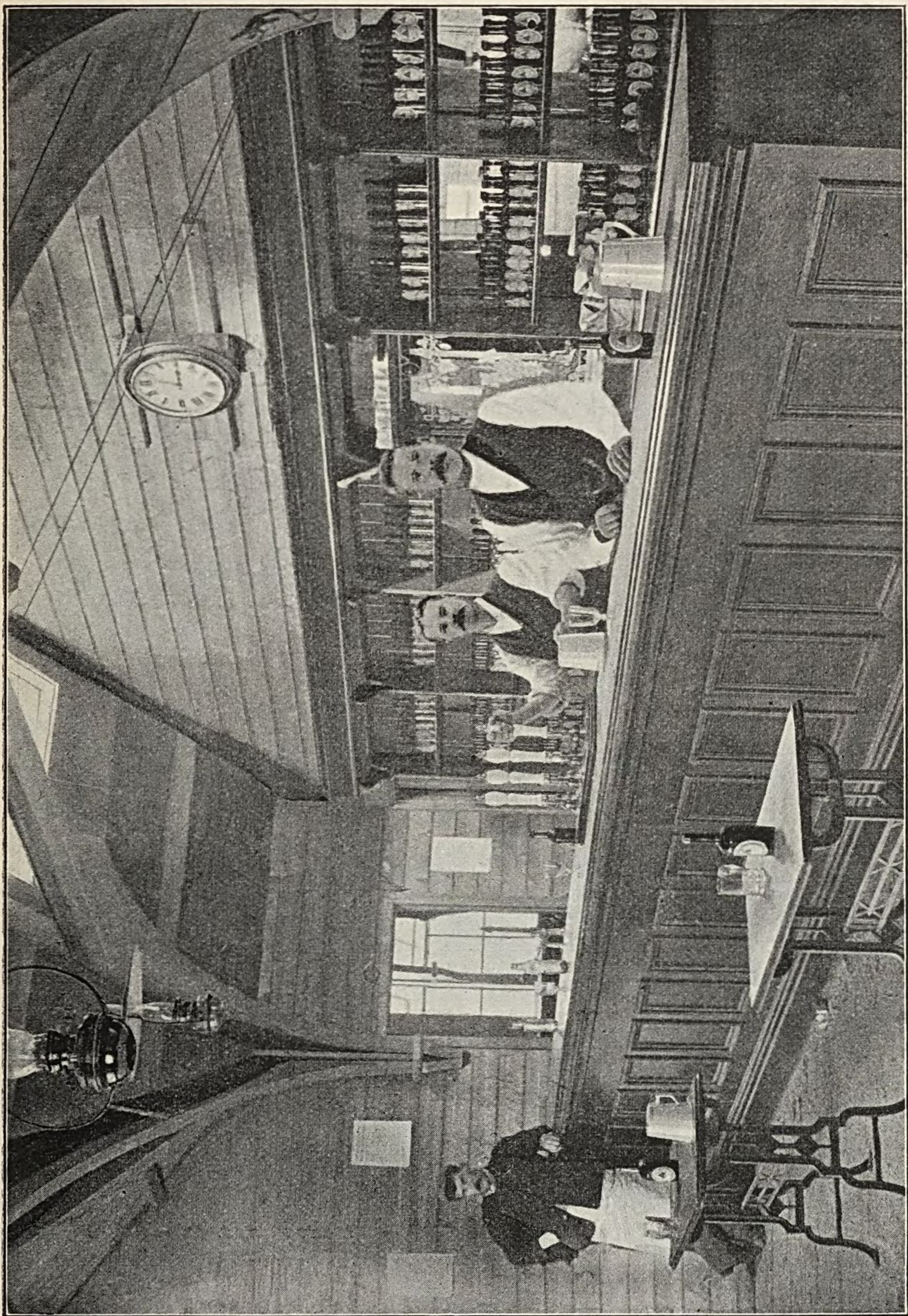


Strasse in Elan-Dorf.

in das Dorf gelassen, aber in der Mitte desselben steht eine Kantine mit Verkaufsladen. Im Laden kann man Bier haben, darf es aber dort nicht trinken; an Burschen unter 16 Jahren und an Mädchen unter 21 Jahren wird nichts verkauft, natürlich

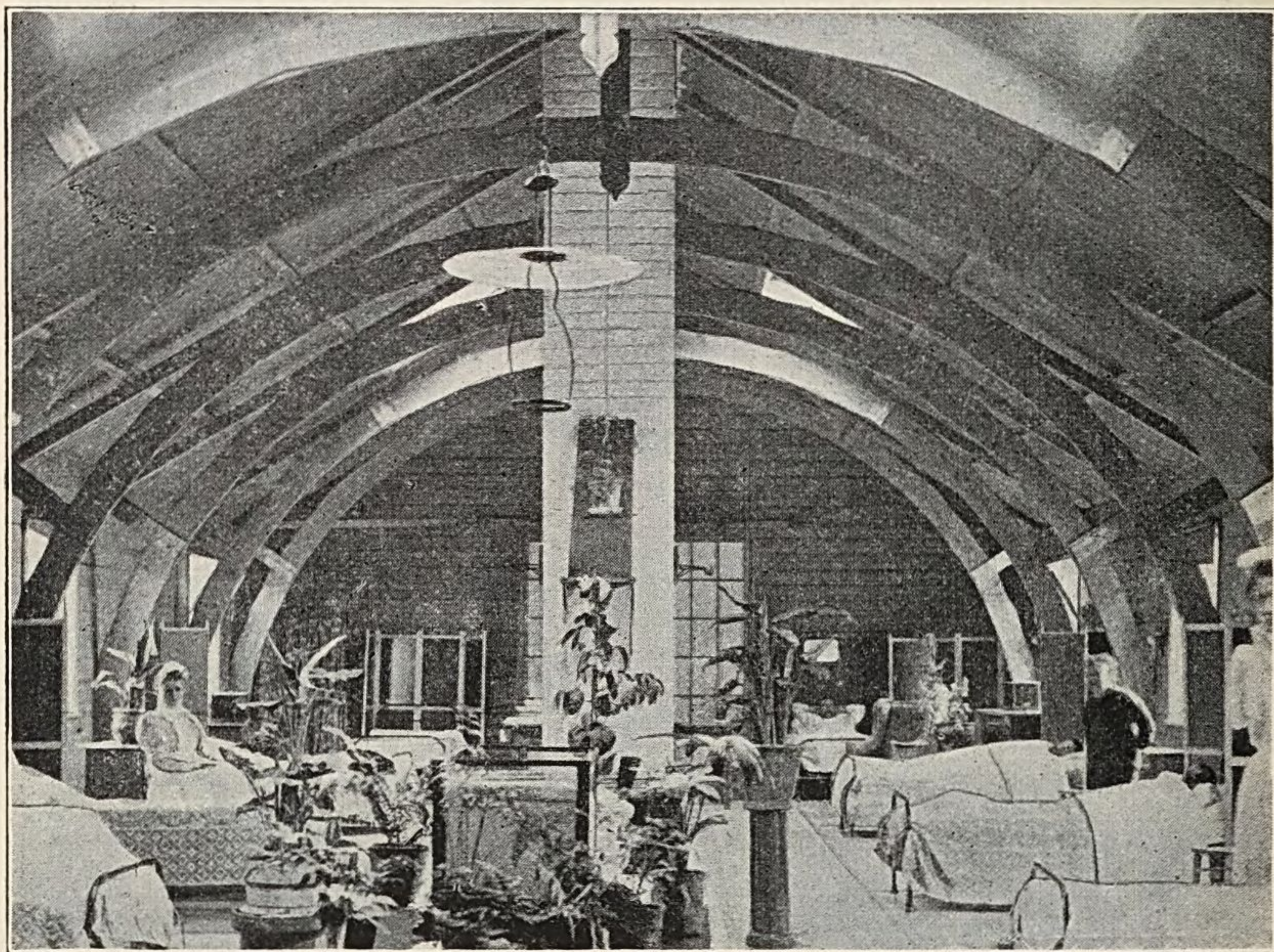
auch an Angeheiterte nichts. Wie viel vormittags, mittags und abends geholt werden darf, ist vorgeschrieben; Leute, die nicht ins Dorf gehören, bekommen nichts.

Ähnlich sind die Bestimmungen in der Restauration. Sie ist an gewöhnlichen Wochentagen geöffnet von 12 bis 2 Uhr und von $1\frac{1}{2}$ bis 9 Uhr, Sonnabends von 1 bis 9 Uhr mit einer Stunde Unterbrechung, damit die Leute zum Abendessen gehen und die Frau dabei an den Wochenlohn kommen kann. Eine Kneipe zum Zeittotschlagen und Nachtschwärmen haben wir also nicht vor uns, auch zur Sonntagsfeier soll sie nicht dienen, denn Sonntags ist sie den ganzen Tag geschlossen. Frauen dürfen die Restauration unter keinem Vorwand betreten, ebensowenig Burschen unter 18 Jahren. Der Verwalter, ein früherer Wirt, der gern auf die Reformgedanken eingegangen ist, hat festen Gehalt und keinen



Kantine des Wasserbauamts Birmingham am Elan.

Gewinn an den Getränken; er weiss, dass seine Vorgesetzten nicht auf starken Absatz, sondern auf anständiges Verhalten der Gäste Wert legen. Musik, Karten- und andere Spiele und andere Unterhaltungen werden nicht gestattet, weil es dabei leicht zu Streitereien kommt; laute Gäste werden hinausgewiesen; ist die ganze Gesellschaft erregt, wird die Kantine einfach geschlossen. Wer eine gewöhnliche Kneipe sucht, muss das Gebiet des Wasser-Bauamtes verlassen, etwa



Krankenhaus für Erdarbeiter.

20 Minuten vom Dorfe findet er das „Hotel“ eines Privat-Kneipiers. Der grösste Teil der Kanalarbeiter ist jedoch mit der Kantine zufrieden.

Nun wendet der Leser gewiss ein: das, was da beschrieben ist, befriedigt doch nicht das berechtigte Bedürfnis der Leute nach Geselligkeit, Erholung und Freude! Das soll diese Kantine auch nicht, aber mittelbar thut sie es in vorzüglichster Weise. Den Gewinn an Bier etc. steckt die Behörde natürlich nicht in die eigene Tasche, sondern verwendet ihn für

das Wohl der Leute. Anderwärts werden vom Trinken solcher Arbeiter eine Anzahl Kneipwirte in kurzer Zeit reiche Leute; hier schuf oder unterstützte man vom Biergewinn erstens ein Lesezimmer, in dem Zeitungen und Zeitschriften ausliegen; zweitens eine kleine Leihbücherei; drittens Turnhalle und Vergnügungssaal, 800 Personen fassend, mit Bühne und allen Spielen; viertens ein Krankenhaus; fünftens eine Schule für die Dorfkinder; sechstens eine Kirche. Diese „Kirche“ ist natürlich auch nur ein bescheidenes Holzgebäude mit einer Art chinesischem Türmchen, aber sie macht sich zwischen den Bäumen am Hügel über dem Dorfe recht hübsch, und die Hauptsache ist: ein ganz vortrefflicher, zum „Arbeiterpastor“ geborener Mann ist der Geistliche.

Wo in aller Welt hat ein Wirtshaus solche Häuser zur Folge gehabt? Noch eins muss ich hinzufügen, was mir beneidenswert erscheint. Ich habe meine kleine Skizze zum Teil verfasst nach einer warmen, ja begeisterten Schilderung, die von dem Präsidenten der Kanalarbeiter-Gewerkschaft, John Ward, herrührt, der seine Kollegen am Elan wiederholt besucht hat. Wann werden auch die deutschen Arbeiterführer lernen, gegen den gefährlichen Arbeiterfeind „Trunk“ zu kämpfen?

Ich habe zu Birmingham den Leiter des Wasserbauamts E. A. Lees aufgesucht, der um dieses weise Verfahren am Elan die grössten Verdienste hat. Natürlich hat er von Skandinavien gelernt und ist schon früher ein Gesinnungsgenosse seines berühmten Landsmannes Chamberlain gewesen; für seine Person ist er völlig enthaltsam. Die Bauten am Elan, die bereits drei Jahre gedauert haben, werden noch 5 oder 6 Jahre sich hinziehen, sie sind auch für den Techniker hochinteressant. Wie viel Gewinn an der Kantine erzielt wird, wird Niemand mitgeteilt, weil das Wasserbauamt sich über die Verwendung nichts hineinreden lassen will; die Arbeiter würden an die Ziffern ganz falsche Begriffe knüpfen und haben keine Ahnung, wie viel die vorhandenen gemeinnützigen Anstalten (Krankenhaus, Schule etc.) kosten. Aber das Wasserbauamt betrachtet es natürlich als Ehrensache, den ganzen Gewinn für das Wohl der Arbeiter zu verwenden.

Die Hauptschwierigkeit war natürlich auch hier die Kontrolle des Kantinenverwalters, doch ist auch dieser Punkt gut geordnet. Der Verwalter bezieht seine Waren von den ihm vorgeschriebenen Lieferanten auf Kosten des Wasserbauamts. Er hat von den Preisen gar keine Ahnung. Alles Empfangene wird gebucht und am Ende der Woche — jeden Donnerstag früh — werden von einem Beamten, der sonst am Bau beschäftigt ist, die Vorräte festgestellt. Danach kennt man den Verbrauch der Woche, und da alle Preise vorgeschrieben sind, kann man in Birmingham leicht feststellen, wie viel Einnahme der Wirt haben muss; hiermit muss seine Ablieferung stimmen. Für eine Woche sah ich die betr. Eintragungen: in Birmingham hatte man berechnet, dass 2287 M. 80 Pf. eingenommen sein müssten, der Wirt sandte 2288 M. 20 Pf. ein. Dass er nicht durch Verringerung oder Verschlechterung der Waren einen Nebengewinn anstrebt, dafür sorgen schon die Arbeiter selbst.

Ganz kürzlich hat übrigens der Superintendent der Gesellschaft für Mission unter den Erd- und Wasserarbeitern, Pastor Grimstone, vor der königl. Kommission zur Untersuchung des Getränkehandels sich zu Gunsten desselben Systems ausgesprochen, das in Elan durchgeführt wird.

Im Jahre 1897 hat sich nun eine Gesellschaft gebildet, die solche Wirtschaften, wie sie hier beschrieben, in grösserem Masse einrichten will. Sie begann im Herbst 1897 mit einem Dorfwirtshause in Südengland, das meinem früher genannten freundlichen Helfer Macaulay Bennet und seinem Bruder gehört. Vize-Präsidenten der „People's Refreshment House Association Ltd.“ sind der Herzog von Westminster, der Earl von Stamford, der Lord Bischof von Rochester, General Chelmsford und Kardinal Vaughan, Vorsitzender des Vorstandes ist der Bischof von Chester; unter den Vorstandsmitgliedern bemerken wir die als Wirtshausbesitzer erwähnten Pastor Mordaunt und Baron Wood. Generalsekretär ist Hauptmann F. C. Boehmer, Schatzmeister Major Craufurd, der sich um das militärische Kantinenwesen recht verdient gemacht und mir auf das freundlichste Auskunft erteilt hat. Aus einem

Gespräche mit ihm entnehme ich, dass man in Dörfern anfangen will, weil dort die Konkurrenz oft ganz fehlt und die Wirkung der Neuerung besser sichtbar wird. Man wird dem Verwalter 20 M. die Woche Gehalt zahlen neben freier Wohnung etc. und ihn verpflichten, nur von der Gesellschaft und ihren Lieferanten Einkäufe zu machen. Das Bier muss er so teuer bezahlen, dass er keinen Gewinn daran haben kann; die harmlosen Waren bekommt er zum Grosshandels-Preise, hat also guten Gewinn daran. Der Inspektor der Gesellschaft wird ihn oft durch seinen Besuch überraschen und nachsehen, ob alles in Ordnung ist.

Das erste Wirtshaus der Gesellschaft hat sich im ersten Semester gut entwickelt, es ist ein finanzieller und moralischer Erfolg. Im Oktober 1898 werden drei neue Dorfwirtshäuser übernommen, die auf dem Lande des Herzogs von Bedford, des Hrn. W. Lowther und des Hrn. Manders stehen.

Aus dem ersten Auskunftsblatt der Gesellschaft mache ich folgenden Auszug:

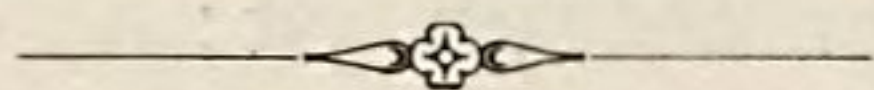
„Zweck der Gesellschaft ist die Förderung der Wirtshaus-Reform (ohne Rücksicht auf die Gesetzgebung) durch Beseitigung des Privatgewinnes an geistigen Getränken. Es ist zu erwarten, dass viele Grundbesitzer ihre Wirtshäuser gern besser verwaltet wüssten, aber nicht allein die nötige Änderung unternehmen wollen; ihnen will die Gesellschaft Mühe und Risiko auf das geringste Maass vermindern. Es wird dann am Orte selbst so viel Anteilnahme an dem Unternehmen erwartet, dass lokale Ausschüsse zur Mitarbeit gewonnen werden, und wo die Konkurrenz einigermaßen ausgeschlossen ist, wird man vorläufig den Anfang machen.

Grundzüge der Verwaltung:

1. Dem Verwalter werden die Häuser der Gesellschaft übergeben, um sie nach dem Reform-System zu führen. Dessen wichtigste Punkte sind:
 - a) dass alles im Hause den Anforderungen entspricht, die man an ein ehrbares Gast- und Erfrischungshaus stellen muss, wogegen der Charakter einer blossen Kneipe sorgfältig zu vermeiden ist;

- b) Speisen und nicht-berauschende Getränke sind den Gästen in bester Beschaffenheit und mit grösster Bereitwilligkeit zu liefern; die berauschenden Getränke werden zwar geführt, sollen aber nicht die Rolle spielen wie in gewöhnlichen Wirtschaften, wo sie hauptsächlich den Gewinn bringen;
 - c) damit der Verwalter keinen Vorteil vom Absatz der berauschenden Getränke bekommt, wird ihm ein festes Gehalt bezahlt und Gewinnanteil nur an den Speisen und nicht-berauschenden Getränken gewährt;
 - d) die grösste Sorgfalt wird angewandt, um verunreinigte und verfälschte Getränke auszuschliessen.
2. Das Kapital, welches die Gesellschaft zur Fortentwicklung der Unternehmungen bedarf, wird vom Publikum gegen Anteilscheine erbeten, deren Verzinsung 4 % nicht übersteigen soll. Die regelmässige Zahlung von 4 % erscheint bei dem lohnenden Charakter der Wirtschaften als gesichert.
3. Der gesamte Reingewinn wird, nachdem ein Reservefonds etc. geschaffen sind und das Kapital verzinst ist, für diejenigen gemeinnützigen Aufgaben verwandt — allgemeine oder örtliche — die der Präsident und die Vizepräsidenten auswählen.“

Als ich diese Sätze zum ersten Male las, war ich zugleich verwundert und erfreut über die vollständige Übereinstimmung zwischen diesen Vorschlägen und den meinigen, wie ich sie zur selben Zeit im Deutschen Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke vertreten habe. Und als ich an einem kühlen Mai-Abend mit dem Lord-Bischof von Chester, mit seinem guten Helfer Macaulay Bennet und einem anderen Freunde am flackernden Herdfeuer sass, und wir da inne wurden, wie wir, ohne von einander zu wissen, durch Land und Meer getrennt, zu ganz gleichen Schlüssen und Wünschen gelangt waren, da nahmen wir das für ein Zeichen, dass wir auf dem rechten Wege seien und dass es jetzt an der Zeit sei, die Trennung von Alkohol und Mammon zu beginnen.



C. Die Samlags und andere Mässigkeitsreformen in Norwegen.

I. Allgemeines und Geschichtliches.

Norwegen hat in den letzten Jahrzehnten die Blicke aller Mässigkeitsfreunde immer wieder auf sich gezogen als das Land, das die grössten, zweifellosesten Erfolge im Kampfe gegen den Trunk aufzuweisen hat. Unter allen germanischen Völkern ist heute das norwegische das mässigste, wie es auch das gesündeste und freieste ist.

Land und Volk zwingen zur Bewunderung, das Land durch seine erhabene, rauhe Schönheit, das Volk, weil es so klein an Zahl, so arm an irdischem Gut und doch so reich an tüchtigen Menschen ist. Und gerade dem Alkohol gegenüber hat dieses Volk eine Weisheit bewiesen, wie wir sie anderwärts vergebens suchen.

Wenn man heute in Norwegen reist und sich fragt: woher kommt es, dass hier so viel weniger an geistigen Getränken getrunken wird als bei uns in Deutschland, so muss man immer wieder dem Volke die Ehre geben, aber auch andere Gründe bemerkt man.

1. Das Land ist so dünn bevölkert, dass der grösste Teil schon deshalb von Wirtshäusern frei bleiben muss. Jedes Wirtshaus setzt eine gewisse Nachbarschaft und einen gewissen Strassenverkehr voraus, die hier ganz fehlen. Wenn hier ein Bauer eine Schänke aufthun wollte, könnten doch nur 2, 3, 4, 5 seiner Nachbarn gelegentlich zu ihm kommen, alle anderen wohnen viel zu weit. Es kommen auf den Quadratkilometer auf dem Lande (1891) nur 4,92 Einwohner; die höchste Zahl ist 30 im Amte Jarlsberg und Larvik, im Amte Tromsö sinkt sie herab auf 2,30 und in Finmarken

auf 0,50. Natürlich könnte es in den Kirchdörfern und hie und da sonst doch Kneipen geben; dass sie nicht bestehen, erklärt sich nur aus der Vorsicht und Weisheit des Volkes.

2. Das Volk ist arm und der Branntwein teuer. Wenn wir auf Fischer, kleine Bauern, Strassenarbeiter u. s. w. hinviesen und fragten, warum trinken sie nie oder nur selten Schnaps, so hiesse es: sie haben kein Geld dazu. Das Volk leidet durchaus keine Not, von der sozialen Frage ist in Norwegen bei weitem nicht so viel zu spüren wie in Deutschland oder England; aber der grösste Teil der Einwohner bekommt nur wenig Geld in die Hände. Und der Branntwein ist teuer, das ist wieder eine Folge der Volksweisheit. Während bei uns das Volksgift so billig verkauft wird, dass der ärmste Arbeiter es täglich geniessen kann, reicht bei dem ärmeren Norweger das Geld nur zu einem seltenen Feiertagsrausch.

3. Der Boden ist arm und giebt wenig her. Nur 7 Tausendstel der norwegischen Fläche sind Äcker; die Ernte des Landes genügt nicht für den Bedarf; die Versuchung, Gerste, Roggen und Kartoffeln zur Alkoholbereitung zu verwenden, ist also geringer als bei uns.

4. Die Bewohner sind von Haus aus tüchtig und leben in gesündesten Verhältnissen. Mit freier demokratischer Verfassung in einer Republik lebend, die nur zum Schein Monarchie ist, sind sie es gewöhnt, sich selbst zu regieren, allen Nöten gegenüber selbst Kopf und Hand zu brauchen, während man in Monarchien allzusehr gewöhnt ist, alle Hülfe von oben zu erwarten und den Regierungen Aufgaben zuzuschieben, zu deren Erfüllung die Einwohner selbst verpflichtet und auch im Stande wären, wenn sie mehr Mut und Gemeinsinn besässen. In Norwegen ist man — ähnlich wie in der Schweiz — auch nicht durch Kriege und zugehörigen Militarismus abgelenkt von den für das Volksleben wichtigsten Fragen. Ferner giebt es dort keine herrschende Klasse, deren Interessen mit denen der Alkoholinteressenten zum Teil zusammenfallen, wie das bei uns vorkommt. Endlich wirkt die ernste, nördliche, rauhe, oft düstere Natur des Landes in

seinen Bewohnern einen ernsten Sinn, einen Hang zum Nachdenken und Grübeln, eine Neigung zum Weltschmerz und Pessimismus. Dieses schwere Blut kann zwar zur Sucht nach Berauschung führen, aber es führt doch noch mehr zur Erkenntnis der Gefahr. Während z. B. bei den leichtlebigen Pfälzern oder Thüringern schwer ein Verständnis für die Mässigkeitssache zu erwecken ist, während sie selten der Enthaltensamkeit treu bleiben, ist bei den ernsten See-Anwohnern viel eher etwas auszurichten, und im langen, dunkeln Winter Norwegens kommt von selbst die ernste Stimmung, die der Mässigkeitsapostel braucht.

5. Dass eine kräftige Mässigkeits- und Enthaltensamkeitsbewegung wirklich entstand und tüchtige Berufsarbeiter wie genügende Unterstützung fand, ist ein weiterer Hauptgrund für die gegenwärtigen Zustände. Dass diese Bewegung dann zur Einführung des sog. Gothenburger Systems und zu sehr scharfen Branntwein-Gesetzen führte, war eine recht glückliche Entwicklung, die wieder der Selbstregierung des Volkes und seinem grossen Gemeinsinn zuzuschreiben ist.

*

*

*

Die norwegische Mässigkeitsbewegung sei in Kürze geschildert, meist an der Hand einer dänischen Arbeit von Knud Thejll.

Nach dem, was oben gesagt ist, könnte man annehmen, dass Norwegen, zumal das flache Land, den Branntweinfluch nie hätte recht kennen lernen können. Es ist gesagt, dass bei der dünnen Bevölkerung Schänken und Kaufläden auf dem Lande kaum möglich seien, und während Norwegen jetzt nahezu 2 Mill. Einwohner zählt, hatte es 1815 nur 900000; da waren also früher für Schänken noch weniger Kunden da. Und dennoch gab es ein Mittel, das ganze Land mit Spiritus anzufüllen, und auf das verfiel man auch unglücklicher Weise, als Norwegen 1814 von Dänemark sich trennte und die neue Freiheit nun geniessen wollte. Unter dänischer Herrschaft war den Norwegern das Branntweinbrennen verboten gewesen und dieses Verbot war sehr missliebig, weil

man es als eine Begünstigung der dänischen und holsteinischen Brenner auffasste. So schuf man denn schon 1816 die neue grosse Freiheit, dass jeder Grundbesitzer und in den Städten jeder Bürger gegen eine mässige Abgabe an die Staatskasse Branntwein brennen durfte. Man war ja damals überall der Meinung, dass Branntwein eine köstliche Gabe Gottes, bei allen möglichen Krankheiten die beste Medizin und zum Arbeiten ein unentbehrliches Hilfsmittel sei, und man erwartete von der neuen politischen Freiheit eine solche Besserung der Sitten, dass es unbedenklich erschien, jedem Bauer und Bürger die Konzession zum Brennen zu geben. Aber natürlich verrechnete man sich gründlich. Die Bauern brannten fleissig darauf los, natürlich sehr ungereinigten, fuselhaltigen Schnaps, und was einmal hergestellt war, musste auch getrunken werden. Bald sah man auch die Knaben mit der Schnapsflasche herumgehen, bald sah man an Sonntagen die Frauen betrunken an den Kirchhofsmauern herumliegen. Bald kamen 8 Liter reinen Alkohols auf den Kopf der Bevölkerung, also fast doppelt so viel, als bei uns in Deutschland jetzt.

Da erhoben dann die Einsichtigen ihre Stimmen und lehrten Mässigkeit, da entstanden dann auch Enthaltsamkeitsvereine, die den Branntwein als Genussmittel völlig verdammten, wie solche Vereine in Amerika, England, Deutschland, Schweden etc. damals auch sich bildeten. Der erste norwegische wurde 1836 zu Stavanger begründet; Kraft bekam diese Bewegung erst, als sich der Theologe Andresen (1808—1851) ihr gänzlich widmete, d. h. von 1841 an. Durch Bücher und Flugschriften verbesserte er die öffentliche Meinung und regte überall zum Nachdenken über den Schnaps und die Branntweingesetze an, noch wichtiger aber waren seine Reisen und Vorträge. Auf seinen Antrag wurden ihm 1844 1600 Kronen aus der Staatskasse bewilligt für eine Agitationsreise, die ein ganzes Jahr ohne Unterbrechung währte. Bei ihrem Abschluss gab es 118 Enthaltsamkeitsvereine mit 14000 Mitgliedern. Nun gründete Andresen einen Verband dieser Vereine, den „Nordischen Verein gegen das Branntwein-

trinken“, schrieb ein Handbuch über die Grundsätze der Enthaltensamkeits-Reform und redigierte eine Monatsschrift im gleichen Sinne. Wie erfolgreich seine Arbeit war, sieht man daran, dass die Regierung fortfuhr, Beiträge für die Enthaltensamkeitssache aus der Staatskasse zu leisten, von 1844—69 zusammen 123 348 Kronen. 1846 machte sich Andresen noch einmal auf eine grosse Agitationsreise, aber er hielt sie nur ein halbes Jahr aus, seine Gesundheit litt zu sehr unter diesen Strapazen. Als er 1851, nur 43 Jahre alt, starb, war das ein schwerer Schlag für die Vereine, die ja auch darunter litten, — wie zur selben Zeit auch in Deutschland — dass der Reiz der Neuheit nicht mehr zu ihnen lockte. Man sandte noch Reise-Agenten aus, zuerst junge Theologen, dann Leute ohne akademische Bildung; viel Gutes wurde noch erreicht, aber die alte, frische Kraft war dahin. Immerhin konnte Staatsrad Stang 1864 bei dem 20. Jahresfeste des Vereins gegen das Branntweintrinken darauf hinweisen, dass die Bevölkerung um 20 Prozent zugenommen, der Branntweinverbrauch aber um 40 Prozent abgenommen habe.

Das war nun allerdings zum grossen Teile auch ein Verdienst der besseren Gesetze. Schon in den 20er und 30er Jahren hatte man angefangen, die neue Branntwein-Freiheit ein wenig einzuschränken, 1842 fasste der Storting auf einmal den heroischen Beschluss, dass nach Verlauf von 10 Jahren alle Herstellung und aller Verkauf von Branntwein in Norwegen ganz verboten sein solle. Aber der König gab seine Genehmigung zu diesem Gesetze nicht, und der Storting kam auch bald selbst von einer so radikalen Forderung zurück. Aber er schuf 1845 ein Gesetz, das das Hauptübel vernichtete: die kleinen Hausbrennereien, und das den Magistraten der Städte das Recht gab, die Höchstzahl der Konzessionen festzustellen und allen Konzessionierten eine gleiche Abgabe an den Stadtsäckel aufzulegen, durch deren Höhe auch hier die kleinsten Wirte ausgeschieden wurden. Dies Gesetz bewirkte es namentlich, dass die 1387 Brennereien des Jahres 1840 sich bis 1850 auf 40 verminderten. 1895 gab es noch 25 Brennereien im Lande (nebenbei: neben 47 Brauereien). Auch

war von 1845 an verboten aller Branntweinschank nach 10 Uhr abends und an Sonntagen vor 5 Uhr nachmittags, ebenso aller Verkauf an Minderjährige oder Berauschte oder während der Kirche oder auf Märkten, Auktionen oder anderen öffentlichen Versammlungen.

Seit 1859 trat neben die halbe, nur gegen den Branntwein gerichtete Enthaltsamkeitsbewegung eine Bewegung für ganze Enthaltung von allen alkoholischen Getränken. Sie ging aus von dem Quäker Asbjørn Kloster (1823—1876), der stark unter englischem Einflusse stand. Wieder war die fromme Hafenstadt Stavanger der Ursprungsort; dort wurde im Dezember 1859 „Stavangers jüngere Enthaltsamkeits-Vereinigung gegen den Gebrauch aller berauschenden Getränke“ gestiftet; von da wirkte Kloster als Redner, Schriftsteller, Übersetzer, Redakteur, gerade wie Andresen früher gewirkt hatte. Er schuf das Monatsblatt „Menneskevennen“, „Der Menschenfreund“, das noch heute das Hauptorgan der norwegischen Enthaltsamkeitsleute ist, und gründete 1875 einen Verband „Die nordische Totalenthaltsamkeits-Gesellschaft“. Als auch er zu früh starb, wurde ein energischer Arzt in Kristiania, Dr. Oskar Nissen (ein Sozialdemokrat!), sein Nachfolger, und er brachte von 1876 bis 1887 die Gesellschaft von 7000 auf 83000 Mitglieder. Sein Nachfolger wurde der Lehrer Aarrestad, der namentlich darauf hinarbeitete, dass Gegner des Getränkehandels in den Storting gewählt wurden und dass die Gesetzgebung dem endlichen Ideal seiner Richtung, dem gänzlichen Verbot der geistigen Getränke, langsam näher rückte. In ähnlichem Sinne arbeiteten seit 1877 der Guttempler-Orden, seit 1882 das Blaue Band.

Die norwegischen Gesetzgeber haben denn auch seit 1845 noch Grosses geleistet. Am 3. Mai 1871 schufen sie ein Gesetz, wonach die ganzen Branntwein-Konzessionen in den Städten an gemeinnützige Gesellschaften übertragen werden konnten, wodurch also dem sogenannten „Gothenburger System“, das in Schweden sich so gut bewährte, der Weg nach Norwegen geöffnet wurde. Es soll davon nachher ausführlich die Rede sein. 1884 wurde dieses System auch auf den Verkauf von

Bier und Wein ausgedehnt, d. h. die Gemeinden bekamen das Recht, allen Handel damit gleichfalls der gemeinnützigen Gesellschaft ausschliesslich zu gestatten. Die Alkoholgegner aber waren noch nicht zufrieden und allgemein empfand man, dass ein neues Branntwein-Gesetz nötig sei, zumal das alte Gesetz die Grenze zwischen dem freien Grosshandel und dem beschränkten Kleinhandel bei 40 Liter gesetzt hatte, so dass der „Grosshandel“ recht gut Kleinhandel treiben konnte. Die Regierung liess 1889 eine neue Vorlage vorbereiten durch ein Komitee, dem Aarrestad angehörte und dem der vortreffliche Hypotheken-Bankdirektor H. E. Berner vorstand. Ihr Entwurf hatte den Beifall der Enthaltensamkeitsleute; Aarrestad reiste 1892 und 93 im Lande herum, um die Volkstimmung zu bearbeiten; eine Menge Adressen und Resolutionen strömten von allen Enden des Landes an den Storting für das neue Gesetz, und als dieser im Sommer 1894 das Gesetz noch nicht erledigen zu wollen schien, wurde „der Landsturm aufgeboden“; am 17. Juni forderten 50000 Männer und Frauen in Telegrammen und Adressen schnelle Annahme des Gesetzes. Am 24. Juli 1894 wurde es angenommen.

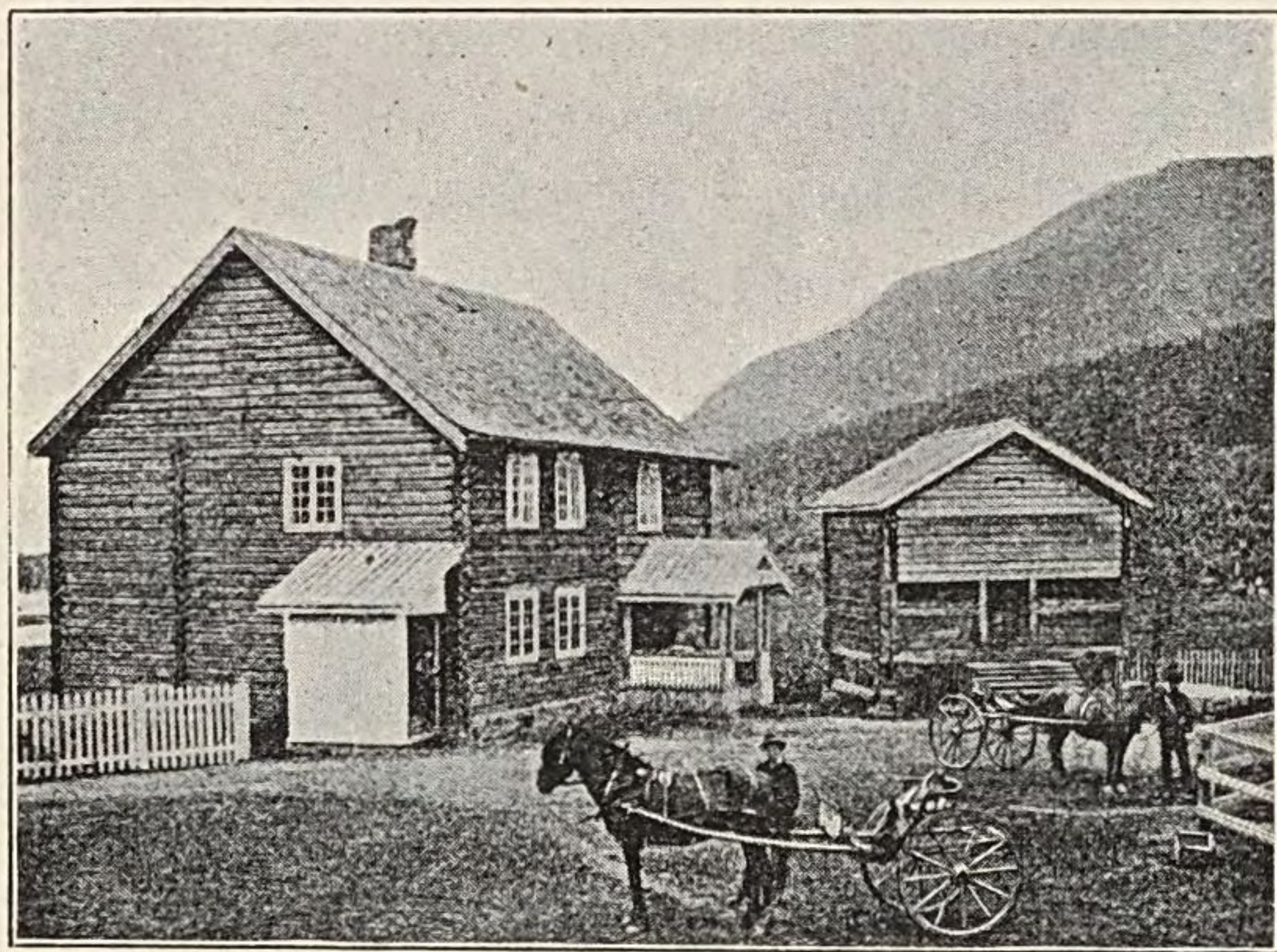
Die Lage, die es schuf, betrachten wir im nächsten Kapitel.

II. Heutige Gesetzgebung.

Wie oben berichtet, ist der Verkauf und Ausschank von Branntwein zuletzt durch ein Gesetz vom 24. Juli 1894 geregelt; es ist zum Teil Neujahr 1895, zum Teil Neujahr 1896 in Kraft getreten.

Dieses Gesetz, das ausserordentlich radikale Bestimmungen enthält, unterscheidet erstens zwischen Grosshandel und Kleinhandel, zweitens zwischen Stadt und Land. Die Grosshändler, Brenner, Destillateure dürfen an Privatleute nicht unter 250 Liter abgeben, während sie früher bis 40 Liter heruntergehen durften, während in den deutschen Staaten heute noch Mengen zwischen $\frac{1}{2}$ —36 Liter als Grenze gelten. Dass ein Brenner oder Grosshändler in praxi dem Kleinhändler Konkurrenz macht oder ihn ersetzt, wie das früher viel der Fall war, ist jetzt also ausgeschlossen, denn 250 Liter Branntwein wird sich,

zumal bei den norwegischen Preisen, so leicht kein Trinklustiger kaufen. Was nun den Kleinhandel betrifft, so ist er auf dem Lande nur so wenigen Personen noch gestattet, dass man sagen kann, er sei allgemein verboten. Eine kleine Anzahl Personen hat noch von früher her das Schankrecht, sie sterben mit der Zeit weg oder werden abgefunden. Dann kann der König auf ein Jahr oder kürzere, aber nicht längere Zeit ausnahmsweise an Gastwirte, Hotelbesitzer, Restaurateure, besonders an Sanatorien und Badeorten, das Recht verleihen, den bei ihnen sich aufhaltenden Fremden Branntwein ab-



Skydsstation.

zugeben. Wer in Norwegen reist, wird in der Regel auf dem Lande nie starke Getränke haben können, auch nicht auf den Bahnhöfen und Skydsstationen, die unseren Posthaltereien entsprechen. Wir zeigen eine solche Skydsstation im Bilde. Es ist ein

Bauernhof wie andere, aber dieser Bauer ist nebenbei auch noch Beamter des Beförderungswesens und hat als solcher Gewalt über die andern Bauern; z. B. müssen sie ihm die kleinen Wagen und Pferde stellen, die wir auf dem Bilde sehen. Die Preise sind von der Regierung vorgeschrieben. Der Stationsmeister gewährt den Reisenden Speise und Trank, oft auch Unterkunft; Flaschenbier ist in der Regel bei ihm zu haben, Wein selten, Schnaps nie. Von einem Verzehrungszwang ist keine Rede. Diese Skydsstation ersetzt dort unser deutsches Dorfwirtshaus. Ähnlich ist es auf allen Reisen. Wenn man mit der Bahn von Kristiania nach Norden fährt, liest man: „Restaurationen findet man in Eidsvold etc. (d. h. nur auf einem kleinen Teil der Bahnhöfe). In diesen Restaurationen

kann man zu den Zugzeiten belegte Brote, Kaffee und Milch bekommen und da, wo das (von den Ortsbehörden) zugelassen ist, auch Bier und Wein“. Auf Dampfschiffen, die in den Fjords, auf Flüssen oder innerhalb der Schären fahren, darf nur mit besonderer königlicher Genehmigung und nach Anhörung der angrenzenden Amtsbehörden Branntwein geführt werden. Ich fuhr mit dem Dampfer Sogn, der zu seiner Tour von Bergen in den Nordfjord ziemlich zwei Tage braucht; von geistigen Getränken war an Bord nur Flaschenbier zu haben. So ist überall im Lande Schnaps schwer zu erlangen. Ich fragte einmal im Gudbrandsdal, als ich ein Meisterwerk der Strassenbaukunst bewunderte, woher die Erbauer der Strasse und die Leute in der Gegend Schnaps holten. Die Antwort war: Die nächsten Plätze sind Lillehammer und Bergen. Das eine war im günstigsten Falle in drei, das andere in vier Tagereisen zu erreichen.

Ein norwegischer Radfahrer, ein Gegner der Temperenzler, der gern einmal einen Whiskey oder Grog hat, erklärte mir, dass es in den meisten Gasthöfen ganz unmöglich sei, dergleichen zu bekommen; nur hie und da gelang es ihm auf Schleichwegen, vermutlich dadurch, dass er sich das Getränk von einer weiblichen Gehülfin des Wirts schenken liess und ihr ein Trinkgeld dafür gab. Auch ich habe in einem stark besuchten Hotel vom Besitzer selbst ein Gläschen Whiskey bekommen, als ich für einen Erkrankten um Kampher bat und Kampher nicht vorhanden war, aber das war thatsächlich ein Geschenk. In Summa kann man sagen: der Norweger kann auf dem Lande selbst keine Spirituosen bekommen, er muss sie sich von der Stadt, die in der Regel sehr weit entfernt ist, holen oder schicken lassen. Diese Spirituosen kommen dann so teuer, dass der grösste Teil der Bevölkerung schon wegen des Preises auf ihren häufigen Genuss verzichten muss. Der Bauer im Gebirge und der Fischer in den Schären haben nicht die Mittel zum täglichen Branntweintrinken, noch weniger haben sie die Gelegenheit dazu.

In den Städten ist jetzt grundsätzlich der Ausschank und Verkauf von Branntwein im Kleinen nur gemeinnützigen

Gesellschaften gestattet, den sogenannten Samlags, die aber dazu auch erst ermächtigt werden müssen und zwar sowohl von der Obrigkeit als auch vom Volke, das seinen Willen durch Abstimmung kund giebt. Stimmberechtigt sind dabei alle Männer und Frauen über 25 Jahre; wo ihre Mehrheit gegen den Samlag stimmt, darf in den nächsten fünf Jahren überhaupt kein Branntwein verkauft werden. Von Neujahr 1895 bis Neujahr 1897 hat das Volk bereits in 16 Städten die Samlags niedergestimmt und damit das vollständige Verbot ausgesprochen. Darunter ist die schon öfter von uns erwähnte viertgrösste Stadt des Landes, Stavanger mit 24 000 Einwohnern, darunter sind ferner bekannte Plätze wie Molde, Aalesund, Tönsberg und Arendal. Ausgangs 1895 gab es Samlags in 51 Städten, 1897 nur noch in 35.

Der Ausfall der Abstimmungen ist in der letzten Zeit für die Samlags günstiger, für die Abschaffer ungünstiger geworden; der Erfolg des gänzlichen Verbots soll in Stavanger, Skien, Aalesund u. s. w. nicht sehr günstig gewesen sein, woran der Laddevin schuld ist, von dem nachher die Rede sein wird. Bis Ende 1896 stimmten von 22 Städten 16 gegen die Samlag, 1897 von 15 Städten nur noch 5, 1898 bisher von 11 Städten 4. Abgeschafft wurde die Samlag u. a. noch in Fredrikstad (12 463 Einw.) und Kristiansund (10 386 Einw.), beibehalten dagegen in Drontheim, Drammen und Kristiansand; auch in Kristiania und Bergen ist die Mehrheit für die Beibehaltung des bewährten Systems.

Der Grundsatz, dass nur die Samlags Spirituosen verkaufen dürfen, wird jedoch noch etwas durch Ausnahmen durchbrochen. Erstens dürfen die Samlags selbst mit Zustimmung der Stadtverwaltung einige Konzessionen an private Kaufleute auf ein Jahr überlassen; diesen Kaufleuten ist jedoch unter anderem vorgeschrieben, welche Art andrer Handel ihnen nebenbei freisteht. Dann darf die Samlag von der Stadtverwaltung veranlasst werden, an Hotelbesitzer, Ökonomen geschlossener Gesellschaften und Theater-Restaurateurs Konzessionen abzugeben, die jedoch nie zum Ausschank an das allgemeine Publikum benutzt werden dürfen. Und ferner giebt

es auch in den Städten noch einige Besitzer alter Schankgerechtigkeiten, die bisher noch nicht abgelöst oder durch den Tod ihrer Inhaber erloschen sind.

In Norwegen kam 1894 eine Branntwein-Verkaufsstelle auf 6600 Einwohner, in Preussen eine auf 187; jetzt muss die Zahl für Norwegen noch bedeutend grösser sein. Berner rechnet für den 1. Januar 1898 143 Ausschanks- und Kleinverkaufsstellen auf alle norwegischen Städte zusammen, d. i. 1 auf 3700 Einwohner, und ausserdem 13 auf das ganze Landgebiet mit seinen 2 Millionen Einwohnern! Folgender Vergleich sei zwischen einigen norwegischen und deutschen Städten gezogen:

Bremen	143 000	Einw.,	927	Brtw.-Schankst.,	117	Brtw.-Läden
Kristiania	183 000	„	33	„	38	„
Bergen	65 000	„	9	„	4	„
Hildesheim	39 000	„	103	„	48	„
Stavanger	24 000	„	0	„	0	„

Auch in den wenigen Plätzen, wo Branntwein noch zu haben ist, ist der Verkauf sehr eingeschränkt. Die kleinste Quantität Schnaps, die in Läden verkauft werden darf, ist 0,35 Liter.

Verboten ist der Schnapsverkauf vor 8 Uhr morgens, an den Sonn- und Feiertagen den ganzen Tag, an den Nachmittagen vor Sonn- und Feiertagen von 1 Uhr an, — an Tagen, wo grosse Menschenmengen zusammenströmen (bei Wahlen, militärischen Aushebungen, Märkten) — an Kinder unter 15 Jahren und an Berauschte.

Wie sich bei dieser gesetzlichen Regelung der Branntwein-Verbrauch des Volkes gestaltet, lässt sich noch nicht sagen, da manche Bestimmungen erst seit 1895 und 1896 in Kraft sind. Vorher gab es keine Stadt mit völligem Branntwein-Verbot; das Samlagsystem war nicht in allen Städten obligatorisch. Zuerst wurde es 1871 in Kristiansand angenommen, von 1871—75 führten es 20 Städte ein, von 1876—80: 21, von 1881—85: 7, von 1886—88: 3. Die scharfen Bestimmungen über den Schluss der Verkaufsstätten, den Verkauf an Kinder und Berauschte waren noch nicht vom Gesetze

gegeben, sondern nur von den Samlags allmählich für ihren eigenen Betrieb eingeführt. Namentlich aber war die Grenze zwischen Grosshändler und Kleinhändler bei 40 Litern, d. h. der Grossist konnte den Kleinhandel ersetzen. Die Samlags hatten nur einen geringen Teil des gesamten Schnapsumsatzes in ihren Händen, nämlich 1877: 14,8 Proz., 1880 und 1890 zwischen 21 und 49 Proz., 1890—95 zwischen 40 und 51 Proz. Dann war auch die Besteuerung geringer. Von 1872—76 betrug die Produktionsabgabe für einen Pot (= 0,96 Liter) von 50 Proz. Alkoholstärke 40 Oere, seit 1876: 45 Oere, seit 1877: 55, seit 1878: 65 den Pot oder 67,4 Pf. das Liter, seit 1888: 80 Oere für das Liter, seit 1894: 95, seit 1895: 120 Oere. Das heisst: die staatliche Branntweinabgabe ist in Norwegen 2 M. 70 Pf. pro Liter zu 100 Proz., während sie in Deutschland $50 + 15 = 65$ Pf. beträgt; in Norwegen kommen dazu hohe städtische Branntweinabgaben, während in Deutschland nur eine niedrige und diese auch nur in ganz wenigen Orten gestattet ist. So kommt es, dass der Liter billigsten 50 proz. Branntweins in Deutschland im Ausschank 86 Pf. kostet, in Norwegen 3 M. 58 Pf., im Laden in Deutschland 70 Pf., in Norwegen 2 M. 50 Pf.

Der Verbrauch des Branntweins betrug in Litern zu 50 Proz. Alkoholstärke auf den Einwohner

1871—75 : 5,7	1883 : 3,3	1890 : 3,1
1877 : 6,0	1884 : 3,5	1891 : 3,7
1878 : 4,5	1885 : 3,5	1892 : 3,2
1879 : 3,3	1886 : 3,0	1893 : 3,5
1880 : 3,9	1887 : 2,8	1894 : 3,8
1881 : 3,0	1888 : 3,1	1895 : 3,5
1882 : 3,8	1889 : 3,2	1896 : 2,3

In derselben Zeit war die geringste deutsche Ziffer 8,8 bei sehr viel stärkerem Bier- und Weinverbrauch.

*

Man sieht, dass für eine Einschränkung des Branntwein- genusses von Gesetzes wegen alles gethan ist; der Branntwein aber war und ist das hauptsächlich berauschende Getränk der Norweger. Bier und Wein kamen früher fast gar nicht

in Frage, jetzt allerdings mehr. Ihr Verkauf ist in Norwegen ähnlich geregelt wie bei uns; die Samlags verkaufen zumeist auch Bier und Wein neben den Spirituosen, aber sie haben nur selten ein Monopol hierfür. In Kristiania z. B. hatten 1896 ausser der Samlag und ihren Filialen 244 Personen das Recht, Bier und Wein auszuschänken, nämlich 66 noch auf Lebenszeit, 132 auf ein Jahr, 46 für besondere Kunden (in Privathotels, Klubs, Speisewirtschaften). Flaschenbier bekommt man fast überall im Lande, es ist meistens sog. „Bayrisches“ mit etwa 3,7 Gewichtsprozent Alkohol; ganz leichtes Bier kommt daneben in verschiedenen Sorten vor. Die Norweger verbrauchten an Bier 1895: 17,7 Liter; die niedrigste Ziffer war seit 1877: 13,3 (1887), die höchste 21,7 (1885) und 21,4 (1877). Eine Tendenz der Steigerung oder Verminderung lässt sich aus den Zahlen nicht herauslesen.

Bedenklich ist in den letzten Jahren der „Wein“ geworden. Früher ein teures Luxusgetränk der Reichen, haben ihn jetzt raffinierte Kaufleute zu einem Getränk für Unbegüterte, zu einem Ersatz für Schnaps zu machen verstanden. Das Gesetz verzollt Wein mit mehr als 22 Proz. Alkohol mit dem hohen Branntwein-Zoll, Wein darunter mit einem niedrigen. Nun wird ein ganz billiger, schlechter Wein aus Rosinen oder sonstwie hergestellt und dann mit Sprit versetzt, bis er 21 Proz. enthält; eine Flasche ($\frac{3}{4}$ Liter) dieses Weines, „Laddevin“ gewöhnlich genannt, kostet dann dem Trinker nur 30 bis 40 Oere, während eine ganze Flasche des billigsten Kümmels zu 36 Proz. 120 Oere kostet. Wein darf von allen Kaufleuten verkauft werden, die sich vor 1884 etabliert hatten, und von denen, die nachher noch die Konzession bekamen. Diese Weinhändler und die Trinker haben sich also auf den Laddevin geworfen, den man leider durch höheren Zoll nicht so leicht verteuern kann, weil das die Verträge mit Spanien und Frankreich nicht gestatten. Diese Erfahrung beweist wieder einmal, dass man stets alle alkoholhaltigen Getränke gleichzeitig angreifen muss im Verhältnis zu ihrem Alkoholgehalt, dass also das Prozent Alkohol in Bier, Wein und Branntwein die gleiche Steuer tragen muss.

Die Weineinfuhr hatte 1886—1890 einen Durchschnittswert von 2 489 900 Kr., im nächsten Jahrfünft 2 646 700; 1896 wurde sie auf 4 640 300 Kr. berechnet; sie betrug 4 943 502 Liter oder 2,4 Liter auf den Kopf!

Übrigens hat sich der „Kunstwein“ auch in Deutschland in den letzten Jahren in gefährlicher Weise ausgebreitet, auch bei uns oft den Branntwein ersetzend, was kein Fortschritt ist.

Ein böses Ersatzmittel für den Branntwein ist auch der Äther, der ja auch in einigen deutschen Gegenden verheerend wirkt. In Kristiania kann man namentlich an Samstag Abenden, wo alle Branntweinschänken geschlossen sind, Äther auf der Strasse den Vorübergehenden anriechen. Auch der denaturierte Spiritus muss, wie bei uns, den Trinkbranntwein zuweilen ersetzen. Doch ist der Verbrauch dieser beiden Stoffe statistisch nicht zu fassen.

Der gesamte Konsum an alkoholischen Getränken betrug also	1896 oder 1895	Brtw. zu 33 Proz.	Wein	Bier
Norwegen		3,5	2,4	21,7
Deutsches Reich		13,2	6,4	115,7

Man hat hierzu wohl bemerkt, ein grosser Teil der männlichen Bevölkerung Norwegens sei auf Schiffen ausser Landes, dadurch werde die Konsumziffer vermindert. Aber die Berufsstatistik von 1891 zeigt in der Abteilung Seefahrt, Lootsenwesen, Hafen, Leuchttürme, Flösserei nur 1588 selbständige männliche Unternehmer und 13 732 Beschäftigte. Dagegen muss man doch halten, dass die fremden Seeleute und namentlich die zahlreichen Reisenden aus Deutschland und England an diesen Konsumziffern auch beteiligt sind.

Der immer wachsende Zufluss von deutschen und englischen Reisenden wird übrigens von den Kennern und Freunden des norwegischen Volkes nur mit Bangen beobachtet; die Reisenden geben dem anspruchslosen Landvolke ein schlechtes Vorbild und lassen viele auf leichte und schnelle Weise Geld verdienen, was ihnen nicht immer gut bekommt. Wenn es im Auslande noch mehr Mode werden sollte, Norwegen zu besuchen, so wird dadurch die ehrenvolle Stellung des Landes zum Branntweinkonsum geschädigt und schliesslich auch die Gesetzgebung vielleicht auf Abwege geraten.

III. Die Samlags.

Die Samlags sind, wie berichtet, möglich seit einem Gesetze vom 3. Mai 1871, nach dem der Ausschank und Kleinhandel mit Branntwein an Gesellschaften übertragen werden kann, die sich verpflichten, ihre Überschüsse für gemeinnützige Zwecke zu verwenden. Ihre Satzungen müssen von der Stadtverordneten-Versammlung gebilligt und vom König bestätigt werden, ihre Wirtschaftsverwalter bedürfen der Bestätigung der Kommunalbehörden. Bis Ende 1895 waren in 51 „Kauf- und Ladestädten“ solche Samlags gebildet; nur 3 Städte blieben zurück, aber das waren auch nur ganz kleine Plätze mit weniger als 800 Einwohnern.

Im Jahre 1876 verkauften die Samlags nur 1 015 019 Liter = 8,3 Proz. des Gesamtverbrauchs, 1895: 7 110 000 = 41,2 Proz. des Landesverbrauchs. Die 7 grössten Samlags verkauften 1895:

Kristiania	461 302 Liter
Bergen	301 951 „
Trondhjem	285 894 „
Stavanger	101 689 „
Kristianssand	130 529 „
Fredrikstad	127 479 „
Skien	84 086 „

Hiervon kamen etwa 3 Proz. auf den Grosshandel, 97 Proz. auf Ausschank und Kleinhandel.

Die Brutto-Einnahmen aller Samlags zusammen waren

1895: 3 968 497 Kr.

Die Ausgaben 2 201 265 „

Überschuss 1 767 232 Kr.

Von den Ausgaben (2 201 265) gingen 32,9 Proz. an Staat und Gemeinde, nämlich:

36 962 Kr. als Einkommensteuer

171 208 Kr. als Kommunalsteuern

457 545 Kr. als Branntwein-Abgabe

59 409 Kr. als Bier- und Wein-Abgabe.

Für das Liter Branntwein berechnet sich die Einnahme auf 1,35 Kr., die Ausgabe auf 0,75, der Netto-Überschuss auf 60 Oere.

Von dem erwähnten Überschuss (1 767 232 Kr.) wurden 1 262 08 Kr. für den Reservefonds innebehalten oder zu Abschreibungen benutzt, so verbleiben 1 641 024 Kr. für gemeinnützige Zwecke. Rechnet man hierzu wieder die Kommunalsteuern, die Branntwein- und Bierabgaben, so ergibt sich, dass die Städte zusammen für gemeinnützige Zwecke 2 329 186 Kr. von den Samlags bekamen. Wie die Überschüsse von den Samlags verwandt wurden, zeigt folgende Übersicht über 1895:

Innere Mission	16 668
Kirchliche Gebäude	27 030
Andere kirchliche oder relig. Zwecke	9 467
Museen, Sammlungen und andere wiss. Zwecke	59 700
Bibliotheken, Lesezimmer, Lesegesellschaften	32 033
Volksschulen:	
a) Gebäude	46 438
b) Bibliotheken und Sammlungen	4 277
c) Sonstiges	4 245
Mittel- und höhere Schulen	
a) Gebäude	18 700
b) Bibliotheken und Sammlungen	5 080
c) Sonstiges	26 355
Abendschulen, Sonntagsschulen, Seemannsschulen, Zeichenschulen, technische Schulen, Arbeiter-Akademie etc.	33 700
Hausfleiss-Handfertigungs- und Haushaltungsschulen	71 455
Stipendien für Handwerker etc.	2 300
Kinderasyle, Kinderheime, Erziehungshäuser	144 820
Magdalenenheim	1 600
Jünglingsvereine und ähnl.	14 868
Enthaltsamkeitsvereine, Kampf gegen den Alkohol	19 236
Arbeiter-, Handwerker- und Seemannsvereine	5 375
Landw. Vereine, Fischzucht, Ausstellungen etc.	47 112
Andere Vereine	6 210
Arbeiterheime, Seemannsheime, Altenheime	26 000
Öffentliche Krankenhäuser	70 881
Übertrag	693 550

Übertrag . . .	693 550
Diakonissen	20 100
Kranken- und Unterstützungsvereine	62 015
Armenpflege, Armenspeisung	37 987
Schützenwesen	4 040
Turnwesen	21 340
Bade-Anstalten	71 858
Theater, Festräume, Vergnügungsstätten . . .	65 000
Musik, Gesang	30 006
Andere künstlerische Zwecke	4 466
Eisenbahnen	32 260
Vorbereitung von Strassen und Wegeanlagen	64 784
Andere Beiträge zum Verkehrswesen	42 154
Strassenbeleuchtung	14 275
Wasserwerke, Wasserleitung, Kloaken	139 653
Feuerwehr	19 059
Öffentliche Parks, Baumpflanzungen	68 637
Ärzte, Gesundheitswesen	700
Polizei	3 410
Zur Verfügung der Gemeinden ohne nähere Angabe	25 952
Legate für städtische Wohlfahrtszwecke . . .	145 444
Andere Zwecke	7 404
	Kr. 1 574 094

In demselben Jahre wurden aber auch aus den Reservefonds noch 1714241 Kr. für diese Zwecke verwandt, zusammen also 3288335. Wenn man bedenkt, dass die städtische Bevölkerung in Norwegen nur eine halbe Million (95:518000) ausmacht, so wird man zugestehen, dass es sich hier um erhebliche Summen handelt.

Die meisten Samlags führen auch Bier und Wein, insgesamt verkauften sie 1836178 Liter Bier, wovon 169168 Liter bayrisch, und 6636 Liter Wein.

Das Grundkapital aller 51 Samlags betrug 1895: 659335 Kr., die Reservefonds 54662, die noch nicht verwandten Überschüsse 1648195, die Legate für städtische Wohlfahrtszwecke 1007048. Letztere sind ein Mittel, um einen Teil

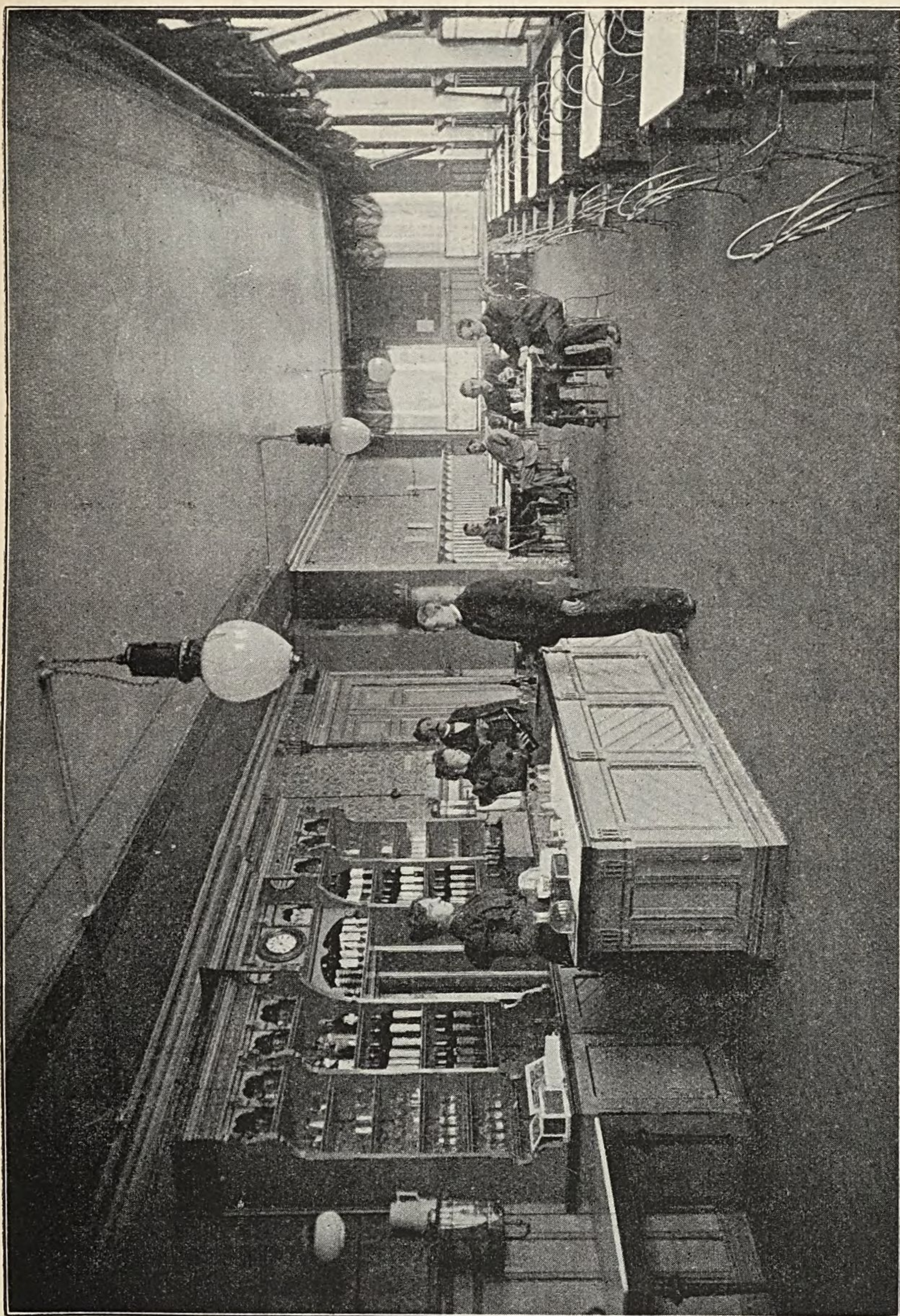
des Vermögens den schärferen Bestimmungen des neuen Branntweingesetzes zu entziehen. Die Zinsen dieser Legate werden von den Samlags für gemeinnützige Zwecke verwandt, während von 1896 an nur noch ein immer kleiner werdender Teil der Überschüsse von den Samlags selbst verteilt werden kann. Dass die Überschüsse der Samlags zur Entlastung der Steuerzahler beitragen, ist unzweifelhaft; auch lässt sich nicht leugnen, dass hie und da ein Teil der Bürger sie als Milchkühe für diesen Zweck ansieht. Das macht den Kampf zwischen Samlagsanhängern und Verbotsfreunden so bitter.

IV. Die Samlag in Kristiania.

Die Hauptstadt des Landes hat auch die grösste Samlag. Ihre Satzungen wurden am 3. Dezember 1884 genehmigt; ihre erste Konzession galt auf 5 Jahre vom 1. Januar 1885 an. Die Samlags werden immer nur auf 5 Jahre autorisiert. Das Wichtigste in den Satzungen lautet wie folgt:

1. Zweck der Samlag ist, in der Ausdehnung, die näher bestimmt wird, im Stadtbezirke Kristiania den Ausschank von und Handel mit Branntwein, mit damit zusammengesetzten Getränken und mit Bier zu betreiben, sowie den Ausschank von Wein und ähnlichen spirituösen Getränken. — 2. Die Überschüsse werden für gemeinnützige Zwecke verwandt. — 3. Das Vermögen der Samlag besteht aus 160000 Kr. auf Aktien von je 400 Kr. verteilt 4. . . . 5. Der Vorstand der Samlag besteht aus einer Direktion von 3 und aus einem Ausschuss von 24 Mitgliedern. Sämtliche Mitglieder der Direktion und 15 des Ausschusses wählt die Generalversammlung aus den Aktionären, während die übrigen von der Stadtverwaltung bestimmt werden und nicht Aktionäre zu sein brauchen. . . . — 6.—10. betreffen Generalversammlungen u. dergl. — 11. Der Ausschuss hat a) die Gehälter festzusetzen für die festangestellten Beamten des Hauptkontors, b) über die Anlage des disponiblen Kapitals zu bestimmen, c) die Aufnahme von Anleihen zu gestatten, d) die Verteilung des zu erwartenden Überschusses zu bestimmen, wobei der Direktion ein passendes Honorar zugestanden werden kann, e) in anderen Angelegenheiten Beschlüsse zu fassen, die von der Direktion dem Ausschuss zur Erledigung vorgelegt werden.

Im Ausschuss hat die Direktion Sitz und Stimme, ausser wo ihr Honorar festgesetzt werden soll. Der Ausschuss ist jährlich wenigstens

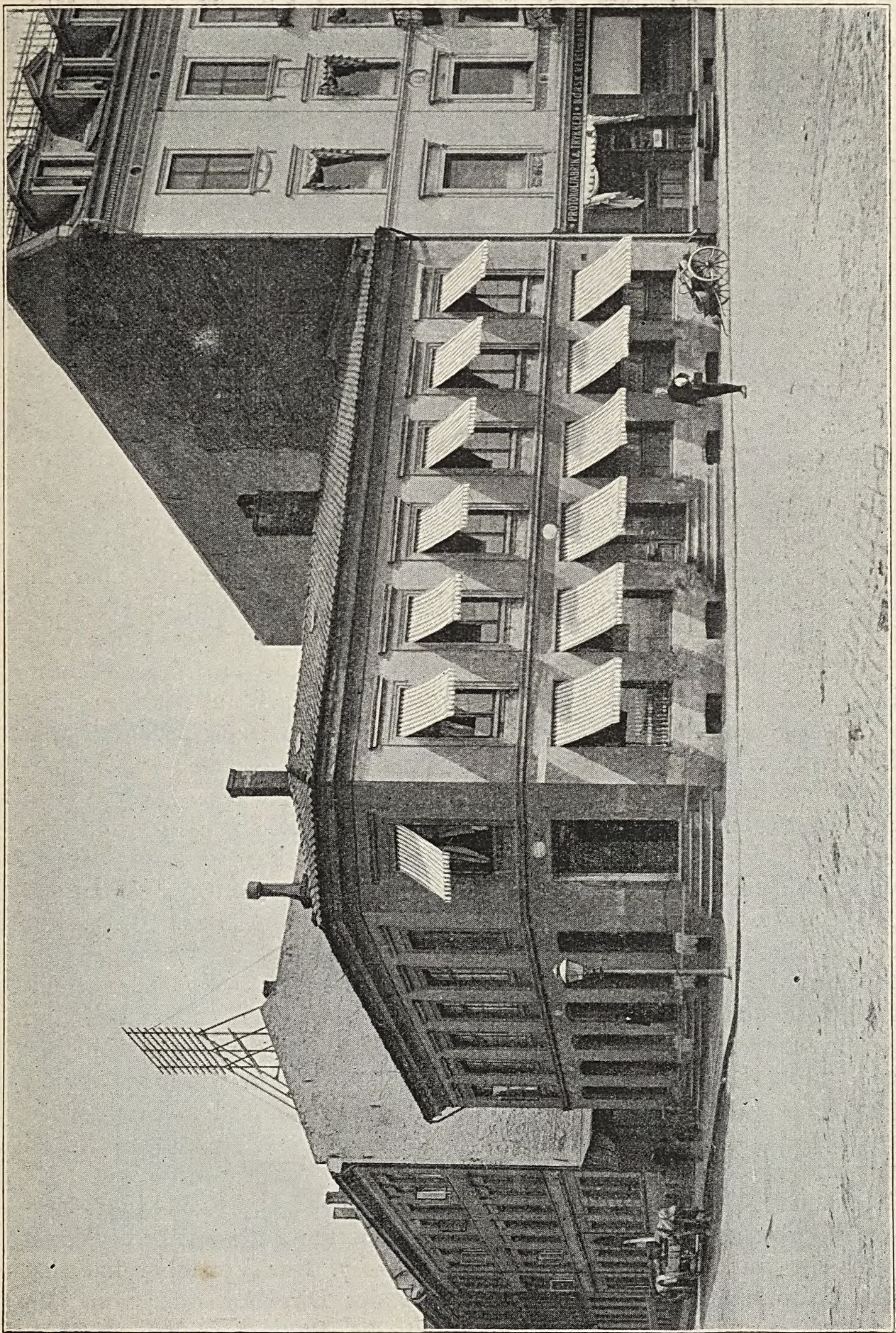


Brantweinschänke am Nytorvet in Kristiania.

zweimal zu berufen. — 12. Die Direktion stellt den Geschäftsführer und die Beamten des Hauptkontors, darunter auch die zur Inspektion benötigten an, nimmt ferner die Verwalter der Schank- und Verkaufsstätten gemäss den gesetzlichen Bestimmungen an, bestimmt ihre Kautions, giebt die nötigen Instruktionen für die Angestellten und Hausordnungen für die Verkaufs- und Ausschankräume, beschliesst über den Einkauf von Waren, Miete von Räumen, Anschaffung von Inventar, bestimmt die Preise für die verschiedenen Sorten Spirituosen und andere Getränke und leitet im ganzen die Geschäfte.

Die Samlag verpflichtet sich durch die Unterschrift von zwei Direktionsmitgliedern oder zwei von der Direktion dazu Bevollmächtigten. — 13. Die Thätigkeit der Samlag steht unter Aufsicht der staatlichen Behörden, sowie des Magistrats; deren Bevollmächtigte haben jederzeit Einsicht in die Bücher und Schriften der Samlag. — 14. — 15. Die Aktionäre bekommen 5 Proz. jährliche Rente. Von dem danach verbleibenden Überschusse sind mindestens $\frac{2}{3}$ einem Reservefonds zuzuführen, bis dieser auf 160000 Kr. angewachsen ist. Der Rest ist nach § 2 zu verwenden und hat die Direktion darüber begründete Vorschläge vorzulegen, über die nach § 11 beschlossen wird. Doch gelangen diese Beschlüsse nur soweit zur Ausführung, als sie vom Stiftsamtmann nach Anhörung des Magistrats genehmigt werden. — 16—18 betreffen Auflösung und Statutenänderung.

Die Gesellschaft beruht heute noch auf 400 Aktien; die meisten Mitglieder haben nur eine Aktie, einige bis zu 9 und 11. Wir finden unter den Aktionären alle wohlhabenden Stände gleichmässig vertreten; neben den kgl. Beamten, Professoren, Kapitänen, Rechtsanwälten fehlen auch die Brauer nicht. Die Samlag hat jetzt ausser ihrem Kontor und Lager 14 Restaurationen, von denen 9 zugleich auch einen Verkaufsladen haben. Ausserdem hat sie 13 Filialen in Hotels und Restaurants, d. h. deren Besitzer sind in ihren eigenen Lokalen zugleich Beamte der Samlag und verkaufen deren Spirituosen nach deren Vorschriften und gegen Gehalt. Die Direktion besteht zur Zeit aus den Herren Klingenberg (Advokat), Thygesen (Grosshändler) und Eger (Grosshändler); der überaus tüchtige Geschäftsführer, der wie ein König durch die Lokale schreitet und nicht die geringste Unordnung und Unsauberkeit aufkommen lässt, ist Herr Carl Jacobsen. Auf unseren Bildern S. 81 u. 83 kann man ihn am weissen Haar und Schnurrbart erkennen.



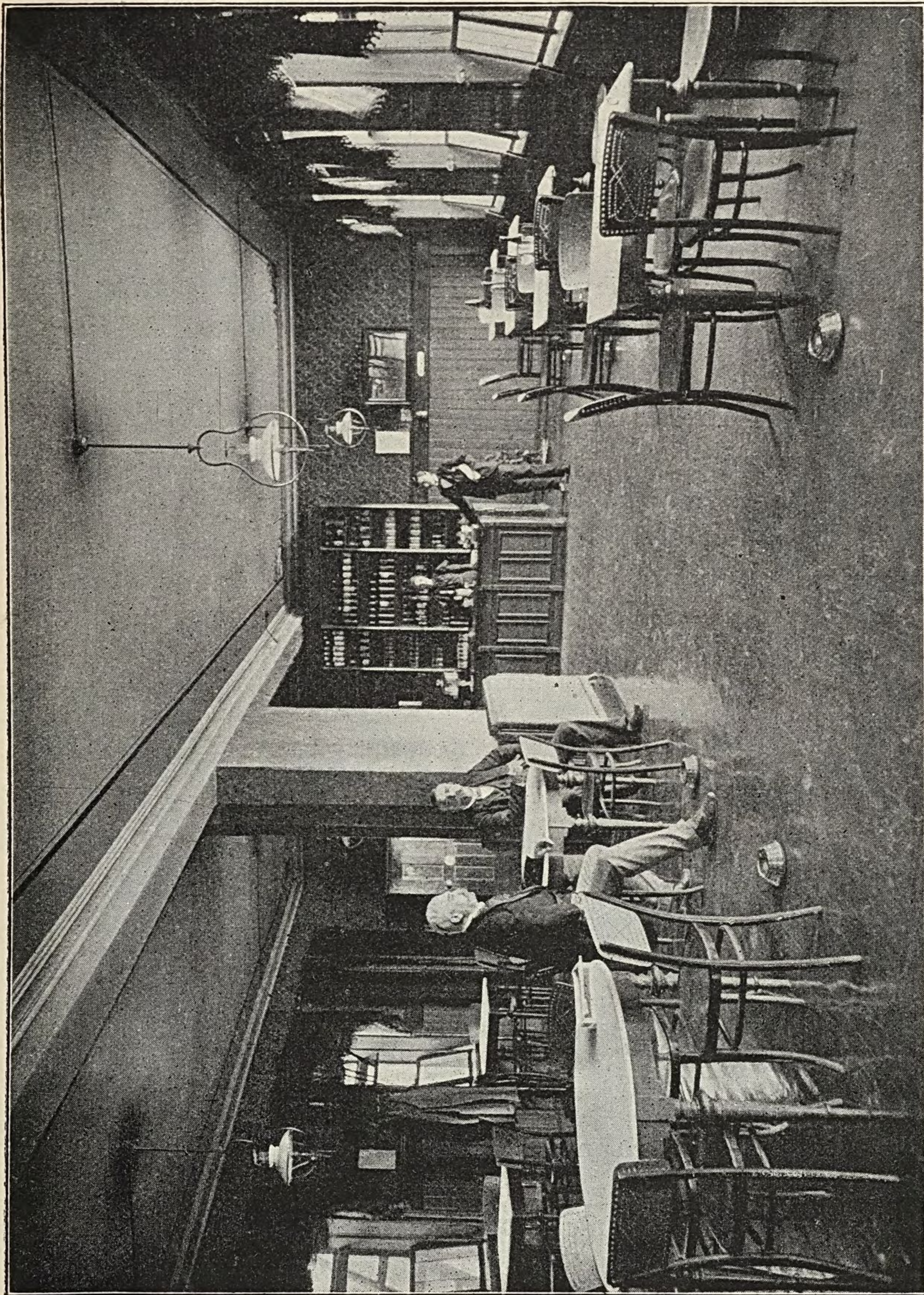
Brantweinschänke und Laden am Tordenskjoldsplads in Kristiania.

Die Gesellschaft verausgabte 1896 an Mieten für das Kontor 1760 Kr., für das Lager 8478, für die Schankstätten 69291. Die Instandhaltung der Schankstätten kostete 2198, Beleuchtung und Heizung 11576.

An Steuern und Abgaben wurden bezahlt: Branntwein-Abgabe 200000, Städtische Steuer 39262, Staatssteuer 18044 Kronen. Zum Ankauf alter Privatkonzessionen wurden 70000 Kr. verwandt, an Renten für frühere Konzessionierte brauchten nur noch 4400 Kr. gezahlt zu werden. Die Direktion bekam ein Honorar von 6500 Kr. Einnahmen und Ausgaben schliessen mit 982358 Kr. ab, die Generalbilanz mit 587803 Kr.

Das Verhältnis der Samlag zu ihren Lokalvorstehern ist durch einen Vertrag geregelt, dessen wichtigste Sätze hier folgen:

1. Die Samlag ist begründet, um den Handel mit spirituösen Getränken auf die mindest schädliche Weise zu ordnen. Ihre Mitglieder sollen 4 Proz. Zinsen von ihren Aktien beziehen, aber im übrigen keinen Nutzen von diesem Handel haben, dessen Überschüsse für gemeinnützige Zwecke verwandt werden. Es ist Pflicht des Vorstehers, zum Trinken nicht zu ermuntern, sondern das seine zu thun, jede Berausung zu verhindern. An Kinder darf unter keinen Umständen geistiges Getränk ausgeschänkt werden; Berauschten darf kein Einlass gewährt werden. —
2. Der Verkauf und Ausschank von Branntwein und damit zubereiteten Getränken, sowie von Bier, Wein, Meth, Apfelwein etc. erfolgt nur auf Rechnung der Samlag, so dass der Vorsteher davon keinerlei Vorteil sich zuwenden darf, sondern genau die Preise festhalten muss, die im Lokal durch Anschlag bekannt gegeben sind. Jeder Gewinn daran fällt der Samlag zu. —
3. Für eigene Rechnung soll der Vorsteher fertige Speisen, Kaffee, Thee, Milch und Schokolade führen. —
4. Der Vorsteher verpflichtet sich, darauf zu achten, dass die Bedienenden sich höflich, ordentlich und anständig benehmen; er ist für ihre Aufführung im Lokal sowohl der Öffentlichkeit als auch der Samlag gegenüber verantwortlich. Er ist verpflichtet, Verfehlungen der . . . Bedienung sofort dem Direktorium anzuzeigen. —
5. Der Vorsteher hat gemäss dem Gesetze vom 3. Mai 1871 der Öffentlichkeit gegenüber dieselbe Verantwortung, wie sie dem zufällt, der selbst die Konzession für den Branntwein- und Bierhandel erwirbt. —
6. Aller Handel mit den unter 2 genannten Waren geschieht nur gegen bare Bezahlung. —
7. Der Vorsteher hat sich den Bestimmungen zu fügen, die von der Direktion oder vom Geschäftsführer getroffen werden. Er hat die Räume reinlich, ordent-



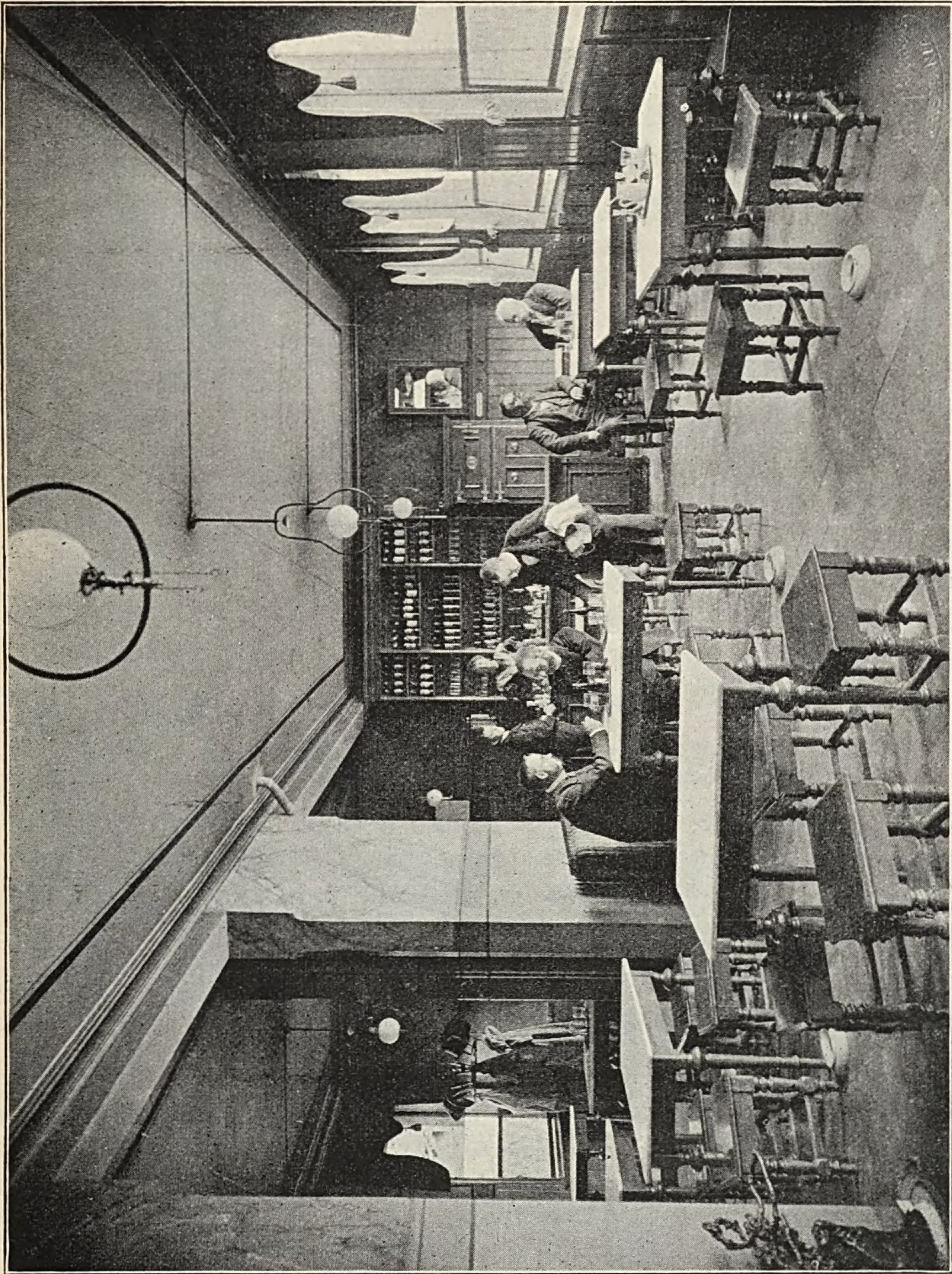
Brantweinschänke am Tordenskjoldsplads in Kristiania, oberes Stockwerk.

lich, ausreichend beleuchtet und erwärmt zu halten; auch hat er die dem Hausbesitzer zukommenden Pflichten in betreff Reinhaltung von Hof und Strasse etc. zu übernehmen. Auf eigene Rechnung darf der Vorsteher kein weiteres Geschäft betreiben. — 8. Der Vorsteher erhält auf schriftliche Bestellung von der Samlag die Waren ausgeliefert, die zum Geschäfte der Samlag erforderlich sind. Der Vorsteher darf sich nicht anderweitig mit diesen Waren versehen, auch nicht für eigenen Bedarf. — 9. Alle Arten Branntwein dürfen nur in Fässern oder Gläsern aufbewahrt und verkauft werden, die der Samlag gehören und mit ihrer Marke versehen sind. — 10. Mit dem Vorsteher wird Buch geführt, worin er für die empfangenen Waren nach ihrem Verkaufspreis belastet wird und wo ihm seine Einzahlungen gutgeschrieben werden. Diese Einzahlungen haben dann und dort zu geschehen, wie die Direktion bestimmt. — 11. Die Samlag schafft das Inventar an, worüber ein Verzeichnis geführt wird. Für danach Fehlendes hat der Vorsteher aufzukommen, jedoch nicht für Gebrochenes. — 12. Für die Erfüllung der ihm aufgetragenen Verpflichtungen stellt der Vorsteher eine Bürgschaft von Kr. — 13. Ausser den oben erwähnten Rechten erhält der Vorsteher ein jährliches Gehalt von Kr., das monatlich auszuzahlen ist, ebenso Kr. Lohn für die Bedienung und Entschädigung für die Heizung und Beleuchtung der Räume. — 14. Dieser Vertrag ist mit dreimonatiger Frist kündbar. Vergeht sich der Vorsteher gegen den Vertrag oder das Gesetz, so hat er sofort zurückzutreten, ohne Kündigung und ohne Entschädigung. Für Verluste, die er der Samlag verursacht, hat er aufzukommen. Die Samlag hat ausserdem das Recht, jederzeit den Vorsteher zu entlassen, ohne einen Grund anzugeben, ist jedoch dann verpflichtet, ihm eine im voraus bestimmte Entschädigung von . . . Kr. zu zahlen. — 15. Die Anstellung hat zur Bedingung die Zustimmung des Magistrats und des Formand.“

Ganz ähnlich ist der Kontrakt, der mit den Hotel- und Cafébesitzern gemacht wird. Sie sind unabhängige Wirte in allen ihren übrigen Geschäften, aber was den Branntwein angeht, sind sie Beamte der Samlag. Auch sie dürfen keinen Gewinn am Schnaps haben, auch sie bekommen festes Gehalt, auch sie dürfen sich nicht anderweitig mit Branntwein versorgen, auch sie sind auf Kündigung angestellt. Wenn sie ihre Verpflichtungen nicht erfüllen, kann ihnen die Samlag eine Strafe bis zu 200 Kr. zu Gunsten der Armenkasse aufliegen.

Vor uns liegen die Schemas für die monatlichen Abrechnungen der verschiedenen Vorsteher. Danach führen die Hotel-

und Cafébesitzer 32 Sorten Spirituosen; die billigsten sind Aquavit und Genever, 2—3 Kr. die Flasche; die teuersten



Branntweinschänke im unteren Stockwerk, Tordenskjoldsplass.

Anisette und holländischer Curaçao, 19,20 Kr. In den Ausschankstätten sind 22 Sorten Spirituosen auf die Liste auf-

gedruckt, am billigsten sind hier die Flasche gewöhnlichen Branntweins mit 1,50 Kr., das Liter mit 2 Kr., am teuersten ein Toddy mit 6 Kr. Die Vorsteher der Schankräume rechnen ferner ab über Portwein und Sherry (I. 3 Kr., II. 2 Kr.), Wermut (3,60 Kr.), Bayrisch (ganze Flasche) 40 Oere, Bockbier 55 Oere, Haushaltbier 35 Oere, Brauselimonade 25 Oere, Selters 15 Oere, Potbier 18 Oere das Liter, Fruchtcrème 2 Kr. In den Läden der Samlag führt man 47 Sorten Spirituosen, alle in halben und ganzen Flaschen. Am billigsten ist gereinigter Kümmel mit 1,20 Kr. die ganze Fl., am teuersten Chartreuse mit 11 Kr. Das Schema ist immer dieses:

Sorte	Be- stand v. vor. Monat	Erhal- ten in diesem Monat	Zu- sam- men	Noch vorhan- den am	Ver- kauft in diesem Monat	Preis (pro Fl.)	Summe		$\frac{1}{2}$ Fl. oder Flasch.	$\frac{1}{2}$ Fl. Liter
							Kr.	Oere		

In jeder Verkaufsstätte ist ein Preisverzeichnis angeschlagen. In den Läden wird nur in verschlossenen Flaschen verkauft; wer eine Flasche mitbringt, liefert sie ab und erhält 3—10 Oere dafür. Man kann in den Läden auch Bockbier, Bayrisch, Haushaltbier, Brauselimonade, Selters und Fruchtcrème haben.

Die Läden machen den allersaubersten, nettesten Eindruck; in hübschen Büffets stehen alle die Flaschen mit bunten Etiketten, auf dem Ladentisch liegt hübsch geordnet das Seidenpapier, in welches die Flaschen gewickelt werden, eine anständige Frau besorgt den Verkauf; man wird kaum eine Apotheke finden, wo alles so sauber und glatt zugeht. Da, wo die Spirituosen zugleich getrunken werden, leidet natürlich die Schönheit, aber auch da finden wir eine Ruhe, Ordnung und Sauberkeit, wie sie in deutschen Schnapsschänken undenkbar sind. Folgende Hausordnung gilt dort:

„1. Das Lokal ist geöffnet von 8 Uhr morgens bis . . . Uhr abends; an Tagen vor Sonn- und Feiertagen wird 1 Uhr nachmittags geschlossen und erst am nächsten Werktag früh 8 Uhr geöffnet. (NB. Diese Bestimmung hatten die Samlags längst eingeführt, ehe das Gesetz sie verlangte.) — 2. Der Ausschank geschieht nur in den von der Samlag dazu bestimmten Gläsern. Sobald die Ware geliefert wird, kann Bezahlung verlangt werden. Wer etwas zerstört, hat dessen

Wert sofort und unweigerlich zu erstatten. — 3. Wenn ein Gast genossen hat, was er verlangte, so ist er verpflichtet, das Lokal zu verlassen. — 4. Es darf an Niemand so viel ausgeschänkt werden, dass man annehmen kann, es habe Berausung zur Folge. An Kinder darf unter keinen Umständen starkes Getränk gegeben werden. — 5. Das Spiel ist im Lokal verboten. Ebenso ist es verboten, lärmende Reden zu führen, oder andere Gäste oder das Lokalpersonal zu verunglimpfen. Wenn Jemand sich gegen Ordnung und Wohl-anständigkeit vergeht und sich durch höfliche Zureden nicht zurecht-weisen lässt, so ist es Pflicht des Vorstehers, ihn sofort aus dem Lokal zu verweisen. Die Aufrechterhaltung von Ordnung und guter Sitte wird genügend beobachtet werden. — 6. Berauschte Personen und solche, von denen bekannt ist, dass sie in berauschem Zustande die öffentliche Ordnung zu stören pflegen, haben keinen Zutritt zum Lokal. Auch solchen Personen steht der Zutritt nicht zu, von denen man weiss, dass sie sich durch Bettelei ihren Unterhalt suchen oder der städtischen oder privaten Armenpflege zur Last fallen oder versäumen, für ihre Familie zu sorgen. Ebenso kann Personen, die sich gegen die Hausordnung der Samlag vergangen haben, auf längere oder kürzere Zeit der Zutritt verwehrt werden. — 7. Beschwerden gegen den Vorsteher oder die Bedienung sind schriftlich bei dem Geschäftsführer der Samlag anzubringen.“

Die Ausschankstätten werden je nach dem Publikum, für das sie bestimmt sind, in drei Klassen eingeteilt; gewöhnlich sind es in gleichem Hause nur verschiedene Zimmer; sie heissen Skjänkerierne, Restaurationerne, Caféerne. In den Schänken giebt es gewöhnlichen Kümmel zu 8 Oere das kleine Glas, das $3\frac{1}{2}$ Centiliter fasst, 12 Oere das grosse Glas; man hat da auch Dünnbier (Potöl) zu 6 Oere das Seidel; in den Restaurationen und Cafés fehlen diese billigsten Getränke, statt dessen hat man dort Bockbier zu 30 Oere die halbe Flasche und einige teure Liköre mehr. Das Rauchen ist übrigens in allen Lokalen der Samlag verboten.

Der Alkoholgehalt ist 36 Proz. bei dem gewöhnlichen Branntwein, 42 oder 43 bei Aquavit, 45 bei Kognak.

Die Vorsteher der Samlags-Wirtschaften waren zum Teil frühere Privatwirte, sonst stammen sie aus den verschiedensten Berufen. Die Bedienung erfolgt zum grossen Teil durch Frauen und Mädchen, die anständig sind und bleiben, die ja auch bei dem frühen Schluss abends und dem freien Sonn-

tag vor der Verlotterung ziemlich geschützt werden. Bedienung durch leichte Frauenzimmer kennt man in ganz Kristiania nicht.

Der Umsatz in den Ausschankstätten betrug 1896	1 075 040 Kr.
der in den Flaschen-Verkaufsläden	356 179 „
zusammen	<u>1 431 219 Kr.</u>

Den höchsten Umsatz zeigte 1895 mit 1 624 425 Kr., den niedrigsten 1886, das erste Vereinsjahr, mit 846 766 Kr. Auf Spirituosen entfallen 1896: 1 249 825 Kr., das übrige auf Bier, Wein, Selters, Limonade. Der Gewinn am ganzen Umsatz war 374 845 Kr., davon entfallen 44 818 Kr. auf Bier, Wein und Selters. Nach Litern wurden verkauft in den Schankstätten 230 088, in den Läden 138 565, zusammen 368 653; an Bier 427 056 ganze Flaschen, an Dünnbier ausserdem 24 833 Liter, an Wein nur 534 Flaschen, erheblich weniger als sonst, an Limonade und Selters 58 289 Fl.

Von den Samlagslokalen wurden fortgewiesen:

36 029 Personen als Berauschte,
 16 934 Personen, weil Berauschung zu erwarten war,
 2 528 Minderjährige,
 635 Bettler und Unterstützte,
 247 wegen Vergehen gegen die Hausordnung.

56 373 Personen zusammen. In früheren Jahren schwankte diese Zahl zwischen 29 und 55 Tausend. Die Polizei verhaftete wegen Trunkenheit 19 249 Personen, das sind erheblich mehr als andere Jahre (1895: 13 526, 1890: 10 096), so dass eine neue Ursache gesucht werden muss, und das ist der Laddevin; doch hängt diese Ziffer ja namentlich von der Schärfe der Polizeiorgane ab.

Wie sehr die Samlags das Gemeinwohl über ihr Privatinteresse setzen, zeigt der Umstand, dass sie freiwillig geschlossen hielten am 7. und 21. Dezember, wo die kommunalen Wahlen stattfanden, und am 9. September, wo Nansen und seine Nordpolfahrer ihren Einzug hielten.

Von dem Gewinn des Jahres konnte die Samlag 275 836 Kronen für gemeinnützige Zwecke verwenden. Sie wurden in 86 Posten verteilt, von denen der kleinste 300, der grösste 40 000 Kr. stark ist. Wir nennen die folgenden: Total-Enthaltssamkeitsverein, Abt. Kristiania — Das Blaue Band, Abt. Kristiania — Nordische Total-Enthaltssamkeitsgesellschaft, Kreisverein Akershus — Nordischer Frauen-Total-Enthaltssamkeitsverein — Aufkauf älterer Bier-Konzessionen.

Bepflanzung und Verschönerung des Stens-Parkes — Musik auf öffentlichen Plätzen — Waldwege durch den Frognesäter-Wald — Volksbad — Kunstgewerbemuseum — Skulpturmuseum — Kupferstich- und Handzeichnungs-Sammlungen — Theater-Orchester — Gesellschaft zum Bau eines neuen Theaters — Musik- und Organistenschule.

Arbeiter-Akademie — Frauen-Gewerbeschule — Nordischer Hausfleissverein — Turnverein — Volksbibliotheken.

Lehrlingsheim — Knabenheim — Sonntagsheim für junge Mädchen — Jünglingsvereine — Waisenhaus, Schulschiff — Mädchenherberge — Heim für auswärtige junge Mädchen — Arbeitsstuben für Frauen — Arbeitsheim für Kinder — Kinderheime — Krippen — Ferienkolonien — Genesungsheime für Unbemittelte — Seehospital für skrophulöse Kinder — Arbeitsschule für Krüppel — Arbeitsschule für Blinde — Taubstummenverein.

Magdalenen-Asyl — Heim für entlassene weibliche Gefangene — Unterstützung armer Wöchnerinnen — Verein gegen Armennot und Bettelei — Heim für Arbeitslose — Gemeinde-Armen- und Krankenpflegen, Gemeinde-Diakonissen, Diakonissen-Anstalt — Diakonissenheim — Ländliche Sommerfrische für überarbeitete arme Frauen.

Verein zur Förderung der Sittlichkeit — Der Heilsarmee für ihre soziale Arbeit — Verein zum Schutz der Tiere — Verein zur Förderung der Fischerei — u. s. w., u. s. w.

V. Zwei andere Samlags.

Kristiansand. Die erste norwegische Samlag wurde 1871 in der südlichen Hafenstadt Kristiansand gegründet, die

damals 11 000 Einwohner, 1896: 13 626 Einw. hatte. Über ihre ältere Geschichte finden wir ein anschauliches Bild in einem Bericht der Herren Baer, Klöffler und Lammers, die im Jahre 1883 vom Deutschen Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke zu Mässigkeitsstudien nach Skandinavien gesandt waren. Man fing in Kristiansand mit vier Schänken und einem Laden an.

„Von dem Absatz des ersten Jahres, der rund 151 000 Liter betrug, fielen gegen 43 000 Liter auf die Schänken, 97 500 Liter auf den Kleinverkauf in Mengen unter 40 Liter (meist für das platte Land bestimmt), und 10—11 000 Liter auf den Grosshandel. Gleich von Beginn an betrieb die Gesellschaft den Erlass eines Gesetzes, das ihr auch den Bier- und Wein-Ausschank in die Hände liefere; aber mit dem Schnaps-Ausschank zusammen in denselben Lokalen, wie ein Gesetz vom 4. Mai 1872 ihr erlaubte, wollte sie jenen nicht veranstalten, aus Furcht vor erschwerter Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. Anfänglich waren ihre Schänken bis 10 Uhr abends offen; als es ohne Risiko geschehen konnte, schloss man um 9 Uhr, im Winter sogar um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr. Der Vorstand führt in seinem ersten Jahresbericht für 1872 als auf die Abnahme des Trinkens einwirkende Gründe auf: dass nur gegen bar verkauft werde, an Betrunkene soviel wie möglich überhaupt nicht, in eingeschränkter Tageszeit, und dass der Schank vom Ladenverkauf getrennt sei, sowie dass streng auf Ordnung in den Schänken gesehen werde. Die Zahl der Polizeistraffälle habe denn auch bereits merklich abgenommen. Taschendieberei gegen betrunkene Landleute, zu deren Verübung junge Strolche bei den Schänken herumlungerten, sei seltener geworden. Das Beste sei, dass nicht wenige Menschen nun ihren Blick auf das Übel gerichtet hielten, und dass es einen Apparat gebe, der die Anwendung zweckmässig erscheinender Beschränkungsmittel leicht mache.

In dem Jahresberichte für 1873 wird angeführt, dass die Schänken Gäste im allgemeinen die Richtigkeit strenger einschränkender Vorschriften wohl begriffen. Die Verlegung des Schlusses von 10 auf 8 $\frac{1}{2}$ Uhr abends habe sich aufrecht erhalten lassen. Wiederum wird auf den störenden Einfluss der Bier- und Wein-Lokale hingewiesen und empfohlen, einen Polizeibeamten eigens dafür anzustellen, dass er auf das Schankwesen achte, den dann die Gesellschaft gern besolden werde. Das Gehalt des Geschäftsführers ist von 2400 auf 2800 Kr., das der Wirte von 1200 auf 1400 Kronen erhöht.

Im nächsten Bericht wird einer Verschärfung der Ordnungsmaassregeln für die Schänken gedacht. Die Instruktion der Wirte schreibt jetzt vor: 1. offen zu halten von 8—8 $\frac{1}{2}$, an den Abenden vor Sonn-

und Festtagen bis 5 Uhr; 2. nur auszuschänken in dem dafür bestimmten Lokal und aus den Gläsern der Gesellschaft; 3. sowohl auszuschänken wie zu verkaufen nur gegen bar, 4. die vorgeschriebenen Preise innezuhalten — sie sind beim Abholen hier nicht niedriger als bei sofortigem Trinken —, die Kunden höflich und aufmerksam zu bedienen, die Lokale ordentlich, rein, luftig und warm zu halten (letzteres gegen Entschädigung), Butterbrote und kalte Speisen samt Kaffee und Milch zu vereinbarten Preisen bereit zu halten; 5. ordentlich Buch zu halten über den gelieferten Branntwein und den Erlös so oft abzutragen, wie der Geschäftsführer verlange; 6. zu haften für die geltenden gesetzlichen Obliegenheiten, wie nicht zu schänken an Betrunkene oder so viel, als trunken macht; Kinder und Lehrlinge weder zu dulden, noch mit Schnaps zu versehen, nicht vor 8 Uhr morgens oder nach 10 bzw. 8 Uhr abends Schnaps zu verkaufen, Störenfriede endlich hinauszweisen. In der Durchführung dieser Regeln werde der Wirt, heisst es, nun schon vom Publikum entschieden unterstützt. Dagegen klagt der Bericht, dass nach richterlichem Spruche ankerweiser (40 Liter) Kauf zum Zwecke der Verteilung unter mehrere nicht gesetzwidrig sein solle. In den städtischen Logierhäusern komme dies sehr häufig vor, da müsse also der Gesetzgeber einschreiten und die Grosshandelsgrenze hinaufrücken.

Im Herbst 1875 wurde noch eine der vier Schänken als entbehrlich aufgegeben. Zugleich hatte die Gesellschaft es durchgesetzt, dass ein Polizeibeamter, dessen Besoldung sie zahlte, speziell auf das Schänkenwesen und alles, was damit zusammenhängt, aufpasse. Ihr Bericht nahm aber von neuem die Monopolisierung des Bier-Ausschanks in Anspruch und wies zugleich auf ein Speisehaus ohne berauschende Getränke für die nicht fest beschäftigten Arbeiter als ein öffentliches Bedürfnis hin.

Hatte in den ersten vier Jahren der Gesellschaft unter dem Einfluss günstiger Erwerbsverhältnisse der Verbrauch eher zu- als abgenommen, so trat nun mit dem Jahre 1876 in allen Formen des Verkaufs eine stetig steigende Abnahme ein. Das erwähnte alkohollose Lokal für die Hafenarbeiter wurde eröffnet.

Der Bericht für 1877 klagt wieder über die Ankerkäufe der Bauern zur Verteilung, bei denen der einzelne gewöhnlich mehr bekomme, als er brauche, und sich dann alsbald noch in der Stadt übernehme. Man solle daher die untere Grenze des freien Grosshandels von einem Anker oder 30 Liter auf eine Oxhoft oder 240 Liter hinaufsetzen.

Mit dem 1. Januar 1878 kam die Gesellschaft auch in den Besitz von acht unter den zwölf Bierhallen der Stadt, in die sie Wirtinnen setzte, und wo dann dem starken norwegischen Lagerbier zur Seite gutes Dünnbier mit sehr geringem Nutzen ausgeschänkt ward. Es

gingen davon rund 31 000 Liter ab gegen 48 500 Liter Bayerischbier. Auf die gesamte bis dahin verflossene Zeit warf die städtische Polizeibehörde in einem Schreiben an die Gesellschaft vom 28. April 1879 einen sehr befriedigenden Rückblick. Sie schilderte den 1872 eingetretenen Umschwung mit ergreifenden Farben. Vorher waren die Schänken ein Sammelplatz alles möglichen losen Volks, das entweder auf Zechen, oder auf diesen und jenen Handel, nicht selten aber auch auf Stehlen und Hehlen ausging. Lärm und Schmutz herrschten in ihnen; Schlägereien drinnen und aussenvor, die dann Strassenaufläufe nach sich zogen. Auf den Bänken der Schnapskneipe lungerten die Arbeiter in ihren müssigen Stunden, statt daheim bei den ihrigen zu sein, und wenn die Frau Geld brauchte, um ihren und der Kinder Hunger zu stillen, musste sie ihren Mann in dem wüsten zechenden Haufen aufsuchen, um oft nichts als Hohn und Schimpf und wohl gar noch handgreifliche Ungebühr davonzutragen. Wenn zur Winterzeit der Verdienst knapp war, gab der Schänkwirt seinen Schnaps auf Borg — der Anfang des Versinkens in Not und Armut. Was aber von den Branntweinschänken, das galt — mit einzelnen ehrenwerten Ausnahmen — auch von den alten Bierhallen. Die Schank-Gesellschaft hat das alles auf einmal geändert. Es war eine ganz leere Furcht, dass ihre netten Lokale erhöhte Anziehungskraft zum Kneipen üben würden. Der frühe Schluss am Abend wirkt förderlich auf das Familienleben, welches gewinnt, was die Trinkbrüder-Gesellschaften verlieren. Unter den Hafenarbeitern sind unruhige Auftritte sehr selten geworden, seitdem die Gesellschaft ihnen zu ihren Mahlzeiten lediglich ein eben so billiges als gutes Dünnbier verabreicht. Zum Schlusse weist auch die Polizeibehörde darauf hin, dass nicht eher durchgreifend auf Verminderung des Unheils hingewirkt werden könne, als bis der Bierhandel denselben Einschränkungen unterliege, wie der Branntweinhandel.

Der folgende Jahresbericht für 1879 konstatiert die stetige starke Abnahme des Verbrauchs seit Jahren und nimmt einen wesentlichen Teil derselben für die Gesellschaft in Anspruch. Branntwein wurde überhaupt verkauft:

1872	232 760 Liter.	1876	278 789 Liter.
1873	291 693 „	1877	283 207 „
1874	326 586 „	1878	197 424 „
1875	310 879 „	1879	177 643 „

Hinsichtlich der Bierhallen der Gesellschaft heisst es, ihre Führung sei durchgehends würdigen Witwen anvertraut, und keine derselben habe Mühe gehabt, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Dagegen lenkt der Bericht die öffentliche Aufmerksamkeit warnend auf die 94 vorhandenen Bierverkaufsstellen, die meist im Wohnzimmer der Familie seien, wo dann das gekaufte Bier nicht selten gleich aus-

getrunken werde. So entstanden Winkelschänken, bis einmal auch der Bierverkauf zum häuslichen Verbrauch an Magistratsgenehmigung geknüpft werde.

Im Laufe des Jahres 1880 fing die Gesellschaft fuselfreien Branntwein zu verkaufen an und schaffte den schlechtgereinigten ganz ab.

Der Bericht für 1882 endlich führt uns auf die Spur der auf Mässigkeit hinwirkenden neuen Arbeitervereine. Eine Abnahme des Schänkenverbrauchs von rund 35 700 auf 20 700 Liter kann nicht lediglich aus der Verschärfung der Gesellschaftsvorschriften erklärt werden, sondern weist auf das Umsichgreifen der Gut-Templer hin, die gar keinen Alkohol geniessen, und auf das Zusammenwirken des Gesellschaftsvorstandes mit der Armenpflege des Arbeitervereins, deren Unterstützten, ebenso wie denen der städtischen Armenverwaltung, kein Schnaps geschänkt wird. Die neu eingeführten Beschränkungen der Gesellschaft waren: 1. Ersatz des grösseren Glases von $\frac{1}{13}$ Liter durch eins von $\frac{1}{20}$ Liter; 2. dass derselben Person nur je einmal in drei Stunden ein Glas ausgeschänkt wird; 3. dass besonders trunksüchtige Leute einer bestimmten Schänke zugewiesen werden. Sie erfolgten, nachdem der Gesellschaftsvorstand eine gründliche Nachforschung nach den Stammgästen seiner Schänken angestellt hatte.

Diese kurze geschichtliche Darstellung legt hinreichend an den Tag, wie mannigfach die Mittel sind, durch welche eine alleinberechtigte gemeinnützige Gesellschaft auf Beschränkung des Alkoholgenusses hinzuwirken vermag. In Kristiansand hat sie vom ersten Tage an das Feld zu beackern unternommen, und mit welchem Erfolge! In den elf vergangenen Jahren ist der ausgeschänkte Schnaps von 42 874 auf 20 655 Liter (kaum die Hälfte) gefallen, der im Grosshandel verkaufte von 10 665 auf 2 243 Liter, und nur der Kleinverkauf sank von 97 498 nicht tiefer als auf 94 792 Liter, was aber bei immerhin etwas gewachsener Volkszahl ebenfalls nicht ganz ohne Belang erscheint. Dazu der wohlthätige Einfluss auf den Bierausschank — die Darbietung eines Lokals für die Hafenarbeiter, wo sie ohne Verführung zum Branntwein- und Lagerbiertrinken speisen und Beschäftigung abwarten können, — vor allem der Umschwung in der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit, den der Polizeibericht von 1879 so nachdrücklich anerkannte.“

Wir fügen hinzu, dass 1895 diese Samlag 130 529 Liter Branntwein umsetzte (gegen 326 586 im Jahre 1874 trotz gewachsener Bevölkerung), ausserdem 12 914 Liter Bockbier, 112 856 L. Bayrisch und 149 L. leichtes Bier. Ihre Brutto-Einnahme betrug 147 634 Kr., ihre Ausgabe 81 762 Kr. An staatlicher Einkommensteuer bezahlte sie 1982 Kr., an Kom-

munalsteuer 10 722, als Branntwein-Abgabe 20 000, als Bier- und Wein-Abgabe 2800; als Netto-Überschuss verblieben ihr 65 872 Kr.

Bergen. Von der Samlag in Bergen, die 1877 gegründet ist, liegen mir die Berichte von 1880—1896 vor; auch habe ich die Räume dort selbst gesehen. Sie sind erheblich schlichter als die in Kristiania. Die Schankstätten haben keine Sitzgelegenheit und keinerlei Schmuck. Die Leute treten einfach in den kahlen Raum, fordern ihren Schnaps, trinken ihn am Schänktisch und gehen hinaus: hässlich prosaisch, aber wahrscheinlich praktisch. Es giebt 9 solche Wirtschaften, ausserdem 4 Läden. Es hat kein Hotel, kein Café, keine Restauration oder sonst wer in Bergen das Recht, Branntwein zu verkaufen, die Gesellschaft hat keine ihrer Konzessionen abgetreten. Will ein Hotelgast Spirituosen, so muss er sie sich in Flaschen von einem Samlagsladen holen lassen. Die Vorsteher liefern ihre Einnahmen täglich ab; am Ende des Monats muss diese Summe stimmen mit der Berechnung in der Hauptkasse. Die Samlag handelt jetzt nur noch mit Branntwein; Bier und Wein hat sie aufgegeben. Die Vorsteher betreiben kein eigenes Geschäft nebenbei, liefern also auch keine Speisen. Am Ende jeden Monats wird Inventur aufgenommen.

In den Läden werden hier 129 Sorten Spirituosen geführt, der niedrigste Preis für die ganze Flasche ist 1,35, der höchste 18 Kr. In den Schankstätten kostet das kleine Glas des billigsten Branntweins 10 und 15 Oere; man hat hier nur 30 Sorten. Ausser diesen Geschäften unterhält die Samlag sechs Warteräume, ganz unseren schlechteren Wärmstuben vergleichbar. Sie haben nur das eine Gute, dass die Elemente, die sonst auf der Strasse, in Anlagen oder in Kneipen herumliegen, etwas besser versorgt sind.

In der Hausordnung der Schänken heisst es:

„1. Das Lokal ist geöffnet jeden Werktag von 8 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags und von 1 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends, ausgenommen die Tage vor Sonn- und Feiertagen, wo 1 Uhr nachmittags geschlossen wird.

4. Wenn das Verlangte genossen ist, hat der Gast sofort das Lokal zu verlassen, wie überhaupt ein längeres Verweilen darin nicht gestattet ist. Kinder haben keinen Zutritt.

7. Den Gästen ist verboten, den Vorsteher zu traktieren.“

Folgende Tabelle zeigt Weiteres:

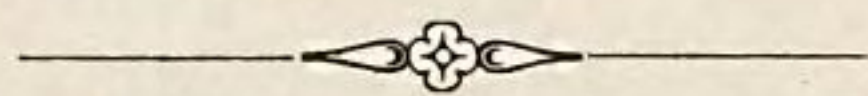
Jahr	Absatz. Liter	Netto- Verdienst	Fortgewiesene Berauschte und Minder- jährige	Verhaftete Trunkene	Bevölkerung
1877	282 063	101 722	?	1013	ca. 35 000
1880	210 144	84 926	19 166	901	
1885	238 147	121 026	15 185	807	47 634
1890	282 907	151 456	13 299	1122	53 686
1895	301 951	175 566	11 940	1381	
1896	294 025	118 914	10 950	1866	ca. 65 000

Für gemeinnützige Zwecke konnte die Bergener Samlag von 1878—95 2 452 776 Kr. verwenden, darunter für Enthaltensamkeitsvereine und Trinkerheilung 69 950, für eine Erziehungsanstalt 189 250, für ein Museum 162 000, für ein Theater 106 000, für eine öffentliche Bibliothek 117 000, für einen Park 117 000, für Handfertigkeitsschulen 119 950, für ein Ausstellungsgebäude 136 288 Kr. u. s. w.

VI. Alkoholfreie Wirtschaften.

Bei den geschilderten Verhältnissen müssen natürlich die Mässigkeitwirtschaften gedeihen und man sieht sie auch überall, aber mit den englischen können sie sich doch in keiner Weise messen. In Stavanger sah ich mehrere Kaffeeschänken, die ganz den Eindruck von ehemaligen Schnaps- und Bier-schänken machten; die Ware, die ich da erhielt, war gering, aber der Preis ebenso. Das beste „Nüchternheits- und Enthaltensamkeits-Café“, das ich in Norwegen besuchen konnte, war das Café Gimle zu Kristiania. Man bekommt dort sehr gute Butterbrote zu 7, 10 und 15 Oere, als Getränke Bouillon, Schokolade, Kaffee (15 Oere), Thee, Milch, ausgezeichnete Apfelsinen-Limonade ohne Kohlensäure zu 15 Oere das Seidel, 10 Oere das kleinere Glas, Kwas zu 10 und 15 Oere (gerade nicht vorrätig), Sportbier $\frac{1}{2}$ Fl. 15 Oere, Ingwerbier, Frucht-

champagner, Brauselimonade, in Norwegen immer kurz Brus genannt, Selters u. s. w. Auch hier finden wir wieder die köstlichen Erdbeeren mit Sahne, die uns im ganzen Norden als erfrischendste Speise erfreuten. Aus Inschriften sehen wir, dass Trinkgeld an die bedienenden Frauen verboten wird, dass das Café von 8—10 Uhr geöffnet ist und eine billigere Kaffeestube desselben Wirtes von $\frac{1}{2}$ 7—12 Uhr. Die skandinavischen Mässigkeitswirtschaften führen in der Regel auch ein leichtes Flaschenbier, das dort auch der Afholdsmann trinkt.



D. Ein Blick auf Schweden.

Die Neigung zum Trunke war in Schweden immer grösser als in Norwegen, und die Gelegenheit ist günstiger. Der Boden ist nicht ganz so karg und nicht ganz so dünn bevölkert, und man kann leichter von Ort zu Ort gelangen.

Die Branntwein-Trunksucht wütete hier im 16., 17. und 18. Jahrhundert wohl ärger noch als in Deutschland. Von oben herab kam zuweilen wohl ein Verbot alles Brennens, so von Gustav Adolf und Karl XII., der für seine Person ja nur Wasser trank, aber noch mehr geschah von oben, um das Brennen zu begünstigen, da es die Landwirtschaft befördere und der Branntwein ein vorzügliches Steuerobjekt sei. Als Gustav III. (1771—90) mehr Geld brauchte und ihm der Reichstag keins mehr bewilligen wollte, liess er auf Rechnung der Krone Branntwein herstellen; die Königsschlösser wurden zu Brennereien, der berühmte Unionssaal zu Kalmar zu einem Maischboden, und da der Thron darin bei dem neuen Zweck hinderlich war, wurde er zu einem Spottpreis verkauft. Die Geistlichen, von deren Pfarrhöfen früher schon die Kunst des Brennens in die Bauernschaft gedrungen war, wurden angewiesen, dem Volke beizubringen, dass es nur noch Kronbranntwein und recht viel davon trinken solle. Von 1787 an verpachtete die Regierung das Recht des Branntweinbrennens an die Bauern, und das führte zum gleichen Übel, wie die Freigabe in Norwegen: jeder Bauernhof wurde eine Brennerei und eine Schänke. 1829 hatte man es glücklich so weit gebracht, dass auf den Kopf der Bevölkerung 46 Liter 50 proz. Schnaps kamen, die höchste Ziffer, die ein Land je erreicht hat. Eine Menge junger Burschen musste als militäruntauglich bezeichnet werden, weil sie von Kind auf Schnaps ge-

trunken hatten oder schon von Trinkern abstammten. Auf solche Höhepunkte folgt immer eine kräftige Reaktion. 1830 wurde am Reformationsfeste der erste schwedische Mässigkeitsverein gegründet, 7 Jahre später die noch jetzt bestehende „Schwedische Nüchternheitsgesellschaft“, die gänzliche Enthaltung von gebrannten Wassern verlangt. Ihr eifriger Gönner war der Kronprinz, der nachmalige König Oskar I., der ebenso wie Friedrich Wilhelm IV. in Preussen die Schrift Robert Bairds über die Erfolge der amerikanischen Enthaltensamkeitsvereine an jeden Pfarrer des Landes sandte. Das grösste Verdienst um die Bewegung aber erwarb sich der Geistliche Per Wieselgren (1800—1877), der schon als 19-jähriger Schüler einen Enthaltensamkeitsverein gründete, tief bewegt durch die Bekanntschaft mit einem Manne, der durch den Trunk zum Mörder geworden war. Nachher brachte er in seiner Dorfgemeinde 180 Brennereien zum Stillstand und bald reiste auch er im Lande herum, wie Andresen in Norwegen, Strapazen und Gefahren nicht scheuend, überall den Kreuzzug wider den Branntwein predigend. Der Erfolg der neuen Bewegung war, dass der Konsum von 46 Litern auf 22 um 1850 sank und dass auch die Gesetzgeber das ihrige thaten. Ein Gesetz von 1855 beseitigte die Klein-Brennerei, legte eine hohe Produktionsabgabe auf den Branntwein und gab den Landgemeinden das Recht, den Kleinhandel und Schank von Branntwein in ihrem Gebiete ganz zu untersagen. Diesem Gesetze ist es namentlich zuzuschreiben, dass die Konsumziffer auf $9\frac{1}{2}$ Liter zu Ausgang der 60er Jahre herabsank und nach kurzer Steigerung in den 70er Schwindeljahre auf 6—7 Liter herunter. 1829 besass das Land 173 124 Brennereien, 1853 noch 33 342, Ende 1855 nur noch 3481, jetzt nur noch ein paar hundert, natürlich grössere, fabrikartige. Hatte man früher fast in jedem Hause Branntwein kaufen können, so gab es 1856 schon ganze Län (Regierungs-Bezirke) ohne Schankstätte. Im ganzen Königreich gab es auf dem Lande nur noch 64 Branntwein-Kleinhandlungen und 433 Schankstätten. 1878 kam in den Landgemeinden 1 Konzession auf 12 626 Einwohner, 1888 eine auf

18297. Aber in den Städten blieb dieser gefährliche Handel bestehen und von hier aus wurde Stadt- und Landvolk weiter vergiftet.

Man war aber bereits auf den rettenden Gedanken, auf das sog. Gothenburgische System gekommen. Gothenburg ist eigentlich nicht sein Geburtsort, das ist vielmehr Falun, das Bergmannsstädtchen. Dort ward 1850 eine Gesellschaft errichtet, die ohne Verlangen nach eigenem Gewinn den Schankbetrieb übernahm, damit die jugendlichen Bergarbeiter nicht länger mehr von den Privatwirten verdorben und zur Verschwendung verleitet werden möchten. Diesem Beispiele folgte 1852 Jönköping und erst 1865 Gothenburg. Aber erst von Gothenburg aus wurde das System in der ganzen Welt bekannt.

In Gothenburg verlebte seine letzten Lebensjahre der ehrwürdige Per Wieselgren. 1862 verfasste er eine Petition an die Stadtbehörden, worin er Verbot des Branntweins an Sonn- und Feiertagen oder Beschränkung dieses Handels auf 2—3 Mittagsstunden verlangte. Obwohl die Stadt damals nur 35 000 Einwohner zählte, brachte er doch 8800 Unterschriften zusammen, zumeist aus den ärmeren Klassen. Doch seine Mühe schien vergeblich zu sein; der Magistrat lehnte den Gedanken ab. Aber die Geister waren auf die Frage hingelenkt und alle Einsichtigen wiederholten sich: 136 Schnapsverkäufer in unserer Mittelstadt müssen Schaden stiften, viele von ihnen haben Spelunken, in denen das arme Volk verderben muss. 1864 beantragte der Eigentümer der Handelszeitung, S. A. Hedlund, die Einsetzung eines Komitees, das die Ursachen des städtischen Elends erforschen und Vorschläge zur Besserung machen sollte. Das Komitee wurde gebildet und kam schliesslich zu Anträgen, die sich auf bessere Arbeiterwohnungen und auf die Übertragung des gesamten Branntweinschanks und -Kleinhandels an eine gemeinnützige Gesellschaft bezogen. Diese Gesellschaft ward begründet, und die wohlhabendsten und wohlwollendsten Bürger der Stadt übernahmen die Aktien. Ihr Ziel war nicht Lösung der Alkoholfrage oder dergleichen, sondern einfach: durch ein verbessertes Ausschankwesen den Branntweinverbrauch zu ver-

mindern und den Arbeiterstand von den Ausbeutern zu befreien, die bisher zum Trinken einluden und verführten, rücksichtslos auf ihren eigenen Vorteil bedacht. Es sollten bei dem neuen Schankwesen alle gesetzlichen und polizeilichen Verordnungen streng befolgt werden, wozu der Privatwirt nie viel Neigung hat, und es sollte namentlich auch für helle, geräumige Schankstätten und für gutes billiges Essen darin gesorgt werden. Der Gewinn an diesen Unternehmungen sollte zu Nutzen der arbeitenden Klassen verwandt werden. Seine Absichten hat das System auch erreicht. Es hat namentlich auch die Gruppe der Alkohol-Interessenten auf eine Mindestzahl zurückgeführt, die auf die Gesetzgebung kaum noch einen Einfluss hat. Dadurch sind weitere, schärfere Bestimmungen möglich geworden, die in anderen Ländern in der Regel an dem übermächtigen Einfluss der Wirte, Brenner und Brauer scheitern.

Nur die Verwendung des Gewinnes für die arbeitenden Klassen konnten die Bolags — das ist der schwedische abgekürzte Name für die Gesellschaften — nicht durchsetzen, da sie seit 1873 ihren Reingewinn den Städten, dem Provinzial-Landtag und den Landwirtschaftsgesellschaften abliefern müssen. Von 1878—1888 waren das 32 808 299 Kronen, und Siegfried Wieselgren, Pers Sohn, beklagt mit Recht, dass die genannten Kassen ein Interesse an dieser Einnahme bekommen hätten, aber er weist mit Recht auch darauf hin, dass ohne das System das Interesse der Schnapswirte in jedem dieser 10 Jahre um 3—4 Millionen verstärkt worden wäre, was doch viel bedenklicher ist. Es können ja Gemeinde- und Staatsverwaltungen so thöricht sein, wegen der Einnahme vom Branntwein das Trinken desselben freundlicher zu beurteilen, aber es gehört doch bei ihnen eine ausserordentliche Kurzsichtigkeit und Gedankenlosigkeit dazu; jeder nur einigermaßen erleuchtete Finanzmann weiss, dass der Nichttrinker ein besserer Steuerzahler und leistungsfähigerer Bürger ist und dass das Trinken den kommunalen und staatlichen Kassen so viele Ausgaben verursacht, dass dagegen der Gewinn am Alkohol nicht aufkommt. Der Hersteller und Verkäufer kann

erheblichen Gewinn vom Alkohol haben, die Gemeinschaft kann ihn niemals haben.

In Schweden betrug die Summe der Abgaben und Gewinne, welche von 1879—1888 von den Schankgesellschaften dem öffentlichen Wohl zugute kamen, 53 364 425 Kronen. Das klingt viel und klingt wie Gewinn, ist aber in Wahrheit nur ein Schadenersatz. Dass die Bolags diesen Schadenersatz in viel höherem Maße leisten als die Privatinteressenten, muss sie jedem Staatsmann empfehlen. Viel wichtiger ist natürlich, dass sie bei weitem nicht so viel Schaden stiften.

Sie haben auch in Schweden eine starke Verminderung der Schänken bewirkt. 1879 kam in Städten und Dörfern eine Konzession auf 662 Einwohner, 1888 eine auf 884, und einen Teil der Konzessionen, die sie besaßen, haben die Bolags garnicht ausgenützt; so benutzte Gothenburg 1888: 21 von 91 Konzessionen nicht, Stockholm: 32 von 260 nicht. In Gothenburg kamen 1866 5,9 Brantweinschänken auf je 10 000 Einwohner, 1890 nur noch 4, oder 1 auf 2500 Einw., wobei zu bedenken ist, dass ein Drittel ihrer Gäste Ortsfremde sind. Die Gesellschaften erreichen auch die Verminderung des Brantwein-Verbrauchs; die Bolag in Gothenburg verkaufte 1876: 28,4 Liter auf den Kopf der Bevölkerung, 1896: 13,2. Auch die schwedischen Schankgesellschaften haben nicht nur die polizeilichen Vorschriften strikte durchgeführt, sondern aus eigenem Antriebe noch sehr verschärft, und haben Lesezimmer und andere Einrichtungen geschaffen, die vom Trinken ablenken. Ebenso erhöhten sie die Preise; bis 1879 kostete das Gläschen Schnaps in Gothenburg 6 Oere, von da bis 1888 7, seitdem 8 Oere. Der Alkoholgehalt war bis 1884: 47 Prozent und ist seitdem allmählich auf 44 vermindert. Wie gut das wirkte, zeigen folgende Zahlen: 1866 kamen auf 45 750 Einwohner 118 Fälle von Säuferwahnsinn; von 1890—96, wo die Einwohnerzahl 101—116 000 betrug, nur 32—61 im Jahr.

Dass sie die Trunksucht nicht ausgerottet haben, sieht allerdings jeder Besucher Schwedens leicht, und die Zahl der Verhaftungen wegen Trunkenheit braucht nicht erst heran-

gezogen zu werden, um das zu beweisen. *) Aber es ist auch sehr thöricht, dergleichen von irgend einer Einrichtung zu verlangen. Es ist oben schon gesagt, dass der Schwede stark zur Berausung neigt; er trinkt nicht so häufig und regelmässig wie der Däne oder der Deutsche, aber er hat von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, sich zu betrinken. Die besten Arbeiter bekommen solche Schauer, und man kann sagen, dass die Trunksucht in Schweden ärger ist, als in manchen Ländern, wo viel mehr getrunken wird.

Durch die Bolags wird dem Trunksüchtigen der Branntweinrausch einigermaßen erschwert, aber das Bier ist ja noch völlig frei von allen Beschränkungen, es ist ja sogar noch steuerfrei; das muss nun oft den Branntwein ersetzen. Vor 30 und 50 Jahren wurde das Bier auch von Mässigkeit Freunden noch als Mässigkeitstrank angesehen, dessen Konsum man befördern müsse, jetzt mehren sich immer mehr die Stimmen derer, die auch den Bier- und Weinhandel gänzlich den gemeinnützigen Bolags überweisen möchten. Dass sich auch in Schweden eine starke Partei für totale Enthaltensamkeit mit dem Endziel gänzlicher Abschaffung alles Handels mit alkoholischen Getränken gebildet hat, sei nur nebenbei erwähnt. In Gothenburg wurde 1873 ein erster „Ganznüchternheitsverein“ gestiftet, und wieder in Gothenburg 1879 die erste schwedische Guttemplerloge; auch die „Blaubandsbewegung“ setzte sich dort mit einem hübschen „Blaubands-Kafé“ fest. Jetzt sitzen 40 Totalabstinente im schwedischen Reichstage.

Oben ist gesagt, dass der Schnapskonsum bis 1850 von 46 auf 22 L. 50 proz. Alkohols sank, 1871—75 war der Durchschnittskonsum 11,83, 1876—80: 10,80, 1881—85: 8,03, 1886—90: 6,97, 1891—94: 6,62 gegen 8,8 in Deutschland. Der

*) 1896 in Gothenburg 4040 Fälle, 1897: 5234. Die Bereitwilligkeit der dortigen Polizei zu solchen Verhaftungen ist sehr gross, da Prämien dafür bezahlt werden. — Bei Gelegenheit sei gesagt, dass ich unserem Landsmanne Peter Fitger in Gothenburg für freundliche Aufnahme und viel Belehrung dankbar sein muss. Er belehrt auch die Schweden unermüdlich über ihre Alkoholfragen.

Bierkonsum wurde 1887 auf 17,9, 1893 auf 29,5 Liter geschätzt, der Weinkonsum auf 1 Liter, gegen 106 Liter Bier und 6,4 Liter Wein in Deutschland.

Alles in allem ist das Mässigkeitsinteresse in Schweden zwar erheblich stärker als in Deutschland, aber doch auch erheblich geringer als in Norwegen. Auch scheinen mir die schwedischen Bolags nicht auf der gleichen Höhe zu stehen wie die norwegischen Samlags, und die Lokale in Gothenburg machten nicht den musterhaften Eindruck wie die in Kristiania.

Nicht ganz selten wirft man den Bolags vor, dass ihre Beamten oder Aktionäre doch eigenen Vorteil zu erlangen wissen, z. B. hat das Freiherr C. C. Bonde im Reichstage gethan. Aber freilich gegenüber dem Nutzen der privaten Alkoholverkäufer ist der bei den Bolags zu erlangende, in Geldvorteil umsetzbare Einfluss ganz unerheblich. Die staatlichen und städtischen Beamten haben diesen Einfluss auch und missbrauchen ihn zuweilen; da ist eben scharfe Kontrolle nötig. Wer über die schwedischen Verhältnisse näher unterrichtet sein möchte, sei auf die Schriften von Generaldirektor Siegfried Wieselgren verwiesen, die auch in deutscher Sprache vorliegen, und auf den oben erwähnten Bericht der Reise-Kommission des Deutschen Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke von 1884.

Wir geben aus dem letzten Jahresberichte der Gothenburger Bolag noch einige Mitteilungen wieder, um auch in eine schwedische Stadt einen Einblick zu ermöglichen. In dem Geschäftsjahr 1895/96 verfügte die Bolag über 61 Schank- und 30 Kleinhandels-Konzessionen. Von den ersteren wurden 18 in eigentlichen Schänken ausgeübt, 4 in Speisewirtschaften, in denen nach schwedischer Ansicht der „Appetitschnaps“ zum Essen unentbehrlich ist, 17 waren in Klubs, Restaurants und Hotels vergeben, 22 wurden nicht benutzt. Von den 30 Kleinhandels-Konzessionen übte die Bolag 7 selbst aus, 30 wurden an Weinhandlungen überlassen, die sie für den Verkauf besserer Liköre brauchen,

Die Bolag verkaufte in diesem Jahre
 im Kleinhandel 960 749 Liter Branntwein,
 im Ausschank 468 927 „ „
 zusammen 1 429 676 „ Dazu kommen
 101 823 Liter bessere Spirituosen, 3043 Liter Wein und 168 602
 Liter Bier.

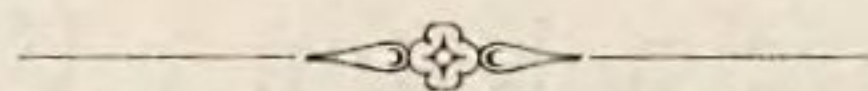
Die Brutto-Einnahme war im Ausschank 587 932 Kr., im Kleinhandel 453 279 Kr., zusammen 1 041 211 Kr.; nach Abzug der Verwaltungskosten, Staats- und Kommunalsteuern, Reparaturen etc. blieb ein Reingewinn von 747 257 Kr. Hierzu kommen noch die Abgaben für die weiterverliehenen Kleinhandels-Konzessionen (62 700 Kronen), ein Rentegewinn und anderes, wodurch der Gesamtgewinn auf 817 394 Kr. stieg. Davon wurden 11 882 Kr. für 6 Arbeiter-Lesezimmer der Gesellschaft verwandt, die von 311 076 Personen besucht wurden und der Rest an die Staatskasse zur gesetzmässigen Verteilung übergeben. An 168 602 Liter Bier (Porter, Lager, Pilsner, Fassbier) wurden brutto 29 864 Kr. eingenommen. Diese Biere haben 3,8—4,6 % Alkohol. Die Wirte haben nur Verdienst am Essen, Kaffee, Selters und Zigarren. Ihr Gehalt ist ungleich und wird alle 3 Monate bestimmt je nach ihrem Verkehr und nach ihren Hilfskräften. Sie haben aber kein Interesse an grossem Verkehr und würden abgesetzt, wenn sie darauf hinarbeiteten. 2 Kontrolleure, ehemalige Offiziere, überwachen die Wirte und Schänken. Ehemalige Privatwirte hat man jetzt nicht mehr, wohl aber ehemalige Kellner. In die Läden setzt man gern anständige Witwen, die Unterstützung verdienen. In 30 Jahren mussten 2 Wirte verabschiedet werden, weil sie selbst zum Trunke neigten. Jeden Dienstag Morgen liefern die Wirte ihre Einnahme an eine bestimmte Bank ab, alle 14 Tage wird Inventur gemacht.

Das Aktivkapital der Bolag beträgt 102 500 Kronen und ist auf 205 Aktien verteilt, die jede auf 500 Kronen lauten. Diese Aktien sind in 32 Händen, darunter sind 7 Institutionen. Der Jahresbericht wird nicht nur erstattet von den Direktoren der Bolag, sondern auch von einem Revisions-Komitee, in dem ein Mitglied vom König, eins von der Landwirtschafts-

Gesellschaft, drei vom Magistrat der Stadt und zwei von der Bolag ernannt sind. Von dem Reingewinn wird die Dividende gezahlt, die in Gothenburg von Anfang an 6 Prozent betrug, da das in den 60er Jahren der übliche Zinsfuß war, seit 1896 aber auf 5 Prozent herabgesetzt ist, zum Schaden Einiger, die 600 Kr. für die Aktie gezahlt hatten. Der Rest ist nach dem schwedischen Branntweingesetze vom 24. Mai 1895 zu $\frac{7}{10}$ der Stadtkasse, zu $\frac{1}{10}$ der Landwirtschafts-Gesellschaft des Bezirkes und zu $\frac{2}{10}$ in die Staatskasse abzuliefern. Dieser letztere Betrag wird dann wieder an die Gemeinden, den Provinzialausschuss und die landwirtschaftlichen Vereine verteilt.

Von dem erwähnten Gesetz verdienen noch einige Bestimmungen Mitteilung. Der Kleinhandel mit Branntwein ist nur an Wochentagen gestattet zwischen 8 Uhr morgens und 7 Uhr abends, der Ausschank von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends auf dem Lande und bis 9 Uhr in Städten und Flecken. An Sonn- und Feiertagen darf Branntwein nur zu Mahlzeiten gleichzeitig mit Speisen gegeben werden. Wo Branntwein ausgeschenkt wird, müssen gekochte Speisen stets bereit gehalten werden. Branntwein unter 40 Prozent Alkoholgehalt darf nicht verkauft werden; Branntweinschulden sind nicht einklagbar. Findet eine Versteigerung, ein Markt, ein Volksfest, eine Gemeindeversammlung oder eine Rekrutenmusterung statt, so darf in einem Umkreise von $\frac{1}{5}$ schwedischer Meile kein Branntwein feilgehalten werden. Auch kann bei anderen Menschenansammlungen aller Branntweinverkauf behördlich untersagt werden. Winkelschank wird das erste Mal mit 30—60 Kronen bestraft, das vierte Mal mit Gefängnis von 2 Monaten bis zu 1 Jahr. Als Branntwein gilt alle Flüssigkeit über 25 Prozent Alkoholgehalt; im Kleinhandel darf nicht unter 1 Liter abgegeben werden. Das Bolag-System ist den Städten nicht vorgeschrieben, sondern nur gestattet, aber fast überall eingeführt. Es können auch die für nötig befundenen Konzessionen an Privatleute auf 3 Jahre versteigert werden; dann bestimmt aber das Gesetz: „Die Erlaubnis darf nur solchen Personen gegeben werden, die das Vertrauen ihrer

Mitbürger besitzen, die als zuverlässig bekannt sind, rechnen und schreiben können, über sich selbst Herr sind und sich auch anderweitig als fähig zu solchem Geschäfte erweisen.“ Es ist ganz der Behörde überlassen, ob sie den Meistbietenden annehmen will oder nicht. — Auch hier also eine vernünftige Verbesserung gegen unseren deutschen § 33 der Gewerbeordnung, der nur ganz offenkundige Schurken von diesem volksgefährlichen Berufe ausschliesst und in praxi oft auch diese noch nicht einmal fernhält. Unsern deutschen Aberglauben, dass es zu den Menschenrechten gehöre, seine Mitmenschen durch den Alkohol zu ruinieren, hat man in Skandinavien längst überwunden.



E. Und Deutschland?

Diese Berichte über England, Norwegen und Schweden sind nicht der Wissenschaft halber geschrieben; an ihrer Bereicherung liegt mir wenig, um so mehr aber an der Förderung der Volkswohlfahrt im Vaterlande. Was können wir von unseren germanischen Vettern lernen? Diese Frage legen sich hoffentlich manche Leser vor, und unter ihnen ist hoffentlich der eine oder andere Mann, der praktisches, energisches Zugreifen liebt. Was könnten solche Praktiker bei uns schaffen?

Erstens alkoholfreie Restaurants nach englischem Muster, Häuser für leichte Mahlzeiten, Heimersatz für die vielen Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, die nicht immer nach Hause gehen können, wenn sie hungrig, durstig oder müde sind. Dass ein Betrieb solcher Restaurants in grösserer Zahl grösseren Gewinn verspricht, dass der Gewinn durchaus nicht

auf die landesüblichen Zinsen beschränkt werden sollte, dass man auf Mittagessen sich lieber nicht einlässt, dass man abends früh schliesst und Sonntags ganz, hoffe ich gezeigt zu haben. Wir haben auch in Deutschland bereits einige erfolgreiche Versuche nach dieser Richtung, z. B. in Stuttgart und in Heilbronn.

Zweitens brauchen wir eine Übersetzung des Gothenburgischen Systems ins Deutsche. Ähnliches haben wir schon, im grossen bei den militärischen Kantinen und den Herbergen zur Heimat, im kleinen z. B. bei einer Wirtschaft in dem Häuserblock einer vortrefflichen Baugenossenschaft in der Proskauerstrasse zu Berlin. Am leichtesten lässt sich das Gothenburgische System bei uns durchführen durch grosse Grundbesitzer, die ja in Ostdeutschland zuweilen über halbe oder ganze Quadratmeilen verfügen und die Konzessionsbehörden beeinflussen können. Zweitens ist es sehr angebracht bei grossen Bauten, Hochbauten und Tiefbauten. Wo z. B. eine Provinz eine neue Irrenanstalt baut oder ein Staat eine neue Bahn oder einen Kanal, da sollten die Arbeiter nicht mehr wie bisher Spekulanten in die Hand gegeben werden, die ihre Trinkneigung rücksichtslos ausbeuten. Die Behörden sähen natürlich bessere Wirtschaften gern, können oder mögen sie aber selbst nicht für jeden Fall schaffen. Deshalb brauchen wir gemeinnützige Kantinen-Gesellschaften, die sich den Behörden zur Verfügung stellen, die ihren Gewinn auf 4 oder 5 Prozent Kapitalverzinsung beschränken und ihre Verwalter so stellen, dass sie Gewinn an Bier oder Branntwein nicht brauchen und auch nicht haben können. Für die militärischen Lager und Übungsplätze, für die Bahnhofs-Restaurationen, für die städtischen Schlachthöfe etc. könnten ebensolche Gesellschaften gebildet werden; auf die Dauer geht es nicht, dass staatssozialistische oder kommunalsozialistische Einrichtungen ihre Wirtschaften an den Meistbietenden verpachten; wir dürfen keine kapitalistische Geldschneiderei mit in den Sozialismus hinübernehmen.

Drittens bin ich der Meinung, dass gemeinnützige Gesellschaften die bestehenden Wirtshäuser aufkaufen, neue Kon-

zessionen erwerben und beide wieder verpachten sollten. Die thatsächlichen Träger der Konzessionen sind bei uns die Häuser; wer in einem Dorfe oder in einem Stadtviertel alle oder die meisten Wirtshäuser besitzt, hat auf das Wohl und Wehe des Bezirkes den grössten Einfluss. Unserem modernen Rechtsgefühl widerspricht es, dass die Wertsteigerung, die ein Haus durch Erteilung der Schankkonzession erfährt, einem Spekulant zugute kommt; wir müssten also fordern, dass alle neuen Wirtschaften nur in Häusern errichtet werden, die irgendwie der Gesamtheit gehören, am besten einer auf 4 Proz. Dividende beschränkten gemeinnützigen Gesellschaft von Mässigkeit Freunden, die ihre Überschüsse für das Gemeinwohl verwendet. Die alten Wirtshäuser aufzukaufen, empfiehlt sich aber nur, wo sie noch zu einem rationellen Preise zu haben sind; vielfach haben sie heute ja Schwindelpreise. Haben wir das Eigentum der konzessionierten Häuser, dann können wir den Wirten, unseren Pächtern, Vorschriften machen, dann können wir Reformen bewirken, die Gesetzgebung und Polizei zu erreichen nicht die Macht haben. Dann werden öffentliche Meinung und Gesetzgebung weniger abhängig von den Alkoholinteressenten, als sie heute sind.

Was ich hier den beamteten und freiwilligen Dienern des Gemeinwohls vorschlage, üben in ihrer Art die grossen Bierfabriken und ihre von der Hektoliterwut besessenen Direktoren längst aus. Die Wirtshäuser sind zu einem recht grossen Teile schon heute nicht mehr im Besitz der Wirte, und die Enteignung geht täglich weiter. Die Frage für die weitere Entwicklung ist also: sollen gemeinnützige Gesellschaften, deren Mitglieder am Trinken gar nicht interessiert sind, in Zukunft die Wirtschaften besitzen, oder dividendensüchtige Aktiengesellschaften und andere Getränkehändler? Soll das Ziel sein: möglichst grosser Bierabsatz oder Förderung des Volkswohls?

Auch die Gesetzgeber hätten diese Frage längst als eine brennende empfinden sollen. Weise ist unsere Schankstätten-Ordnung wirklich nicht. Durch die eine Thür lassen wir die bedenklichsten Spekulanten in den Raum hinter den Schänk-

tisch; die andere Thür, durch die eine unschädliche Gesellschaft eintreten möchte, verriegeln wir. Eine Bäuerin möchte gern an die Wanderer und Radler dann und wann ein Glas Milch verkaufen; sie sparte die Groschen gern zum neuen Sonntags-Regenschirm: aber sie macht sich ja strafbar, wenn sie den Durstigen labt, sie hat ja keine Schankkonzession! Da sitzt ferner in einem altmärkischen Nest ein Konditor, der ein Stübchen übrig hat; er besorgt sich die Konzession, aber eine alkoholfreie, und verkauft glücklich im ersten Jahre ganze achtzehn Tassen Kaffee: die altmärkischen Kleinstädter haben es nicht eilig mit neuen Moden. Nun, denkt mein Freund, nützt es nicht, so schadet es auch nicht, ich kann ja warten, bis mein Kindlein grösser wird. Da kommt der Steuerbote: ein Gruss von Miquel und 15 Mark Betriebssteuer sind zu zahlen. „Wofür? Wovon? Von achtzehn Tassen Kaffee?“ „Ja, Sie haben doch eine Schankwirtschaft; geht uns nichts an, was und wieviel Sie absetzen.“ — Zehn Meilen südwestlich wird nach Kali gebohrt, man stösst auf ein mächtiges Lager, man ruft von allen Richtungen Arbeiter herbei, man baut eine eigene Seitenbahn, man sieht ein neues Dorf oder ein Städtchen erstehen. Da hagelt's Konzessionsgesuche. Ein paar tüchtige Menschen haben etwas von Gothenburg gehört. „Wie wär's, wenn wir uns rechtzeitig das alleinige Schankrecht für den zukünftigen Ort sicherten?“ „Unmöglich,“ erklärt der Landrat, „das Gesetz erlaubt nicht, dass den Besten ein Monopol gegeben wird, und ohne Monopol greift ihr nicht durch, denn der Schmutzkonkurrenz seid ihr nicht gewachsen.“ — Wir gehen zum Bürgermeister der nächsten Stadt; er klagt uns, wie sauer es ihm falle, gute Einrichtungen und Massregeln durchzusetzen. „Herrscht bei Ihnen etwa die Sozialdemokratie so stark?“ „Nein, gar nicht, aber wir leiden an der Kauponokratie.“ Das ist eine böse Krankheit; sie besteht darin, dass die Wirte überall herrschen, dass sie sogar durch rege Beteiligung bei der Wahl den Kirchenvorstand in die Hand bekommen. Und wie spricht der Prophet der Kauponokratie? „Die Gastwirte stehen keinem anderen Berufsstande an Frömmigkeit nach. Die Wirte ersetzen dem

jungen Manne Vater und Mutter und Jugendlehrer, sein wahres Wohl liegt ihnen stündlich am Herzen.“ — In Berlin wohnen zwei Brüder, in ihnen fließt Wirteblut. Der eine hatte aber einen Milchhandel angefangen; da dachte er sich bald: „im Laden ist noch für ein paar Tische Raum, da könnte ich Gäste setzen. Kalte und warme Milch, frische und saure und Buttermilch, im Sommer Erdbeeren und Rahm, nachher rote Grütze — das sind prächtige Erfrischungen.“ Nun aber, als er sich erkundigt, hört er, dass er eine Konzession haben und jährlich Betriebssteuer zahlen muss. Das ist zu umständlich und riskant, da verzichtet er lieber auf den Gedanken. Der andere Bruder ist praktischer; er hat die Wahrheit begriffen, dass man leicht grosse Summen verdienen kann, wenn man sich eine Anzahl eben so bereitwilliger wie junger und hübscher Mädchen hält. So ein Bordellchen macht sich aber am besten, wenn man eine Schankkonzession dazu hat. Natürlich bekommt er sie, und das bischen Betriebssteuer verdient er in ein paar guten Stunden. Darum giebt es in Berlin so viel solcher Brüder, sowohl von der einen Sorte, die keine gute Schänke aufmacht, als auch von der anderen Sorte.

Brauchen wir noch weiter auszuführen, dass unsere Schankstätten-Ordnung wirklich keine weise ist?



Carl Heymanns Verlag, Berlin W.

Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Schriften der Centralstelle
für
Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen.

- Heft 1. Die Verbesserung der Wohnungen.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 25. und 26. April 1892 nebst Bericht über die mit derselben verbundene Ausstellung. Mit 208 Abbildungen im Text. Preis M. 8, geb. M. 9, postfrei je M. 0,30 mehr.
- Heft 2. Die zweckmässige Verwendung der Sonntags- und Feierzeit.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 25. und 26. April 1892. Preis M. 2, postfrei M. 2,10.
- Heft 3. Die Spar- und Bau-Vereine in Hannover, Göttingen und Berlin.** Eine Anleitung zur praktischen Bethätigung auf dem Gebiete der Wohnungsfrage. Preis M. 2,40, postfrei M. 2,50.
- Heft 4. Hilfs- und Unterstützungskassen. — Fürsorge für Kinder und Jugendliche.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 21. und 22. April 1893. Preis M. 3,60, postfrei M. 3,70.
- Heft 5. Die Beschaffung von Geldmitteln für Baugenossenschaften.** Verhandlungen der Konferenz vom 9. Mai 1894. Preis M. 1,50, postfrei M. 1,60.
- Heft 6. Das Sparkassenwesen in seiner Bedeutung für die Arbeiterwohlfahrt. — Die Reinhaltung der Luft in Fabrikräumen.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 7. und 8. Mai 1894. Preis M. 3, postfrei M. 3,10.
- Heft 7. Die zweckmässige Einrichtung und Ausgestaltung der Krankenkassen. — Volksernährung.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 22. und 23. April 1895. Preis M. 6, geb. M. 7, postfrei je M. 0,30 mehr.
- Heft 8. Die Verbreitung guten Lesestoffs.** Von Pastor Apel. Preis M. 2, postfrei M. 2,10.
- Heft 9. Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande.** Von Heinrich Sohnrey. I. Preis M. 4, postfrei M. 4,20.
- Heft 10. Entwicklung und gegenwärtiger Stand der Frage des Arbeitsnachweises. — Weibliche Hilfskräfte in der Wohlfahrtspflege.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 11. und 12. Mai 1896. Preis M. 2,40, postfrei M. 2,60.
- Heft 11. Der Arbeitsnachweis.** Seine Entwicklung und Gestaltung im In- und Auslande. Dargestellt von Dr. F. Freiherrn von Reitzenstein, Kaiserlichen Bezirkspräsidenten a. D. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. jur. Richard Freund. Preis M. 10, geb. M. 11,50, postfrei je M. 0,50 mehr.
- Heft 12. Kommunale Wohlfahrtseinrichtungen. — Die planmässige Schwindsuchtsbekämpfung durch Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 10. und 11. Mai 1897. Preis M. 3, postfrei M. 3,20.
- Heft 13. Die Ländlichen Arbeiter-Wohnungen in Preussen.** Eine Umfrage von Dr. Ascher, Kgl. Kreiswundarzt in Bomst. Preis M. 3, postfrei M. 3,20.
- Heft 14. Fünf Jahre praktisch-sozialer Thätigkeit.** Aus der Versuchstation der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen. Von Prof. Dr. H. Albrecht, Gross-Lichterfelde. Mit neun Abbildungen. Preis M. 1,20, geb. M. 1,50, postfrei je M. 0,10 mehr.
- Heft 15. Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz des Verbandes deutscher Wohlfahrtsvereine am 14. Mai 1898.** M. 1,20, postfrei M. 1,30.

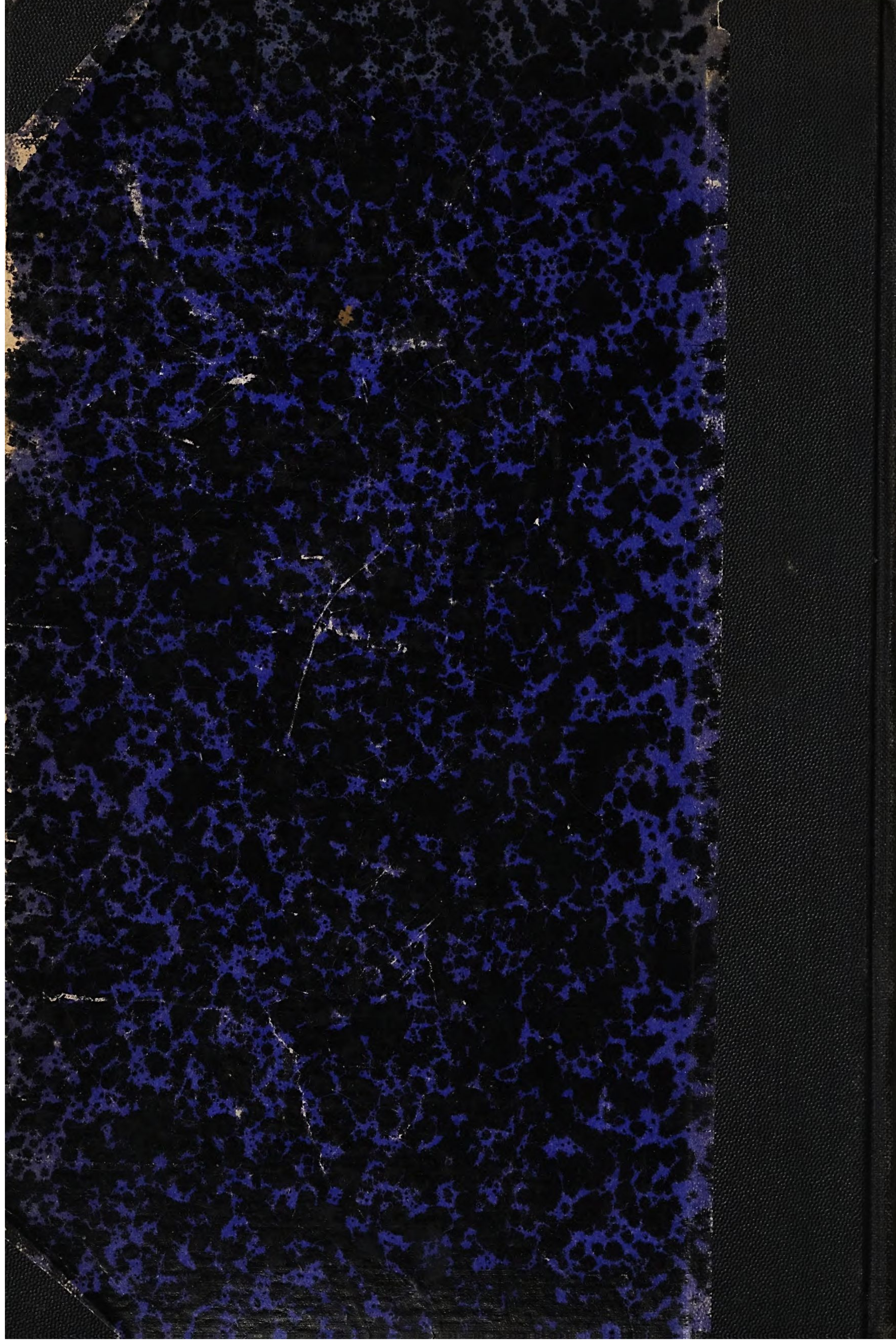
Vom gleichen Verfasser erschienen früher:

I. Zur Mässigkeitssache.

1889. **Habt ihrs je versucht?** Eine Frage an alle Biertrinker. Leipzig, Chr. G. Tienken. 16^o 8 S. 10 Pf. Jetzt 10. Tausend.
1890. **Die Heilung der Trunksucht.** Eine Belehrung für Trinker und deren Angehörige. Leipzig, Chr. G. Tienken. 8^o 35 S. 1 M.
1890. **Alkohol-Album.** Leipzig, Chr. G. Tienken. 114 S. 1 M., eleg. geb. 1,75 M. Jetzt 2. Tausend.
1891. **Ein Weg aus der Brotnot.** Leipzig, Chr. G. Tienken. 8^o 23 S. 50 Pf.
1892. **Die deutsche Alkoholfrage.** Leipzig, Duncker & Humblot. 8^o 51 S. 80 Pf. Jetzt 2. Tausend.
1892. **Mässigkeit oder Enthaltung.** Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 8^o 16 S. 20 Pf. Jetzt 2. Auflage.
1893. **Deutsche Worte über deutsches Trinken.** Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 8^o 16 S. 10 Pf. Jetzt 55. Tausend.
1894. **Zum Schutz unserer Kinder vor Wein, Bier und Branntwein.** Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 8^o 47 S. 20 Pf. Jetzt 34. Tausend.
1894. **Die Dauer und die Erhaltung des menschlichen Lebens.** Leipzig, Duncker & Humblot. 8^o 24 S. 40 Pf. Jetzt 3. Tausend.
1894. **Der Alkohol spricht.** Gedicht in Becherform. Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 5 Pf. Jetzt 26. bis 40. Tausend.
1895. **Gesetzgebung gegen den Sonntagstrunk.** Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 8^o 16 S. 20 Pf.
1895. **Das Wirtshaus im Kampfe gegen den Trunk.** Hildesheim, Gebr. Gerstenberg. 8^o 48 S. 60 Pf.
1895. **Des Trinkers Absage.** Gedicht in Kreuzform. Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 5 Pf. Jetzt 6. bis 10. Tausend.
1895. **Alkohol & Co.** Illustriert von O. u. H. Schwindrazheim. Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 8^o 8 S. 10 Pf. Jetzt 20. Tausend.
1896. **Nachdenkliche Geschichten vom Trinken.** Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 8^o 16 S. 10 Pf. Jetzt 11. bis 20. Tausend.
1896. **Kurze Geschichte der Trinksitten und Mässigkeitsbestrebungen in Deutschland.** Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 8^o 227 S. 2,40 M.
1897. **Ratschläge an Trinker und ihre Freunde.** Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 8^o 15 S. 10 Pf. Jetzt 11. bis 15. Tausend.
1898. **Warum unsere Kinder Wein und Bier nicht haben sollen.** Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 8^o 8 S. 5 Pf. Jetzt 30. bis 50. Tausend.
1898. **Neue Geschichten vom Trinken und Nichttrinken.** Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 8^o 16 S. 10 Pf. 1. bis 10. Tausend.

II. Verschiedenes.

1886. **Die Kenningar in der angelsächsischen Dichtung.** Mit Ausblicken auf andere germanische Litteraturen. Vergriffen.
1886. **Das Kirchenlied der Zukunft.** 60 Pf.
1889. **Dr. Barnardos Liebeswerke in London.** Illustriert. Leipzig, Duncker & Humblot. 8^o 32 S. 60 Pf.
1891. **Von der Freiheit zur Gebundenheit.** Von Herbert Spencer. Autorisierte Uebersetzung. Berlin, L. Simion. 8^o 30 S. Jetzt 10. Tausend.
1892. **Staatszwang oder Freiheit?** Von Auberon Herbert. Autorisierte Uebersetzung. Leipzig, Chr. G. Tienken. 8^o 72 S. 1 M.
1892. **Indivi.** Ein absonderlicher Reisebericht. Leipzig, Chr. G. Tienken. 8^o 135 S. 2 M.
1898. **An die Politiker.** Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. 2. Aufl. 9. Taus. 10 Pf.
- 1898 erscheint: **Graf Tolstoi als Wahrheitssucher.**



Bode, Wilhelm

Wirtshaus-Reform in England, Norwegen und Schweden

Berlin 1898

Pol.civ. 19 kah

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11903727-6